

Obergrund

125 Jahre
Quartierverein

125 Jahre
Stadtgeschichte



Obergrund

125 Jahre
Quartierverein

125 Jahre
Stadtgeschichte



Wir danken den nachfolgenden Gönnern für ihre Unterstützung zugunsten der Aktivitäten im Jubiläumsjahr. Dank ihrer Mithilfe können wir dieses Buch günstig an alle Bewohnerinnen und Bewohner im Obergrund abgeben.

AGI Software AG
APG Allgemeine Plakatgesellschaft
Alvag AG
Avia
Brauerei Eichhof
Brunner AG, Verlag · Print · PubliShop®
Durrer Malergeschäft
Elektro Hermann Otto AG
ELVIA Versicherung
Ferrier+Güdel AG
Fischer Bauknecht-Center
Gabriel M. Kaminfegermeister
Garage Jakob
G&H Gebäudesanierungs-AG
GMT Architekten
GWF Gas- und Wassermesserfabrik AG
Hess Ernst Taxi AG
Kantonalbank Luzern
Kunz EDV und Bürotechnik
Letzihof AG
Lienert Jörg AG
Maisner Josef
MOBILIAR Versicherung
Rast Lebensmittel
Restaurant Rex
Restaurant Weisses Schloss
Schlüssel Zaugg & Co
Schindler Aufzüge AG
Sanitär Material AG
Schmidt Sanitär AG
UBS Luzern
Wigplan AG
WINTERTHUR Versicherung

Zum Jubiläum

Liebe Luzernerinnen und Luzerner
Liebe Bewohnerinnen und Bewohner des
Obergrundquartiers
Liebe Mitglieder des Quartiervereins
Obergrund

Der Quartierverein Obergrund feiert in diesem Jahr sein 125-jähriges Bestehen, wozu ich herzlich gratuliere. Seit dem späten 19. Jahrhundert setzt er sich für die Anliegen der Bewohnerinnen und Bewohner dieses Quartiers ein. Vor der Weitsicht und dem Mut der Gründerväter verneige ich mich. Die Ausdauer und der Elan der nachfolgenden Generationen verdienen meine Bewunderung. Dem Engagement der heutigen Vorstandsmitglieder gebührt mein Dank.

Danken möchte ich auch allen Mitgliedern des Quartiervereins. Sie machen den Verein zu einem wirklichen Verein. Ihre Unterstützung und treue Anhängerschaft ermöglichen erst die Arbeit aller ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer. Die Teilnahme an den verschiedenen Anlässen, vom Quartierfest bis zur -versammlung, motiviert die Vorbereitenden. Ihre persönliche aktive Mitarbeit bei der freiwilligen Nachbarschaftshilfe beispielsweise zeigt die innere Verbundenheit mit dem Quartier und seinen Bewohnerinnen und Bewohnern.

Eine Stadt mit gegen 60000 Einwohnern ist auf überschaubare Einheiten angewiesen. Quartiere stellen dabei die ideale Grösse dar. Gerade ein Quartier wie der Obergrund funktioniert ähnlich wie eine Dorfgemeinschaft innerhalb des Stadtgefüges. Da gibt es die ausgesprochene Wohngegend am Hang des Sonnenbergs, entlang der Obergrundstrasse finden sich



verschiedenste Dienstleistungsunternehmen, dazu kommen mehrere Schulhäuser an den Quartierändern, die Allmend, das Naherholungsgebiet Gigelwald, die Schrebergärten, die Betagtenheime Eichhof und Steinhof usw. Im Quartier kennt man nicht nur die Menschen, sondern auch die Wege. Durch diese Vertrautheit mit der Umgebung fühlt man sich zuhause. Das schafft ein Gefühl der Sicherheit. Quartiervereine fördern durch ihre Aktivitäten diese positiven Empfindungen. Ein Quartier ermöglicht Heimat und erlangt eigenen Charakter. Seine Bewohnerinnen und Bewohner, aber auch Geschäftsleute und andere im Quartier Arbeitende fühlen sich mit ihm verbunden, identifizieren sich gar damit.

Für die Stadt ist es wichtig, dass sich die Menschen dort wohl fühlen, wo sie wohnen. Alteingesessene bekunden zuweilen Mühe mit Neuerungen im Quartier, neu Zugezogene verstehen dagegen traditionelle Strukturen noch zu wenig. Dialog und Offenheit sind notwendig. Ein geselliges Zusammensein wie das Jubiläumsfest ermöglicht den unterschiedlichen Gruppierungen im Quartier, sich einander vorzustellen und sich kennen zu lernen.

Ich bin überzeugt, dass die Organisierenden ein abwechslungsreiches Festprogramm zusammengestellt haben, hoffe auf angenehmes Wetter und wünsche gutes Gelingen.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr
Urs W. Studer, Stadtpräsident

Zu diesem Buch

Die Idee, zum 125-jährigen Jubiläum des Quartiervereins Obergrund etwas Bleibendes zu schaffen, besteht seit einigen Jahren. Unsere Vorstellungen darüber, wie sich ein solches Geschichtswerk realisieren liesse, waren zu Beginn der Arbeit allerdings recht wirklichkeitsfremd. Am Anfang stand die umfangreiche Arbeit unseres ehemaligen Aktuars Hans Hafner (1987). Diese zu ergänzen und redaktionell zu bearbeiten erwies sich als ein zu einfaches Rezept. Alle am Projekt Beteiligten haben erfahren: wer sich in die Geschichte einlässt, kommt nicht zum Ende. Vielmehr muss dieses in der Fülle der Vergangenheit immer neu gesetzt werden, oft ungerne, oft mit dem Gefühl, Wesentliches unerwähnt zurückzulassen. Letztlich gaben die Mittel und der Termin das Zeichen zum Unterbruch im Prozess des Suchens und Erkennens. Abgeschlossen ist diese Arbeit nie, kann und soll sie nicht sein. Allen, die jetzt oder später den Weg fortführen, soll dieses kleine Werk als Mosaikstein dienen.

Quartierverein Obergrund
im August 1999

Wir danken

allen, die uns bei der Realisierung dieses Buches geholfen haben. Im Besonderen seien folgende Namen erwähnt:

Grimm Thomas, Präsident Quartierverein	Autor 1. Teil, nach 1989
Laube Peter, Journalist	Autor 2. Teil
Schenk Christian, Historiker	Autor 1. Teil
Gavazzi Mario	Begleitung Thema Verkehrsentwicklung
Grimm Lotti	Vorbereitende Arbeiten, Vermittlungen
Guyer Schmid Barbara	Querverweise 2. Teil
Hafner Hans	Quartier- und Vereinsgeschichte 1987
Meier Ruedi	Fachliche Beratung und Begleitung
Shabbir Ruth	Korrektur
Stadtarchiv Luzern	Text- und Bildarchiv
Wirz-Amrein Hildegard und Paul	Vorselektion der Bilder im Stadtarchiv, Bildlegenden, diverse Aufgaben
Vollmeier Martin	Gesamtkoordination Satz, Layout, Gestaltung, Produktion

Wir danken auch den zahlreichen Nichtgenannten, die uns in irgendeiner Form Hilfe angeboten haben.

Inhaltsverzeichnis

125 Jahre Quartierverein Obergrund

Einleitung	8
Von der Ad-hoc-Versammlung zum Quartierverein	11
Eine gefestigte Institution	15
Die goldenen Zwanzigerjahre	21
Ermüdungserscheinungen im Verein	27
Die Renaissance	31
Die geografische Ausdehnung des Quartiervereins 1999	35
Der Quartierverein Obergrund vor der Jahrtausendwende	36
Die Vereinsgeschichte im Zeitraffer	45

125 Jahre Stadtgeschichte im Obergrund

Ein wilder Geselle wird endlich zahm	48
Besiedelung des Obergrunds	51
Ein grünes Quartier	58
Gewerbe und Industrie im Obergrund	62
Luxuswohnraum dank Söldnergeld	67
Deo et Pauperibus	70
Von Kapellen und Kirchen	74
Vereine im Obergrund	78
Es war einmal...	81
Die Jugend – unsere Zukunft	82
Obergrund – eine Alterssiedlung?	84
Per Bahn durch die Pilatusstrasse	88
Vom Schüttelbecher zur Tra(u)mbahn	93
Individualverkehr im Obergrund	99
Ein AAL, der nicht schwimmt	102
Allmend – viele Bedürfnisse sind abzudecken	105
Quellen- und Literaturverzeichnis	108
Bildnachweis	111

125 Jahre Quartierverein Ober- grund

Christian Schenk

Einleitung

Ein historischer Streifzug

Die Geschichte des Quartiervereins Obergrund: Eine nostalgische Nabelschau, eine trockene Ereignischronologie, ein Jahreszahlenlexikon oder ein historisches Statistikwerk? Nur das nicht! Die folgenden rund 40 Seiten sollen einen unterhaltsamen Streifzug durch die vergangenen 125 Jahre des Vereinslebens ermöglichen. Sie sollen einen Einblick in den Vereinsalltag geben, der nicht nur eingefleischte Mitglieder interessiert, sondern der ein etwas breiteres Publikum anspricht. Schliesslich verbirgt sich hinter den Aktivitäten des Vereins immer auch ein Stück Alltagsgeschichte, das Perspektiven aufzeigt, die weit über die Quartiergrenzen hinaus reichen. Die Quellen, die Auskunft über den Verein geben, spiegeln immer auch den Zeitgeist, den politischen und sozialen Rahmen, in denen der Verein und deren Mitglieder leben. Im Mikrokosmos des Vereinslebens wird in diesem Sinne auch ein winziges Stück «Weltgeschichte» sichtbar.

Bei der Konzeption der Quartiergeschichte stand die Idee im Vordergrund, dass Geschichte vor allem dann sinnvoll und spannend ist, wenn sie den Wandel vor Augen führt oder Zeitbeständiges aufzeigen kann. Unter diesem übergeordneten Blickwinkel wird der seit 125 Jahren bestehende Quartierverein Obergrund betrachtet und dazu an bestimmten Etappen seiner Zeitreise spotlichtartig ausgeleuchtet. Nicht die annalistische Auflistung einzelner Sachgeschäfte über den gesamten Zeitraum steht also im Vordergrund, sondern eine Studie des Zustandes des Vereins zu ver-

schiedenen Zeitabschnitten seines Bestehens. Die Zeit der Gründung bildet dabei logischerweise den Ausgangspunkt der Betrachtung; das Heute bezeichnet den vorläufigen Schluss. Dazwischen wird der Verein an vier weiteren Wegstellen seiner Zeitreise – im Abstand von rund 25 Jahren – unter die Lupe genommen. Durch diese Zeitraffermethode können die grossen Linien der Entwicklung sichtbar gemacht werden. Gleichzeitig erreichte man aber auch eine grosse Detailtreue der fokussierten Zeitabschnitte, so dass der ganz gewöhnliche Vereinsalltag ebenfalls erfasst wird.

Quellenlage

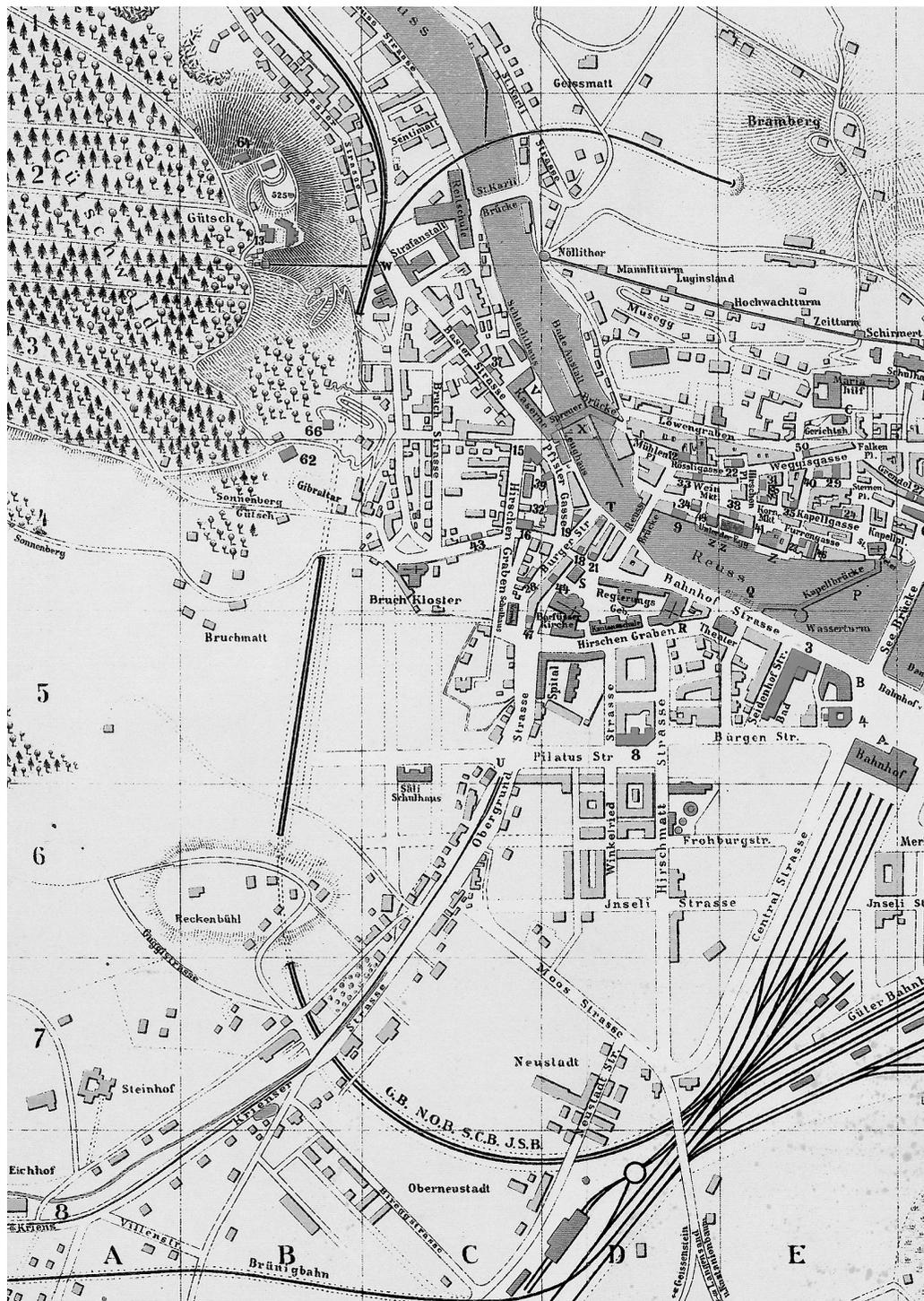
Die Quellen, die den Ausgangspunkt zur Geschichtsschreibung bilden, finden sich hauptsächlich im Privatdepot des Quartiervereins Obergrund im Stadtarchiv Luzern. Es handelt sich um Vorstands- und Generalversammlungsprotokolle, die von 1883 bis 1947 lückenlos vorhanden sind und nach 1979 bis zur Gegenwart reichen. Eine beträchtliche Korrespondenzsammlung deckt zudem die Jahre 1894 bis 1947 und von 1973 bis zum heutigen Tag ab. Zusätzliche Auskünfte geben Kassabücher, Mitgliederverzeichnisse, Zeitungsausschnitte und eine Foto- und Bildersammlung. Neben diesen vereinseigenen Quellen stösst man aber auch in den Akten der Stadtverwaltung Luzern auf den Absender Quartierverein Obergrund. Als wertvoller Ausgangspunkt ist schliesslich das Werk von Hans Hafner zu nennen, der die genannten Akten erstmals durchkämmt und eine Geschichte des Quartiervereins und des Quartiers 1987 verfasst hat.

Methode

Der Fragenkatalog, der an den sechs Etappen (Kapiteln) der Vereinsgeschichte angewendet wird, bleibt der gleiche. In einem ersten Unterkapitel geht es jeweils um den internen Alltag und die generelle Befindlichkeit: Wie stark ist der Verein und wie ist er organisiert? Welchen Rückhalt genießt er in der Bevölkerung, welche gesellschaftliche Bedeutung, welches Ansehen haben seine Mitglieder? In einem zweiten Block wird die konkrete Wirkungsweise anhand der Traktandenliste des Vereins untersucht: Welche Ziele und Aufgaben steckt sich der Verein? Wie erfolgreich geht er die anstehenden Probleme an? Wie reagieren die jeweiligen Gesprächspartner? Wie sieht das Engagement bezüglich Geselligkeit und kultureller Tätigkeit aus? Zahlreiche Querverweise auf die von Peter Laube eigenständig aufgebaute Quartiergeschichte eröffnen zudem den Blick auf Themen, welche über die Vereinsgeschichte hinaus reichen und dort in breiterer Form geschildert sind.

In einem Schlusskapitel werden die wichtigsten Ergebnisse gesammelt und in konzentrierter Form präsentiert. Bei dieser Gesamtschau geht es hauptsächlich darum, die markantesten Entwicklungslinien der Vereinsgeschichte nochmals aufzuzeigen und Thesen auf einer etwas abstrakteren Ebene zu formulieren.

Mai 1999, Christian Schenk



1) Rund 20 Jahre nach der Gründung des Quartiervereins hat sich der Obergrund noch äusserst schwach besiedelt gezeigt (Kartenausschnitt 1897).

1. Die Gründungsphase¹ Von der Ad-hoc-Versammlung zum Quartierverein

Der Obergrund braucht ein Sprachrohr

Keine mythisch verklärte Geburt und kein spektakulärer Gründungsakt stehen am Anfang der Geschichte des Vereins Obergrund. Die Quellen erzählen weder von einem «Rütlichswur» im Lindengarten noch von Höhenfeuern am Sonnenberg, welche die Gründung des Vereins Obergrund ankündigen. Viel nüchterner und pragmatischer machen die Bewohner/innen im Südwesten der Stadt Luzern 1861 erstmals auf sich aufmerksam: Eine Petition an den Stadtrat verlangt ein Verbot gegen das Wäscheaufhängen entlang der Strasse bis zum Lindenhof und fordert stattdessen einen zweckmässigen Arbeitsplatz für die Wäscherinnen im Lindengarten.² Zugegeben: ein ziemlich profaner Auftakt, dafür aber zweckorientiert, sachlich und deshalb bezeichnend für die Idee, die dem Konzept Quartierverein zu Grunde liegt.

Die damals noch ad hoc einberufene Versammlung, welche die Petition von 1861 eingereicht hatte, formiert sich 1874 zum Verein Obergrund.³ Nur der Quartierverein «Wächter am Gütsch» war bereits zehn Jahre vorher aus der Taufe gehoben worden. Alle anderen Quartiervereine der Stadt sollten im Laufe der nächsten rund vier Jahrzehnte folgen. Die Entstehung dieser städtischen Quartiervereine ist somit ein relativ modernes Phänomen, das eng mit dem explosionsartigen Wachstum der Stadt Luzern zusammenhängt. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg schnell die Bevöl-

kerungszahl von rund 10 000 auf über 40 000 emporkam.⁴ Diese ungeheure Expansion fordert von den Bewohnern geeignete Organisationsformen, um den neu zu erschliessenden Wohn- und Lebensraum gestalten zu können. In diesem Zusammenhang muss also auch die Gründung des Quartiervereins Obergrund gesehen werden. Er sollte – so heisst es in den ersten Statuten⁵ – die allgemeine Wohlfahrt und insbesondere diejenige des Stadtteils Obergrund wahren und so als Sprachrohr für das im Entstehen begriffene Quartier fungieren. Diese Interessenvertretung gegenüber den städtischen Behörden schlägt sich dann auch deutlich in den frühesten Aktivitäten des Vereins nieder, die in der Folge noch untersucht werden sollen. Neben diesen materiellen Interessen setzt sich der Verein noch für weitere Ziele ein: gegenseitige Belehrung und Unterhaltung eines freundlichen und geselligen Zusammenlebens der Mitglieder. Man legt also auch Wert auf die gesellschaftliche Integration und den freundschaftlichen Zusammenhalt derer, die den Weg in den Verein finden.

Ein exklusiver Honoratiorenclub
Erste verlässliche Mitgliederzahlen vom Jahr 1890 zeigen, dass aber nur ein sehr kleiner Teil der Quartierbewohner (und keine Quartierbewohnerin) im Verein Einsitz nimmt. Der 53 Mitglieder umfassende Verein kann deshalb zahlenmässig bei weitem nicht als repräsentativ für die im Obergrund ansässige Bevölkerung gelten.⁶ Auch spiegelt die Mitgliederliste nicht die schichtspezifische Ver-

teilung der ansässigen Bevölkerung wider: Hauptsächlich gut situierte Gewerbetreibende und mittlere und hohe Beamte haben sich beim Verein eingeschrieben, während die Unterschicht – beispielsweise Angestellte im Dienstleistungs- und Industriesektor – kaum vertreten ist.⁷ Der Obergrundverein ist also nicht, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte, das Sprachrohr aller Obergründer, sondern der in diesem Stadtteil dominierenden, gesellschaftlich und wohl auch finanziell gut platzierten Gesellschaftsschicht. Ganz ähnliche Tendenzen kann man auch in den anderen Quartiervereinen ablesen, wie dies Brunner eindrücklich nachweist. Der Autor zweifelt in diesem Zusammenhang wohl auch nicht zu Unrecht am Integrationswillen der Vereine gegenüber der gesamten Quartierbevölkerung, namentlich gegenüber der in grosser Zahl zuwandernden Arbeiterschicht.⁸ Gruppeninteressen einer mittleren und höheren Bürgerschicht können also in den Quartiervereinen durchaus dominiert haben. Auch der Obergrundverein der ersten Jahrzehnte weist diese Tendenz auf, auch wenn die Abwehrhaltung gegenüber der zuwandernden Unterschicht nicht so deutlich zu Tage tritt, wie dies Brunner für den Quartierverein Untergrund vermutet. Dort sei gerade die Furcht der alteingesessenen Bürgerschicht vor der grossen italienischen Gastarbeiterkolonie der Ausschlag für die Gründung des «Wächters am Gütsch» gewesen, um die althergebrachten Rechte und Gewohnheiten gegenüber dem Zustrom an fremder Kultur wahren zu können.

Liberaler Dominanz

Wie die politische Ausrichtung des Vereins in dieser Gründungszeit aussieht, ist nicht eindeutig auszumachen und kann wohl auch nicht auf alle Mitglieder ein-

heitlich übertragen werden. Die Vermutung einer eher liberalen Situierung der Mitglieder drängt sich aber allein schon auf Grund der Tatsache auf, dass der ehemalige Freischärler und spätere Gross- und Nationalrat Josef Vonmatt zu den frühesten Mitgliedern des Vereins zählt und diesen in den 1880er Jahren auch präsidiert. Schwache Berührungspunkte können auch zum Grütliverein nachgewiesen werden, dies wohl auch unter dem Einfluss Vonmatts, der im Zentralkomitee des Grütlivereins Einsitz nahm.⁹ 1883 treffen sich Delegierte vom Verein Obergrund und von zwei weiteren Quartiervereinen zusammen mit Abgesandten des Luzerner Grütlivereins, um ein gemeinsames Vorgehen bei Begehren an die Behörden abzusprechen. Der Grütliverein, der als Vorgänger der Sozialdemokratischen Partei gilt, bekennt sich zu dieser Zeit noch nicht zum Sozialismus und ist weniger Fabrikarbeiter- denn Handwerker- und Gesellen-Partei mit einigen Parallelen zur liberalen Partei.¹⁰ Die politische Gesinnung des Vereins widerspiegelt in diesem Sinne auch die politische Schattierung des Quartiers, das um 1890 noch zu rund 70% liberale Grossräte wählt.

Ein politischer Stammtisch

Überhaupt scheint das Interesse an der eidgenössischen Politik im Verein unter der Präsidentschaft Vonmatts gross gewesen zu sein. Dies ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass Vonmatt von 1856–94 im Nationalrat sitzt und weitere Vereinsmitglieder auf kantonaler oder städtischer Ebene politische Ämter bekleiden: Mit Oberst Alois Geisshüsler (Grossstadtrat), Candid Herzog (Grossrat) und Robert Scherer (Grossstadtrat und Grossrat) finden wir weitere Politprominenz in den Reihen des Vereins, so dass die Versammlungsabende in den 1880er Jahren auch die

Funktion eines politischen Stammtisches erfüllen: Der Aktuar vermerkt in einem Versammlungsprotokoll von 1884 stolz, das Quartier Obergrund hätte mit über 84% die höchste Stimmbeteiligung der Stadt bei den vergangenen Nationalratswahlen erzielt. Im gleichen Jahr diskutiert man dazu lebhaft die eidgenössischen Referendumsabstimmungen, die in der Bevölkerung ziemlich hohe Wellen werfen und nochmals zur Zerreissprobe zwischen Konservativen und Liberalen werden. Vonmatt empfiehlt den Vereinsmitgliedern in einem Referat die Annahme der vier strittigen Gesetzesvorlagen und nutzt damit den Vereinsabend zur Verbreitung von eidgenössischer Abstimmungspropaganda, was in dieser Zeit niemanden gestört zu haben scheint. Solch politische Parolen, die bei weitem nichts mit dem Quartier zu tun haben, sind aber auch in dieser Zeit eher zufällige Randerscheinungen und verschwinden nach der Jahrhundertwende schliesslich ganz aus den Protokollen. Auch die einseitige Dominanz der liberal gesinnten Mitglieder nimmt später ab, so dass man davon ausgehen kann, dass die politische Zugehörigkeit für die Mitgliedschaft von immer geringerer Bedeutung gewesen sein muss. Schliesslich zielen die Aktivitäten des Vereins ja auf die Interessenvertretung des Quartiers und dabei spielen politische Weltanschauungen ja eine ganz geringe Rolle.

Der Kampf um Infrastruktur und Wohnqualität

Wenn wir oben gesehen haben, dass die Quartiervereine zum Teil eher vorsichtig, bewahrend aufgetreten sind, um die ungewohnt neuen Einflüsse der vielen fremden Zuwanderer abzuwehren, so muss man umgekehrt auch das dynamisch-fortschrittliche Element betonen, das diesen Vereinen innewohnt. Gerade

der Verein Obergrund demonstriert mit seinen vielfältigen Aktivitäten ein grosses Engagement im Bezug auf die Gestaltung und den Ausbau des eigenen Quartiers. Ein Blick in die Versammlungsprotokolle Mitte der 1880er Jahre ermöglicht eine Vorstellung von den laufenden Traktanden: Der Verein fordert Strassenbeleuchtungen, drängt auf den Bau einer Verbindungsstrasse zwischen der oberen und unteren Neustadt und bittet beim Stadtrat um die Einfriedung des Kanals bei der Spendmühle. Er sucht Lösungen für eine Abwasserkanalisation und opponiert gegen Missstände der stinkenden Kanäle, die in den Krienbach laufen. Er bemängelt die täglich nur (!) zweimalige Postzustellung in einigen Gebieten des Quartiers und versucht mit Beschwerden Abhilfe zu schaffen. Der Vorstand sorgt sich ausserdem um die Sicherheit der Bewohner am Bahnübergang der Centralbahn und begrüsst die Vergitterung der dortigen Barrieren. Ein Teil der Mitglieder ereifert sich über die lärmende Schuljugend vor und nach Schulschluss und verlangt die Einschaltung der zuständigen Behörden. Schliesslich organisiert der Verein eine Protestversammlung mit über 40 Teilnehmern, die sich gegen ein Absonderungshaus auf der Sälimatte wehrt.

Bildung und Wohltätigkeit

Neben diesen konkreten Alltagsproblemen, die es zu lösen gilt, setzt sich der Verein aber noch andere Ziele. Die Unterstützung wohlthätiger und gemeinnütziger Bestrebungen sowie die gegenseitige Belehrung untereinander sind Maximen, die in den Statuten ver-





2) Die lärmende Schuljugend hat den Quartierverein Obergrund beschäftigt. Beim Bürgerspital wurde offenbar versucht, mit der berittenen Polizei für Ruhe zu sorgen.

ankert sind und auch befolgt werden. Die karitative Pflicht erfüllt man mit einer Spende von 50 Franken an den Armenverein. Den Bildungsauftrag nimmt man neben den meist tagespolitischen Vortragsthemen auch dadurch wahr, dass man sich im Jahr 1884 darum bemüht, sinnvoll erscheinende Bücher – wie die Geschichte des Kantons Luzern – den Mitgliedern billiger anzubieten. Festivitäten oder andere gesellige Anlässe kommen in diesem Abschnitt der Vereinsgeschichte noch zu kurz. So lehnt der Vorstand eine Anfrage der Fritschiväter, die um Beteiligung am Fastacht-

sumzug gebeten haben, kurzerhand ab und begründet den Entscheid mit dem Verweis auf die knappen finanziellen Mittel. Die Behandlung von politischen Alltagsgeschäften im Quartier stehen, so scheint es also, in der Gründungszeit noch unangefochten im Mittelpunkt.

2. Nach der Jahrhundertwende¹¹ Eine gefestigte Institution



3) Der Blick auf unser Quartier um 1900 (Ansichtskarte).

Der Quartierverein bewährt sich. Den zweiten Halt auf unserer Reise durch die Vereinsgeschichte machen wir im Jahre 1905. Der Verein blickt bereits auf eine ansehnliche Geschichte zurück. Er hat sich zu einem verlässlichen politischen Instrument der Quartierbewohner und zu einem ernst zu nehmenden Partner der städtischen Behörden gemusert. Gerade in dieser Zeit, in der die Stadt immer noch eindruckliche Bevölkerungs- und Bauwachstumswahlen aufweist,¹² ist eine Interessengemeinschaft der dortigen Anwohner von nachhaltiger Bedeutung. Vor allem relativ junge Quartiere wie der Obergrund bekommen ihr heutiges Gesicht; das heisst, sie

werden mit Häusern überbaut und mit Strassen durchzogen. Dass der Obergrundverein weiterhin floriert, ist deshalb nicht verwunderlich: 133 Mitglieder zahlen ihren Beitrag von 2 Franken und verfügen über ein Vermögen von rund 1000 Franken, wie man aus der Buchhaltung entnehmen kann.¹³ Man versammelt sich in diesem Jahr dreimal und begrüsst einmal über 30 Anwesende. Wir haben es in diesen Jahren mit einem überaus aktiven und innovativen Verein zu tun, der nicht mehr aus dem Quartier- und Stadtleben wegzudenken ist. In vielfältiger Weise nimmt er Einfluss auf alle Bereiche, die den Obergrund in irgendeiner Weise tangieren. Die Einla-

dungskarte zur Versammlung, die den Mitgliedern jeweils versandt wurde, gibt einen ersten Eindruck der aktuellen Probleme, deren sich der Verein annimmt. Die laufenden Geschäfte sollen später eingehend untersucht werden. Die Bekanntmachung der Versammlung sowie die nachträgliche Berichterstattung werden gleichzeitig immer per Zeitungsinserat im «Luzerner Tagblatt» und im «Luzerner Tagesanzeiger» veröffentlicht.¹⁴

Innere Dynamik und Reformfreude

Auch intern erscheint der Verein innovativ und dynamisch: Im Dezember 1906 wirbt der Vorstand mit gedruckten Briefen für neue Mitglieder, indem er die anstehenden Aufgaben des Vereins darlegt und zur Mitarbeit all jener aufruft, «die an der gesunden Entwicklung des Obergrundquartiers ein Interesse haben.» Diese Aktion sollte reichlich Früchte tragen, können doch kaum ein Jahr später 36 Neumitglieder registriert werden. Dies deutet auf einen beträchtlichen Bedeutungsaufschwung des Vereins hin, der auch schon magerere Zeiten gekannt hat, wie dies Hafner für das Ende des 19. Jahrhunderts nachweist.¹⁵

Im Zuge dieses Innovationsschubs revidiert die Mitgliederversammlung die Statuten, die noch aus dem Jahre 1899 datierten. Die vorgenommenen Änderungen sind nicht revolutionär und belassen die grundsätzlichen Leitlinien, jedoch ist die Tendenz ablesbar, aus dem Verein ein noch etwas schlagkräftigeres Organ zu formen, um die Interessen des Quartiers noch effizienter vertreten zu können: Der Vorstand erhält eine genaue Definition seiner Aufgaben und zugleich eine grössere Kompetenz in finanzieller Hinsicht (§9 bzw. §10). Er wird auch personell durch einen Vereinsarchivar verstärkt, der die schon

ansehnliche Vergangenheit des Vereins zu managen hat (§8).¹⁶

Grenzverschiebungen

Neben den Statuten ändern in dieser Zeit auch die geographischen Grenzen des Einflussbereichs des Obergrundvereins. Der einst dünn besiedelte, weitläufige Obergrund ist in den vergangenen 50 Jahren derart stark bevölkert und überbaut worden, dass sich eine Abspaltung eines eigenständigen Vereins in der Neustadt logischerweise abgezeichnet hatte. Der 1906 neu gegründete Quartierverein Hirschmatt-Neustadt vertritt nun selbständig einen Teil des ehemaligen Obergrundquartiers. Die nötigen Grenzkorrekturen werden sinnvollerweise vollzogen, ohne dass sich der Obergrundverein dagegen sträubt. Überhaupt funktioniert das Zusammenspiel zwischen den städtischen Vereinen gut. Man informiert sich gegenseitig und spannt bei Aufgaben zusammen, die in den Interessenbereich mehrerer Quartiere fallen. Davon zeugt allein schon die rege Korrespondenz und die Tatsache, dass Mitglieder anderer Vereine an den eigenen Versammlungen eingeladen werden.

Ein gewichtiger Vorstand

Dem Verein steht ab dem Jahr 1906 der Präsident Joseph Widmer-Richli vor. Er ist Gerichtsschreiber und amtiert als Grosstadtrat. Die Kasse verwaltet Joseph Seiler-Hoffmann, kontrolliert durch Fritz Endemann, den illustren Eichhof-Brauerei-Direktor. Als Aktuar zeichnet der Kaufmann Robert Gut-Bein verantwortlich. Der Vorstand ist also auch zu dieser Zeit bestückt mit politisch und wirtschaftlich einflussreichen Persönlichkeiten aus der oberen Bürgerschicht.¹⁷ Gerade Präsidenten mit einer politischen Karriere – wie J. Widmer-Richli – können ihre Beziehungen immer

wieder Gewinn bringend für Vereinsanliegen nutzen und den Vorlagen gegenüber Behörden das nötige Gewicht verleihen. Umgekehrt zeigt die hochkarätige Besetzung der Vorstandsämter auch den hohen gesellschaftlichen Stellenwert, der diesem Posten und somit dem Verein beigemessen wird. Aber nicht nur im Vorstand finden wir einflussreiche Persönlichkeiten. Auch unter den «einfachen» Mitgliedern sind Leute, die ihr grosses gesellschaftliches Gewicht zu Gunsten des Vereins einzusetzen versuchen. In der jetzt behandelten Epoche ist diesbezüglich Oberst Alois Geisshüsler zu nennen, der sich als Grosstadtrat unter anderem zu Fragen des öffentlichen Verkehrs Erfolg versprechend einsetzen konnte. Mit Nationalrat Franz Bucher verfügt man wiederum über ein Mitglied von bundespolitischem Format. Überhaupt zeigt ein Blick auf die Mitgliederliste, dass immer noch hauptsächlich Leute aus der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht stammen: Kleinere und grössere Geschäftsinhaber im Sektor Gewerbe und Handel, Wirte und Hoteliers, aber auch zahlreiche Akademiker und mittlere und höhere Verwaltungsbeamte gehören dem Verein an, während die Handwerker- und Arbeiterschicht nur eine verschwindend kleine Minderheit bildet und ausländische Arbeitnehmer überhaupt nicht im Verein figurieren.¹⁸ Dem hohen Anteil an politisch und gesellschaftlich einflussreichen und gut betuchten Persönlichkeiten entsprechend, dürfte auch das politische Gewicht des Vereins gewesen sein, ebenso seine bürgerliche Gesinnung.

Das Traktandum Bauplanung

Die Erweiterung des Stadtbaubezirks, den die Stadt in den 1860er Jahren festgelegt hatte, ist ein Traktandum, das sich

über mehrere Jahre hinwegzieht. Es geht darum, neue Gebiete in den städtischen Baubezirk einzubeziehen und die zugehörigen Strassen zu bauen, was für die öffentliche Hand ein recht kostspieliges und deshalb nicht unumstrittenes Geschäft darstellt. Wollte die Stadt aber die in diesen Jahren boomende bauliche Entwicklung in ihren Mauern und vor allem auch an der ausufernden Peripherie in den Griff bekommen, musste sie diese Massnahme ernsthaft an die Hand nehmen.¹⁹ Auch das Obergrundquartier und somit dessen Sprachrohr – der Verein – ist von diesen städtebaulichen Massnahmen betroffen, stehen doch Erweiterungen in der unmittelbaren Nachbarschaft der Quartiergrenzen zur Diskussion. Es geht um Horwerstrasse, Eichwald, Krienserstrasse, Steinhof, Reckenbühl, Bruchmatt und Untergütsch. Man wird deshalb in den Jahren 1905 und 1906 gleich dreimal schriftlich vorstellig beim Stadtrat und vertritt mit Vehemenz die eigenen Anliegen, spricht die längst fällige Baubezirkserweiterung, die man bereits seit 1897 eingefordert hatte. Diese Vorstösse werden von betroffenen Anwohnern forciert, indem sie den Verein um Unterstützung in ihren Anliegen betreffend Stadtbauplan respektive Strassenverstaatlichung bitten. Dass Private sich bei diesen Anliegen an den Quartierverein und nicht direkt an die zuständigen Behörden wenden, ist aus heutiger Sicht doch einigermaßen erstaunlich, zeigt aber deutlich, welche wichtige Mittler- und beinahe Anwaltsfunktion der Quartierverein für seine BewohnerInnen zu dieser Zeit zu erfüllen hatte. Der Vorstand verfolgt deshalb dieses wichtige Geschäft auch



in den nächsten Jahren aufmerksam weiter. Er verlangt auch die Erstellung einer Zufahrtsstrasse zum Gütschwald, um diese «einzig schönen Waldungen und Aussichtspunkte» für die Öffentlichkeit zu erschliessen. Ebenfalls zum ausstehenden Projekt einer städtischen Parkanlage zum See behält sich der Verein die Mitsprache vor, obwohl dies den Obergrund nicht direkt betrifft. Der Quartierverein Obergrund politisiert somit auch über die eigenen Quartiergrenzen hinaus und mischt sich mit grosser Selbstverständlichkeit in städtische Angelegenheiten.

Post und öffentlicher Verkehr

Auch die Post ist in diesem Zeitraum der Quartierbesiedlung häufiger Ansprechpartner des Quartiervereins, um die betreffenden öffentlichen Dienstleistungen auch im Obergrund zu sichern. Nachdem man 1903 eine Briefeinwurfstelle an der Moosstrasse und 1904 eine Postfiliale beim Café Pilatus erfolgreich beantragt hatte, versucht man nun eine Telefon- und Telegrammaufgabestation zu erwirken und somit die neuen Kommunikationsmittel auch für die Bewohner des Obergrundes direkt zugänglich zu machen.

In verkehrspolitischer Hinsicht unterstützt der Verein zur Bekämpfung der überfüllten Tramwagen auf der einspurigen Strecke Luzern – Kriens die Einführung des 6- statt des herrschenden 12-Minuten-Taktes. Das ganze Obergrundquartier ist bei dieser Linie benachteiligt, da die Fahrgäste bereits ab der Station Eichhof kaum mehr Platz in den von Kriens herkommenden Wagen finden. Die Benachteiligung gegenüber Krienser Passagieren gilt auch hinsicht-

lich der Tarife. Die Pendler aus Kriens zahlen beträchtlich weniger für ihre Fahrten in die Stadt, da die Gemeinde Kriens als Rechtsnachfolger der ehemaligen Krienserbahn AG noch auf fixe Tarifizusicherungen von 1898 pocht. Während ein/e Obergründer/in für ein Halbjahres-GA 60 Franken hinblättern muss, zahlten Krienser PendlerInnen nur 25 Franken, und Einzelfahrten kosten sie 10 statt der üblichen 15 Rappen. Diese Missstände werden in der dreiseitigen gedruckten Eingabe des Vereins an den Stadtrat ebenfalls angeprangert.



Dauerbrenner Kriensbach

Ein Dauerbrenner auf dem Wunschzettel des Vereins erscheint auch 1905 in den Protokollen: Die Eindeckung des Kriensbachs. Erste Vorstösse sind bereits 1888 unternommen worden und seither drängt der Verein immer wieder darauf, den durch das Quartier fliessenden Bach unter dem Boden verschwinden zu lassen, um die hygienisch unhaltbaren Zustände zu beheben. Das Gewässer muss damals arg verschmutzt gewesen sein und demnach übel ausgeschaut und noch schlimmer gerochen haben. Einen Teilerfolg hatten die Obergründer 1899 bereits feiern können, als das üble Gewässer vom Bürgerspital bis zur Linigersäge in der Versenkung verschwunden war. Nun drängt der Verein

lediglich auf die Fortsetzung des Projektes, nämlich zur Eindeckung bis zum Eichhof, was aber erst 1917 Realität werden sollte. Ziemlich parallel zu diesem Unternehmen bemüht man sich auch um die Eindeckung des Mühlebachs. Dieses Ziel erreicht man auch ungefähr um dieselbe Zeit, so dass die Gewässerfragen vor Beginn der 1920er Jahre aus den Traktandenlisten des Vereins verschwinden.

Lindengarten:

Ein Symbol für Ordentlichkeit Am meisten Beachtung schenkt der Verein im Laufe seiner Geschichte wohl dem Lindengarten. Bereits 1901 gelangte der Vorstand in einem Schreiben an den Stadtrat mit der Bitte, diesen Park und Kinderspielplatz im Herzen des

Quartiers zu sanieren. Das Anliegen ist nach 1905 immer noch pendent, erscheint es doch wiederum auf der Traktandenliste der Vereinsgeschäfte. Dass die Sanierung nicht wunschgemäss vorangetrieben werden kann, hat seinen Grund in der Tatsache, dass um die Jahrhundertwende der Park der Korporation von Luzern gehört, respektive in einem Pachtverhältnis mit der Stadt steht, so dass der Verein nicht direkt Einfluss auf dessen Gestaltung nehmen kann, obwohl die Kosten zur Sanierung nicht allzu hoch geschätzt werden. Einen Teilerfolg betreffend der Sanierung melden die Vereinsprotokolle erst 1925, nach weiteren Eingaben des Vorstandes in den Jahren 1910, 1911 und 1914.²⁰ An der betreffenden Stelle wird aber gleich beigefügt, dass der Fall Lin-



4) Von 1912 bis 1935 stand der Tellbrunnen an der Einmündung der unteren Obergrundstrasse in den Pilatusplatz. Nachher wurde er in den Lindengarten verlegt.

dengarten bis zur endgültigen Befriedigung noch nicht ad acta gelegt werden kann.²¹ Wahrlich eine unendliche Geschichte, die aber durchaus Symbolwert besitzt: Der unermüdliche Einsatz des Quartiervereins für diesen Flecken Natur im Schosse des Obergrunds über die ganzen 125 Jahre seines Bestehens spiegelt die permanente Sorge um Lebensqualität und das stete Bestreben nach Wohlbefinden und Ordentlichkeit im eigenen Stadtteil.



Ein Forum der Geselligkeit
Der Obergrundverein ist nun nicht eine rein (quartier-)politische Interessengemeinschaft, wie die obige Aktivitätenliste dies vielleicht vermuten lässt. In den Statuten finden wir in Paragraph 1 unter der Zweckbestimmung des Vereins auch den Punkt der «Unterhaltung eines freundlichen und geselligen Zusammenlebens»²². Der Verein ist also eine Begegnungsstätte der Quartierbewohner, ein Forum, wo Geselligkeit gepflegt und der Meinungs-austausch gefördert wird. Gerade die effiziente, politische Interessenvertretung gegenüber den Behörden



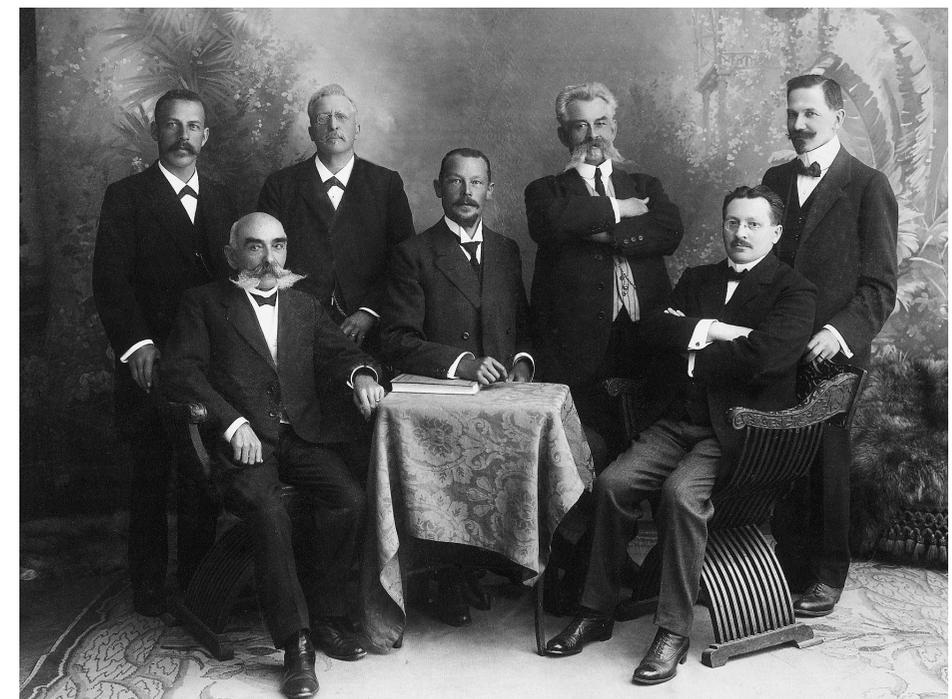
wird erst möglich durch die interne Diskussion und Konsensfindung, durch Anregungen zu verschiedensten Problemerkisen und durch die Erörterung möglicher Lösungsstrategien. Viele dieser informellen Gespräche und geselligen Aktivitäten tauchen natürlich nicht explizit in den schriftlichen Quellen des Vereins auf. Sie sind aber zweifellos ein wichtiger Bestandteil des damaligen Vereinslebens, auch wenn die eher zweckgebundene, politische Interessenvertretung in dieser Zeit noch überwiegt. Dass der Obergrundverein sich darüber hinaus auch kulturell engagiert, zeigt folgendes Beispiel:

An der Versammlung im Januar 1905 beschliessen die Mitglieder die Teilnahme am Fritschiumzug und verweist dabei auch auf eine vergangene «grossartige Beteiligung» des Vereins im Jahre 1897 als Gruppe «Algier und Sahara»²³. Diesmal genehmigt man einen ansehnlichen Kredit von 200 Franken und bildet ein Spezial-Comité zur Vorbereitung. Drahtzieher dieser Aktion ist einmal mehr Oberst Geisshüsler, der in den beiden erwähnten Jahren Leiter der Fritschiumzüge war und deshalb ein grosses Interesse daran hatte, dass auch sein Quartier sich erneut am fastnächtlichen Treiben der Stadt beteiligte.

3. Mitte der Zwanzigerjahre²⁴ Die goldenen Zwanzigerjahre

Eine Männerbastion
Das Interesse der im Obergrund ansässigen Bevölkerung an einem Quartierverein ist ungebrochen. Zu wichtig ist die Einflussnahme auf den Ausbau des weiterhin im Wachstum begriffenen Obergrunds. Zu entscheidend ist der Aufbau bzw. die Erhaltung der Lebensqualität im eigenen Quartier, die der Verein in dieser Zeitphase vor allem hinsichtlich der Verkehrsplanung zu beeinflussen gedenkt. Aber auch das gesellige Beisammensein ist nach wie vor ein Bedürfnis, das die 187 Mitglieder in ihrem Verein zusammenhält und zu vielseitigen Aktivitäten bewegt, wie wir weiter unten noch sehen werden.
Die 20 bzw. 12 Neueintritte in den Jah-

ren 1925 und 1926 zeigen, dass der Verein weiterhin blüht. Sie ändern aber nichts an der Tatsache, dass der Quartierverein, dem damaligen Zeitgeist entsprechend, eine reine Männergesellschaft ist. Lange sollte diese Bastion aber nicht mehr stehen. Schon 1928 finden sich zwei Hinweise auf die sachte Integration der weiblichen Quartierbevölkerung: Das Protokoll listet unter den verstorbenen Mitgliedern auch eine Witwe namens Dreyer-Wengi auf, die wohl quasi als Rechtsnachfolgerin ihres Mannes die Vereinsmitgliedschaft übernehmen konnte. Im gleichen Jahr findet sich auch unter den Neueintretenden erstmals eine Frau, womit der Bann gebrochen sein dürfte. Noch lange bleiben



5) Zu jener Zeit nichts Ungewöhnliches: Männer haben in der Öffentlichkeit das Sagen. Der Vorstand des «Obergrundvereins» 1917 vor dem Fotografen Emil Gretz.

aber die Frauen eine kleine Minderheit und bis die erste unter ihnen in den Vorstand oder ins Präsidium gelangen wird, vergeht noch mehr als ein halbes Jahrhundert.

Namens- und Statutenaufrischung

Die gesellschaftliche Zusammensetzung des Mitgliederstandes hat sich nicht wesentlich verändert. Immer noch dominiert eine mittlere und hohe Bürgerschicht und den Vorstand bevölkern weiterhin Honoratioren aus der Polit-szene. Als illustres Beispiel sei der in diesen Jahren amtierende Präsident Gustav Hartmann-Moser genannt: Er ist Oberschreiber und sitzt lange Zeit als Konservativer im Grossen Rat, den er 1929 gar präsidiert.²⁵ Die liberale Dominanz, die noch zur Gründungszeit geherrscht hat,



6) Gustav Hartmann-Moser, während 30 Jahren Präsident des Quartiervereins (1919 bis 1949). Er ist Oberschreiber und sitzt lange Zeit als Konservator im Grossen Rat, den er 1929 präsidiert.

ist damit definitiv gebrochen. Da der Verein jedoch keine ideologisch-politische Zielsetzung verfolgt, darf dieser Umschwung nicht überbewertet werden. Unter der Leitung von Gustav Hartmann hat sich der Obergrundverein 1920 ein weiteres Mal eine neue Verfassung und damit auch gleich einen neuen Namen gegeben: «Quartierverein Obergrund» nennt man sich von nun an bis zum heutigen Tag. Die Statuten, die rein quantitativ auf 20 Paragraphen anwachsen, bringen keine grundlegenden Veränderungen ausser einem erneuten Kompetenzzuwachs des Vorstandes, der nun auf zwei Jahre gewählt bleibt und über ein Bewilligungsrecht von 100 Franken verfügt und einer genaueren Definition der Traktanden der Generalversammlung.

Autolärm und Strassenstaub

Intern erscheint der Verein, wie wir eben an den weiter steigenden Mitgliederzahlen gesehen haben, äusserst lebendig. Auch die vielen politischen und kulturellen Aktivitäten, die wir in der Folge unter die Lupe nehmen werden, zeugen von der ungebrochenen Prosperität. Anliegen zu Verkehrsfragen dominieren die Traktandenliste des Vereins in diesem Zeitraum. Vor allem der öffentliche Verkehr, insbesondere die Trambahn, ist Thema vieler Vorstösse, aber auch der Strassenbau und -unterhalt beschäftigt den Verein in dieser Zeit vorwiegend. Den Auftakt zu diesem Themenkreis markiert der schon fast futuristisch anmutende Vortrag eines Ingenieurs über das «Autoverkehrswesen» an der GV des Jahres 1924. Sehr weitsichtig setzt man sich im Obergrund mit dem Verkehrsmittel der Zukunft bereits frühzeitig auseinander, auch wenn aus diesem Referat keine unmittelbaren verkehrspolitischen Postulate gefolgert werden. Immerhin muss sich der Quartierverein



7) Zunehmender Verkehr führt zu Unfällen: Lastauto gegen Velo vor dem Restaurant «Eichhof».

Obergrund aber indirekt mit den ersten Auswirkungen des Automobils auseinandersetzen, wird doch an der Moosstrasse eine Garage geplant, die über 60 Autos Platz bieten soll. Gegen dieses Unterfangen wehrt sich der Vorstand bei der Baudirektion mit Erfolg. Man befürchtet durch dieses Projekt eine allzu grosse Verkehrszunahme in der Gegend und will die damit verbundene Lärmbelastung und das steigende Unfallrisiko vermeiden. Selbstverständlich basiert dieser Widerstand gegen den Vormarsch des Automobils nicht auf einer «proto-grünen» Gesinnung des Quartiervereins der 1920er Jahre, sondern vielmehr auf der Skepsis gegenüber dem noch ungewohnten, neuen Verkehrsphänomen, dessen Auswirkungen noch schwierig abzuschätzen sind. Auch beunruhigt der Umstand, dass die diesbezügliche gesetzliche Reglementierung noch nicht angemessen umgesetzt ist, wie wir den besorgten Äusserungen des Referenten entnehmen können: So brausen einige «Luxusautos» bereits mit 60 statt den erlaubten 18

km/h durch die Horwerstrasse.

Anlass zur Mobilisierung des Vereins gibt im Jahr 1925 auch der Zustand der Strassen im Obergrundquartier. Nicht einmal die Hauptachse des Quartiers – die Obergrundstrasse – ist asphaltiert, geschweige denn die Strassen im Steinhofgebiet, wo ein Anwohner beim Verein über die unhaltbaren Zustände klagt. Man droht dort oben im Staub, der namentlich im Sommer von den Naturstrassen aufgewirbelt wird, zu ersticken. Nicht mit Belagsarbeiten versucht man dem Übel Herr zu werden, was momentan aus Kostengründen nicht realisierbar scheint, sondern mit einer durch die Anwohner koordinierten Wasserbesprengung will man das Problem in den Griff bekommen. Bezüglich der Obergrundstrasse versucht der Verein mehrmals bei der Baudirektion die Asphaltierung voranzutreiben. Letztere sieht zwar die Sinnhaftigkeit und Dringlichkeit dieses Anliegens ein, vertröstet die Antragsteller aber immer wieder auf später mit dem Verweis auf die hohen Kosten, die bei einem solchen Projekt entstehen würden, da man zugleich die Tramgeleise betonieren und Kanalisationsarbeiten fertigstellen müsste. Zur Genugtuung des Vereins entsteht aber zumindest an der Horwerstrasse bis zur Gemeinde Horw ein neuer Belag. Die Baudirektion ist 1925 noch zweimal Adressat von Eingaben des Vereinsvorstandes, als es darum geht, die Einmündung der Moosstrasse in die Obergrundstrasse anhand der eigens eingesandten Pläne zu ändern und ein Trottoir an der Eichwaldstrasse auf Wunsch von privaten Anliegern zu korrigieren. All diese Anliegen werden durch die effiziente Mittlerposi-



tion des Vereins zwischen Anwohner und Behörden hartnäckig vorangetrieben und meist für alle Parteien befriedigend erledigt.

Tramgäste im Regen

Ausserordentlich viel Gesprächs- und Schreibstoff liefert erneut der Tramtrieb. Augenfälligster Beweis dafür, dass die diesbezüglichen Anliegen den Vereinsmitgliedern momentan am schwersten im Magen liegen, ist die Tatsache,

dass man an der Generalversammlung 1926 eigens den Tramdirektor ein- (um nicht zu sagen vor-) geladen hat.

Diesmal geht es um die für den Obergrund wichtigen Haltestellen am Paulus- und am Pilatusplatz. Fast übereifrig bombardiert der geschäftige Vorstand die

Direktion der Trambahn

und die Baudirektion der

Stadt mit schriftlichen Eingaben und Plänen. Für den Paulusplatz erarbeitet er ein Projekt, das einen ziegelgedeckten Pavillon aus Eisen und Glas für die wartenden Fahrgäste auf der dortigen Trottoirinsel vorsieht. Die für damalige Verhältnisse nicht ganz billige Konstruktion sollte knapp 4800 Franken kosten. Der Verein verspricht, sich mit 500 Franken zu beteiligen, und verschafft damit den Forderungen den nötigen Nachdruck. Vor allem der vorgeschlagene Standort befriedigt die Stadtbehörden bei einer gemeinsamen Besichtigung nicht, wodurch sich das Geschäft in die Länge zieht. Vorschläge und Gegenvorschläge zwischen Stadt und Quartierverein gehen hin und her, so dass der Antrag schlussendlich im Sand verläuft. Das von einem dem Verein angehörigen Ingenieur geplante Projekt eines Tramunterstandes mit WC-

Anlagen am Pilatusplatz gelangt ebensowenig in der vorgeschlagenen Form zur Verwirklichung. Die Stadtbehörden liessen also die Obergründer betreffend Tramhaltestellen weiterhin sprichwörtlich im Regen stehen.

Ein Miststock und andere Ärgernisse

Nicht zum ersten Mal ist auch die Post Adressat von Forderungen des Quartiervereins. Die Postzustellung, die zu dieser Zeit gewöhnlich dreimal pro Tag erfolgt, erreicht das Steinhofgebiet, zur Unzufriedenheit der Anwohner, offenbar nur zweimal, was eine Intervention des Quartiervereins bei der Kreispostdirektion Luzern zur Folge hat. Der Vorstoss ist erfolgreich: Ausser der Sonnenbergstrasse sichert die Post auch diesem Quartierteil zukünftig die vollständige Dienstleistung zu, wie sie in einem Schreiben an den Verein konzilient verkündet. Etwas profaner, aber nicht minder bewegend und «korrespondenzproduzierend» sind in dieser Zeitspanne schliesslich folgende Traktanden: Man beschwert sich beim Stadtrat über Lärmemissionen aus einem Sägereibetrieb auf der Eichhofliegenschaft, der die Anwohner des dortigen Villenviertels stört. Man ärgert sich ausserdem eifrig über einen Miststock am oberen Ende der Steinhofstrasse und einen bei der



Liegenschaft «Linigersage», welche das Auge und die Nase der städtisch gesinnten Quartierbewohner arg zu beleidigen scheint. Letztere beiden Anliegen blitzen aber mangels Rechtsgrundlage beim Polizeikommissariat erfolglos ab, so dass die geplagten Nachbarn weiterhin mit diesen bäuerlichen Relikten in der Stadt Luzern leben mussten.

Infotainment

Kulturell hat der Verein neben den politischen Sachgeschäften einiges zu bieten. Gerade in diesem Bereich ist das Angebot reichhaltiger geworden. Am «ohrenfälligsten» ist der im Jahr 1926 gegründete Männerchor, der von nun an die Generalversammlungen musikalisch untermalen wird und beim ersten Auftritt gleich imposant aus 26 Kehlen ertönt.²⁶ Die zukünftigen Versammlungen werden so zu einem unterhaltsamen und abwechslungsreichen Abendprogramm, um so mehr, als auch immer mindestens ein spezieller Gastreferent ein beliebiges, lehrreiches Thema vorträgt. Mit diesem gut gemischten «Infotainment» gewinnt der Quartierverein Obergrund an Attraktivität, ohne dass die politische Stossrichtung dabei verloren geht. An der Generalversammlung im Mai 1925 sorgt einer dieser Vorträge für einiges Aufsehen und für noch mehr Erstaunen: Ingenieur Ringwald, der damalige Direktor der Centralschweizerischen Kraftwerke, referiert zum Thema «Das Radio in der modernen Entwicklung» und verblüfft die Zuschauer mit allerhand technischem Gerät. Der Aktuar berichtet fasziniert von zwei Radioapparaten und einer extra für diesen Abend installierten Hochantenne. Die Zuhörerschaft hätte trotz des gewittrigen Wetters eine Rede in London teilweise vernommen und einen Tenor und einen Orchestervortrag aus Rom genies- sen können. Darüber hinaus habe der

Referent versichert, dass schon bald Bildübertragungen aus aller Welt machbar sein sollen.

Nicht nur die Wunder der modernen Technologie sind Themen dieser Vortragsreihen. Im Jahr 1926 begibt man sich mit einem Vertreter des ornithologischen Vereins in die Vogelwelt, ein andermal geniesst man, bequem im Stuhl sitzend, «Wanderungen im Säntisgebiet», die mit einer Diashow vorgetragen werden.

Fastnachts- und Festfieber

Im Bereich der kulturellen Aktivitäten fällt wiederum der Programmpunkt Fritschiumzug auf. Er gibt vor allem 1926 zu einigen Gesprächen und Briefwechseln Anlass und schlägt sich auch im Budget mit einer Aufwendung nieder: Überraschenderweise muss nämlich anfangs 1926 zur Kenntnis genommen werden, dass das Fritschiumzug-Komitee den kommenden grossen Fastnachtsumzug nicht durch den Obergrund ziehen lassen will, um nicht die Verschmutzung der prächtigen Gewänder der Teilnehmenden auf der ungepflasterten Obergrundstrasse zu riskieren. Unter der Auflage, die Strasse auf den Anlass hin fein säuberlich zu putzen und mit dem Versprechen von 100 Franken Beitragszahlung kommen die Obergründer/innen dann doch in den Genuss des farbenprächtigen Schauspiels am Schmutzigen Donnerstag 1926.

Auch sonst scheint der Verein Volksfestivitäten aller Art ein grosses Interesse entgegenzubringen: Für das Bürgerturnfest verspricht er dem Organisationskomitee die Dekoration der Häuser im Quartier und kauft eigens eine neue,



grosse Schweizer Fahne für stolze 126 Franken, um sie bei solchen Anlässen an der Pauluskirche flattern zu lassen. Die Dekoration der Häuser und Strassen zu festlichen Anlässen findet übrigens nicht zum ersten Mal statt. Bereits am eidgenössischen Schützenfest im Jahre 1901, bei der Weihe der Pauluskirche 1912 oder beim Sängersfest von 1922 wurde der Quartierverein darum gebeten, die Häuser im Obergrund festlich herzurichten. Diese Bitten nahmen die Obergrund-Bewohner/innen im Allgemeinen und die Vereinsmitglieder im Speziellen immer als eine gute Gelegen-

heit wahr, ihr Quartier selbstbewusst und glanzvoll zu präsentieren, weswegen man kaum Zeit- und Geldaufwand scheute. Auch mit kleinen Schenkungen an die jeweiligen Organisationskomitees – in jenem Jahr profitiert auch das internationale Musikfest von einer Spende – zeigte man immer wieder Interesse und Wohlwollen gegenüber Festivitäten verschiedenster Art und trägt somit über die Quartiergrenzen hinweg einiges zu einem reichhaltigen städtischen Kulturleben bei.



8) Zirkus KNIE, ein jahrzehntelanger Gast im Quartier: 1963 warten die Musiker des Orchesters auf der Allmend auf ihren Einsatz.

4. Nach dem Zweiten Weltkrieg²⁷

Ermüdungerscheinungen im Verein

Späte Öffnung

Am 8. Mai 1945 hält der Verein seine ordentliche Generalversammlung im Beisein von 80 Personen ab. Die Stimmung im Alpenhof ist feierlich angesichts des weltgeschichtlich denkwürdigen Tages der Beendigung des Zweiten Weltkrieges, der zufälligerweise mit dem Vereinsanlass zusammenfällt und deshalb auch im Protokoll seine Spuren hinterlässt. Sichtlich bewegt notiert der Aktuar die Worte des Präsidenten, der seiner Freude und Dankbarkeit zum Friedensschluss Ausdruck gibt.

Trotz der Widrigkeiten der Kriegsjahre hat der Quartierverein Obergrund nichts von seinem Stellenwert als politisches Instrument und gesellige Begegnungsstätte der Quartierbevölkerung eingebüsst. Den beinahe 200 Mitgliedern fehlt es vorläufig nicht an Ideen, ihr unmittelbares Wohn- bzw. Arbeitsgebiet nach ihren Wünschen und Bedürfnissen zu gestalten. Der Ausbau der Stadt und somit auch des Obergrundquartiers schreitet weiterhin voran, so dass eine Interessengesellschaft der Quartierbevölkerung weiterhin sinnreich und nützlich ist.

Explizit zur Vereinsmitgliedschaft werden auch Nicht-Hauseigentümer aufgefordert. Möglich wäre dies laut Statuten schon seit anhin gewesen, jedoch bestätigt dieser Aufruf einmal mehr, dass eben hauptsächlich gut betuchte Bürger, Haus- und Geschäftsbesitzer sich den Quartierverein zu Nutzen gemacht haben. Nun öffnet man die Tore ausdrücklich auch für die zahlreiche Mietbevölkerung, die dem Verein ebenfalls zum nötigen Einfluss verhelfen könnte. Ob dieser Aufruf nachhaltig gewirkt hat,

muss bezweifelt werden. Wohl steigt die Mitgliederzahl bis zum Jahr 1947 auf 221 an, aber die Dominanz der alteingesessenen, bürgerlichen Haus- und Geschäftsbesitzer im Verein ist damit nicht gebrochen. Der Quartierverein repräsentiert immer noch weitgehend nur die mittlere und höhere Schicht einer sozial sehr heterogenen Quartierbevölkerung.

Im Vorstand finden sich fast durchwegs die gleichen Personen wie vor 20 Jahren, was entweder als wohltuende Führungskontinuität oder aber als Anzeichen einer drohenden Verkrustung gedeutet werden kann. Angesichts der Tatsache, dass die Aktivitäten des Vereins in den 50er Jahren immer mehr einschlafen und in den 60er Jahren fast ganz zum Erliegen kommen, drängen sich solche Spekulationen auf. Vorläufig ist aber die Traktandenliste des Vereins immer noch lang, das Sparkonto ansehnlich mit gut 2200 Franken gefüllt, und der Mitgliederandrang hält unvermindert an.

Zurück zum Alltag

Die jahrelange Bedrohung der Schweiz durch den tobenden Weltkrieg ist verschwunden, so dass die Bevölkerung auch in Luzern wieder zum Alltag zurückkehren kann. Auch der Quartierverein Obergrund kann sich wieder vermehrt den zivilen Themen widmen, die angesichts der weltpolitisch prekären Lage und der wirtschaftlichen Engpässe auf der Prioritätsliste zurückversetzt werden mussten. Vorrang hatten in den Kriegsjahren ab 1939 Eingaben zur Erstellung von öffentlichen Luftschutzräumen und zur Subventionierung pri-

vater Luftschuttkeller, um die Sicherheit für die Quartierbevölkerung zu garantieren. Dieses Thema kann man nun getrost ad acta legen.

Viele Problemkreise, mit denen sich der Verein bereits 1925 oder 1905 beschäftigt hat, tauchen auch jetzt wieder auf. Sie sollen hier nur stichwortartig erwähnt werden: Es handelt sich um die Sanierung des Lindengartens, die Neugestaltung des Pilatusplatzes, die Bauzonenplanung an der Grenze zu den Nachbargemeinden und um den Tramverkehr nach Kriens.



Bezüglich Tram beanstandet man erneut die dauernde Überlastung, der man mit neuen Anhängerwagen und dem Bau einer Schleife begeg-

nen will. Zur Diskussion steht auch die Standortfrage eines neu zu erstellenden Tramdepots. Die Dauerbrenner-Themen sind Indizien dafür, wie geduldig und hartnäckig sich der Verein mit den langsam mahlenden Mühlen der Behörden abmühen muss, um langfristig Erfolge verbuchen zu können. Die Behörden ihrerseits nehmen die Quartiervereine als Gesprächs- und Verhandlungspartner sehr ernst. Sie reagieren nicht nur auf die Eingaben der Vereine, sondern suchen auch von sich aus den Kontakt zu den Interessenvertretern der Quartiere. So wird der Vorstand des Quartiervereins Obergrund auch zu einem informativen Vortrag über die zukünftige Regionalplanung eingeladen und somit quasi in die Vernehmlassung miteinbezogen. Auch der städtische Baudirektor nimmt sich Zeit für ein Referat vor den Abgesandten der drei betroffenen Quartiervereine zur zukünftigen Gestaltung des Paulusplatzes. An der Generalversammlung von 1945 tritt gar der Stadtpräsident (und zugleich Nationalrat) Dr. Max Wey vor die vereinigten Obergründler und wirft in seiner Rede einen «Blick in Luzerns Zukunft». Im folgenden Jahr informiert der kantonale Baudirektor und Regierungsrat Dr. Vinzenz Winiker die versammelten Vereinsmitglieder über «Aktuelle Planungs- und Siedlungsfragen». Diese imposante Reihe hochkarätiger Gastredner beim Quartierverein Obergrund ist ein eindeutiges Indiz für die nach wie vor guten Beziehungen und die funktionierende Zusammenarbeit zwischen Behörden und Quartiervereinen.

Der Verein als Busbetreiber
Ein wichtiges und aus heutiger Sicht erstaunliches Geschäft aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verdient hier eine grössere Beachtung: Es geht um den Busbetrieb vom Bahnhof bzw. von



9) Blick vom Turm der Pauluskirche in die Obergrundstrasse Richtung Moosegg. In Bildmitte der Lindengarten, rechts hinter der einmündenden Bundesstrasse der zweite «Alpenhof».



der Hauptpost über Untergütsch-Steinhofstrasse bis zur Sonnenbergstrasse und zum Dattenberg. Bereits vor dem Krieg hatte der Quartierverein Obergrund zusammen mit dem Quartierverein Säli-Bruch-Gibraltar die Einführung dieser Buslinie gefordert. Weil die Stadt es aber aus Kostengründen abgelehnt hatte, diese wenig rentable Strecke in ein im Entstehen begriffenes Stadtgebiet für den öffentlichen Verkehr zu öffnen, nahmen die Vereine es selbst an die Hand, das Projekt zu realisieren: Man holte 1939 die Busbetriebs-Konzession beim Eidgenössischen Post- und Eisenbahndepartement ein, eröffnete einen Garantiefonds, gespeist aus Beiträgen der Anwohner und der Stadt, und beauftragte die Firma Koch & Söhne, die Strecke mehrmals täglich mit einem 18-Plätzer-Bus zu bedienen.²⁸ Vor allem wegen Brennstoffknappheit in den Kriegsjahren muss das Pilotprojekt dann aber schon 1941 abgebrochen werden. Nun versucht man, da das Bedürfnis nach Anschluss an den öffentlichen Verkehr durch den Einwohnerzuwachs in den betroffenen Quartieren nach dem Krieg noch gewachsen ist, den Busbetrieb wieder auf die Beine respektive auf die Räder zu stellen. So bittet man die Stadt schon im Januar 1946 erneut um einen Subventionsbeitrag. Die Verhand-

lungen ziehen sich trotz unvermindertem Druck der Vereine einmal mehr in die Länge. Das resolute Vorgehen trägt aber schliesslich Früchte: Eine eigens gegründete Betriebskommission, in der unter anderen auch die Präsidenten der beiden involvierten Quartiervereine Einsitz nehmen, erreicht die nötige Defizitgarantie der Stadt und ansehnliche Subventionsbeiträge der betroffenen Anlieger. Ende Dezember 1947 starten die ersten Busse. Diesmal sind es diejenigen der Firma Heggli. Mehrmals täglich erklimmen sie von nun an den steilen Hang und transportieren bis zu 120 Fahrgäste pro Tag zum Bahnhof und zurück.

Mahnfinger und Nasenrümpfen
Neben diesen überaus innovativen und konstruktiven Bemühungen des Vereins zur verkehrstechnischen Erschliessung des Quartiers erscheinen die zahlreichen Beschwerden gegen alles, was die Wohlanständigkeit und Beschaulichkeit des Obergrunds zu stören droht, doch etwas spießig und nörglerisch. Eine unansehnliche abgebrannte Scheune im Himmelreich ist Anlass zu mehreren empörten Eingaben an die Baudirektion der Stadt. Bauvorhaben an der Sonnenbergstrasse einerseits und auf der Allmend andererseits stören das ästhetische Empfinden einiger Vereinsmitglieder und provozieren Einsprüche. Die Nase rümpft man wegen einer stinkenden Abortanlage an der Guggistrasse, wegen verunreinigter Strassen durch Jaucheführung und wegen der unangenehmen Abgase, die bei der Bushaltestelle am Paulusplatz entstehen. Dann kämpft man gegen eine regelrechte «Hundeplage» mit all ihren lärmigen und verunreinigenden Begleiterscheinungen. Ebenfalls gegen

eine «zunehmende Unsitte bei der Jugend» erhebt der Verein den Warnfinger, aufmerksam gemacht durch Proteste und Reklamationen aufgebracht der Quartierbewohner, deren Hausfassaden, Strasseneinfriedungen usw. mit Kreide bemalt worden waren. Mit Vehemenz bekämpft man die «Kreiden-Graffiti» der 40er Jahre und nimmt damit ein Problem vorweg, das die Stadt Jahrzehnte später erneut zu lösen versucht. Der Quartierverein Obergrund verlangt, dass die Lehrerschaft die Schuljugend verwarnt und sie auf die Straf- und Haftbarkeit dieses «Unfugs» aufmerksam macht. Ob das wohl genützt hat?

Mäzenatentum

Hinsichtlich des kulturellen Engagements des Vereins geben die Akten nicht sehr ausführlich Auskunft. Grosse Eigeninitiative scheint sich in dieser Zeit in den Reihen der Vereinsmitglieder nicht entwickelt zu haben. Bestehende kulturelle Einrichtungen werden aber weiterhin genutzt: Die musikalische Unterhaltung durch den Männerchor Obergrund ist immer noch fester Bestandteil der Generalversammlungen. Auch die Vorträge zu verschiedensten Themen bleiben im Programm und erweitern den Horizont der Zuschauer weit über die Quartiergrenzen. Erneut ist man in diesen Jahren auch bereit, die Strassen und Häuser im Quartier für festliche Anlässe zu dekorieren. Diesmal ist das Jodlerfest der Anlass dazu, die Fahnen flattern zu lassen. Überhaupt scheint das Interesse ungebrochen, ein ansehnliches Stadtbild präsentieren zu können, gehen doch alljährlich finanzielle Zuschüsse (wenn auch ziemlich bescheidene) an den «Verschönerungs-Verein» von Luzern. Nutzniesser des «Mäzenatentums» des Quartiervereins Obergrund ist schliesslich auch die Feldmusik, die 1945 (leider ohne Zweckangabe) 50 Franken gutgeschrieben

bekommt.²⁹

Auf dem Weg in die Vergessenheit Über weitere, im weitesten Sinne kulturelle Aktivitäten des Vereins wissen die Quellen nichts zu berichten. Es scheint, als ob die Pflege der Geselligkeit nicht mehr allzu hoch im Kurs steht. Ein weiteres Anzeichen für das allmähliche Entschlummern des Vereinslebens? Bis Ende der 40er Jahre kann davon sicherlich noch keine Rede sein. Bis 1961 sollte aber die Mitgliederzahl auf 147 zusammenschrumpfen. Drei Jahre später werden die Beitragszahlungen der Mitglieder vollends eingestellt. Ausgaben erfolgen von da an nur noch an den Verschönerungsverein und an den Verband der Quartiervereine.

Warum der Verein ab den 50er Jahren derart serbelt und ab 1964 vollends ins Koma fällt, ist schwierig zu ergründen. Ärgerlicherweise fehlen just ab Ende 1948 ausser einem Kassabuch sämtliche Akten des Vereins, so dass wir im Reich der Spekulationen verharren müssen. Einige frühe Symptome haben wir bereits aufzeigen können, so die Überalterung im Vorstand (evtl. auch bei den Mitgliedern), die fehlende Bereitschaft der vielen Mieter im Quartier, in den von Wohneigentümern dominierten Club einzutreten, und das abnehmende Engagement für gesellige Anlässe. Hafner vermutet vorstandsinterne Querelen und den plötzlichen Tod des Aktuars als weitere Ursachen für die Krise.³⁰ Eine mögliche Erklärung ist auch das gleichzeitige Erstarken des Verbands der Quartiervereine der Stadt Luzern, der als Dachverband – gegründet 1929 – die Interessen der Obergründer ebenfalls effizient verwalten konnte. Jedoch dürfte diese Machtverschiebung zugunsten des Dachverbandes nicht eine Ursache, sondern eher eine Folge des Entschlummerns des Quartiervereins Obergrund

5. Nach der Neugründung³¹ Die Renaissance

Aus tiefem Schlaf erwacht

Im Sommer 1973 erwacht der Quartierverein Obergrund zu neuem Leben. Vor allem der Verband der städtischen Quartiervereine unter der Führung von Hans Pfister hat wesentlich zur erfolgreichen Reanimation des Vereins beigetragen. Dieser hatte offensichtlich ein ernstes Interesse daran, dem grossen Stadtteil wieder eine Stimme zu geben, die einerseits die Interessen des Quartiers eigenständig formulieren kann und andererseits bei Quartier übergreifenden Themen dem Dachverband wieder mehr Gewicht verleiht. So findet denn am 27. Juni die Neugründungsversammlung im Restaurant Alpenhof statt. Bereits stehen wieder 80 Namen auf der Mitgliederliste, und ein 10-köpfiger Vorstand übernimmt die Leitung der anstehenden Geschäfte. An diesem Abend werden auch schon die dringendsten Probleme formuliert, die es im Quartier in Zukunft zu lösen gilt. Der Strassenverkehr steht dabei einmal mehr im Vordergrund, was nicht verwunderlich ist, passieren doch in diesem Quartier nach Angaben der Polizei die meisten Verkehrsunfälle.



Verschiedene Massnahmen sollen Abhilfe schaffen: Auf der Taubenhhausstrasse will man den Verkehr mindern und die Raserei bremsen; für Fussgänger verlangt man längere Grünphasen an den Ampeln und eine grössere Präsenz der Verkehrspolizei in den Aussenquartieren. Neben dieser verkehrspolitischen Stossrichtung, die der Verein bereits seit seiner ersten Gründung im 19. Jahrhundert schon immer verfolgt hatte, übernimmt der wiedererweckte Verein ein weiteres Erbe: der Lindengarten soll wieder einmal neu gestaltet werden.

Neuformierung

Die Reaktivierung des Quartiervereins ist angesichts der anstehenden Probleme sicherlich mehr als gerechtfertigt und entspringt einem echten Bedürfnis engagierter Bewohner, die in ihrem Stadtteil in Zukunft etwas bewegen wollen. So steigen denn die Mitglieder mit Elan in die ersten Vereinsjahre und nehmen ihre Korrespondenz mit den Amtsstellen wieder auf. Auch intern versucht sich der Verein neu zu definieren und zu festigen, was sich schliesslich in der Formulierung neuer Statuten im Jahre 1979 niederschlägt.³² Die neue «Vereinsfassung» erscheint besser strukturiert und übersichtlicher gestaltet, damit sie den Anforderungen des Zivilgesetzbuches genügen kann. Inhaltlich ändert sich verglichen mit den Statuten von 1920 nichts Wesentliches. Der Zweck des Vereins ist immer noch darauf ausgerichtet, die Interessen des Quartiers im Sinne einer allgemeinen Wohlfahrt zu wahren. Zeitgemäss formuliert heisst dies nun «Wohnqualität», welche

abhängig ist von «baulichen, hygienischen, verkehrstechnischen, wirtschaftlichen und sicherheitspolizeilichen Fragen». Auch «gemeinnützige Bestrebungen» bleiben weiterhin im Programm, hingegen erscheint der Punkt der «Geselligkeit» nicht mehr explizit in der Zweckbestimmung. Wir werden aber sehen, dass gerade in dieser Hinsicht vom Verein sehr viel in Gang gebracht wird, ohne dass die Statuten dies ausdrücklich verlangen. Ein Novum ist vielleicht noch dies: Der Verein auferlegt sich eine politische und konfessionelle Neutralität. Diese war wohl schon zu Beginn des Jahrhunderts eingehalten worden, ohne dass sie explizit erwähnt worden war. Höchstens in der Entstehungsphase dürfte die politische Unparteilichkeit nicht immer eingehalten worden sein, wenn wir uns die liberale Vorherrschaft im damaligen Vorstand vergegenwärtigen (vgl. Kapitel 1).

Definitive Konsolidierung in den 80er Jahren

Die Erneuerung des Vereins nach den 70er Jahren erfährt im Rahmen der 800-Jahr-Feier der Stadt Luzern 1978 einen weiteren Aufschwung. Der Quartierverein Obergrund profitiert wie alle anderen städtischen Quartiervereine und Aktionsgruppen von einem Fonds zur Förderung des Quartierlebens, der mit 40 000 Franken dotiert ist. So erhalten die Quartiervereine nicht nur einen finanziellen Zustupf, sondern auch die definitive Anerkennung der Stadt als sinnreiche und deshalb förderungswürdige Institution. Der Unterstützungsbeitrag wird in der Folge jährlich an die Quartiervereine ausbezahlt.

Anfang der 80er Jahre präsentiert sich der Verein mit 396 Mitgliedern so stark wie noch nie. Über 70 Neumitglieder können allein im Vereinsjahr 1979/80 geworben werden, und die Tendenz ist

dank der steten Mitgliederwerbung weiterhin steigend, so dass im Jahr 1983 die Vierhundertermarke überschritten wird. Der Vorstand wird erstmals in der Vereinsgeschichte von einer Frau (Rosmarie Aregger) präsidiert (1978–1981). Sie gibt dem Verein, zusammen mit dem Vorstand, ganz neue Impulse. Das Engagement im sozialen Bereich ist so gross wie nie zuvor in der über hundertjährigen Geschichte.

Die neue soziale Ader

Am markantesten ragt die Schaffung eines SOS-Dienstes aus den vielfältigen Traktanden des Vereins. Im Sinne einer institutionalisierten Nachbarhilfe schafft der QVO zusammen mit der Pfarrefürsorge St. Paul einen Helferdienst, der ab dem 15. Oktober 1979 den Quartierbewohnern rund um die Uhr erste Hilfe anbietet. Der Service der 36 Freiwilligen reicht von schlichten Telefonauskünften über Autofahrdienste bis zu Haushalts- und Pflegeeinsätzen. Auch Babysitter werden vermittelt. Das Bedürfnis nach dieser sozialen Einrichtung ist beträchtlich: Allein im ersten Halbjahr muss die Telefonzentrale des SOS-Dienstes rund 320-mal zum Hörer greifen, um die über 80 Einsätze zu organisieren. Nach gut anderthalb Jahren macht sich der florierende Hilfsdienst finanziell selbständig, bleibt aber vorerst noch Tochtergesellschaft des Quartiervereins unter der Leitung der abtretenden Präsidentin, Rosmarie Aregger.

Die soziale und karitative Stossrichtung des Vereins äussert sich auch in anderen Projekten. Der QVO hilft mit bei der Unterbringung und Betreuung einer 10-köpfigen vietnamesischen Flüchtlingsfamilie und versucht den «leidgeprüften Menschen» ein neues Zuhause zu finden. Auch für die Kinder engagiert man sich aktiv, sei es beim Projekt «Senioren helfen Junioren», wo an einem Fest

im Betagtenheim Eichhof durch den Betrieb einer Bierschwemme Geld für das Kinderheim Hubelmatt gesammelt wird; oder sei es durch die Aktion «Grittibänzenbacken», welche den Kindern den Zugang in die Quartierbäckereien ermöglicht, wo sie unter fachkundiger Leitung Grittibänzen backen dürfen. Diese Idee ruft soviel Begeisterung hervor, dass sie mehrere Jahre im Programm des Vereins fungiert. 1982 hantieren gegen 80 begeisterte Kinder in fünf Bäckereien des Quartiers. Ein gewisses Quartierbewusstsein wird dadurch schon bei den Kindern erreicht. Dieses Ziel gilt natürlich in besonderem Masse auch für die Erwachsenen, obwohl dieser Punkt nicht in den Statuten figuriert. Mittel dazu sind vermehrte gesellige Anlässe unter den Vereinsmitgliedern: Im Herbst trifft man sich jeweils zu einem «Mostbummel», oder man sitzt gemütlich an einem «Quartierhöck», wo gegessen, getrunken und gar musiziert wird.

Im Kampf gegen den Strassenverkehr

Neben den vielseitigen sozialen Aktivitäten, denen sich der Quartierverein in dieser Zeit vermehrt widmet, sind die Anliegen betreffend Verkehr und die damit verbundene Wohnqualität natürlich nicht verschwunden. Das diesbezügliche traditionelle Engagement geht unvermindert und ziemlich erfolgreich weiter. Einige Beispiele:

Nach jahrelangem Bemühen wird die viel befahrene Taubenhausstrasse im Sommer 1979 zur Einbahnstrasse deklariert, was die ersehnte Verkehrsberuhigung an dieser Strecke herbeiführt. Im selben Jahr wird auch die Sanierung des Paulusplatzes Wirklichkeit, und die Verkehrsunfälle an dieser gefährlichen Stelle nehmen in der Folge merklich ab. Zu bemängeln sind hier nur noch die lan-



10) Tempo 30 im Obergrund. 1993 werden an verschiedenen Orten Signalisationsänderungen vorgenommen. Die Erfahrungen während der Versuchsphase waren positiv. Mittlerweile ist die Temporeduktion als Beitrag zur Verkehrssicherheit und zur Verminderung von Lärm und Abgasimmissionen anerkannt.

gen Wartezeiten für Fussgänger vor den Ampeln und die scheinbar für das Auge unerträglichen «Signalgalgen», die das Stadtbild zu stören drohen. Bezüglich der in den 80er Jahren aufkommenden Idee der Wohnstrassen verhält man sich im Verein eher abwartend. Immerhin scheint man für dieses Projekt ein offenes Ohr zu haben, welches für die Volta-, Eichmatt- und Rhynauerstrasse zur Diskussion steht. In Sachen Geschwindigkeitsreduktion auf der Steinhof- und Sonnenbergstrasse geht man dagegen zielstrebig vor. Man deponiert ein Begehren (Geschwindigkeitsreduktion auf 40 km/h) beim Stadtrat und wird bei diesem sinnvollen Anliegen unterstützt von einer Unterschriftensammlung der Anwohner und einem Postulat der Liberalen Partei und der Bürgergemeinde.



11) Der Lindengarten, seit Sommer 1982 eine gepflegte grüne Oase und eine Begegnungsstät-

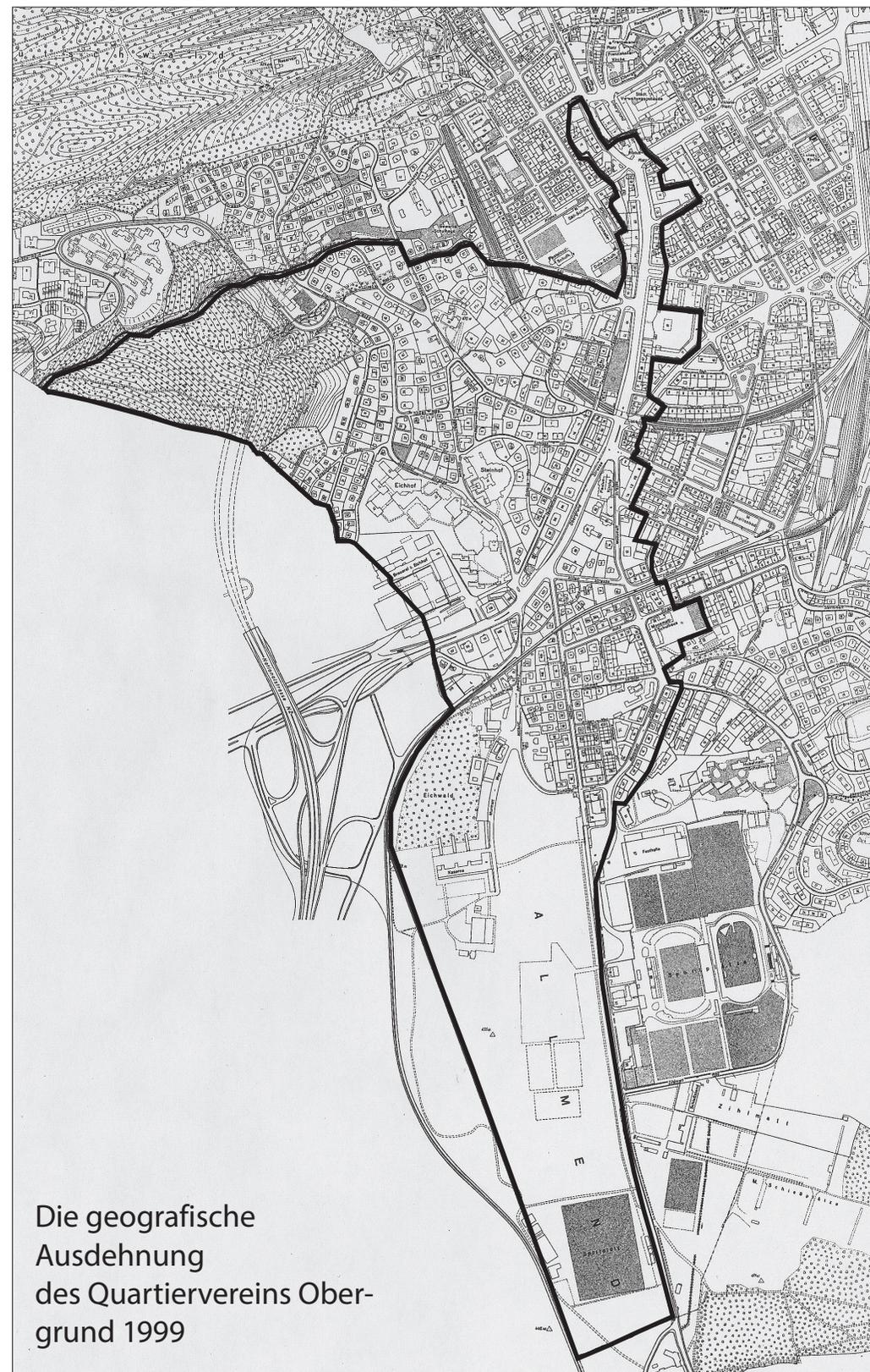
Das Eschengärtli und nochmals der Lindengarten

Kaum ein Protokoll oder ein Jahresrückblick ohne das Traktandum Lindengarten! Auch Anfang der 80er Jahre projizieren und diskutieren die Obergründer/innen wieder an einer Neugestaltung. Die Dauerhaftigkeit des Anliegens ist auch dem damaligen Berichtsschreiber nicht entgangen. Er datiert die Leidensgeschichte korrekt (siehe Kapitel 2) in das Jahr 1901 zurück und unterstreicht einmal mehr, wie sehr dieses Thema dem Quartierverein am Herzen liegt. Diesmal nimmt aber das Projekt bald einmal Formen an, denn schon im Dezember 1982 spricht die Stadt einen Kredit von 590 000 Franken, und binnen kurzem werden die ersten Arbeiten aufgenommen. In unmittelbarer Nachbarschaft des Lindengartens entsteht zudem ein neuer Kleinkinderspielplatz, der «Eschengärtli» genannt wird. Das nötige Grundstück an der Reckenbühl-treppe wird dem Quartierverein gratis zur Verfügung gestellt, und schon im

Sommer 1982 stehen dort Bänke und Tische neben dem Sandkasten und dem Schaukelpferd. Eine neue, attraktive Begegnungsstätte für Kinder und Eltern ist damit geschaffen.

Öffentlichkeitsarbeit

Indiz für den neuen Elan, den der Quartierverein seit seiner Neugründung an den Tag legt, ist auch sein Engagement im Sektor der Öffentlichkeitsarbeit. Die Vereinsleitung hat offenbar frühzeitig erkannt, wie wichtig eine Präsentation nach aussen ist. Neuzuzüger im Quartier werden jetzt gezielt angeschrieben und über den Verein informiert. Der Verein öffnet sich gegenüber allen Interessierten und gibt sich volksnah. Auch in den Medien ist er präsent: Beispielsweise stellt sich der QVO 1982 im «Vaterland» einem breiten Publikum vor, um Mitglieder zu werben und um die Wichtigkeit der eigenen Institution für die Stadt hervorzuheben. Für diese Selbstdarstellung steigt man auch erstmals in die Vereinsarchive, um den eigenen geschichtlichen Hintergrund zu präsentieren, und stellt dabei verwundert fest, dass der QVO nicht wie angenommen 1896, sondern bereits 1874 entstanden ist. An die Öffentlichkeit tritt der Verein 1982 auch im Rahmen einer Begrüssungsbroschüre für Neuzuzüger der Stadt Luzern. Schliesslich entsteht in diesen Jahren auch ein Informationsbulletin, mit dem man das Quartier über die vielfältigen Aktivitäten des Vereins auf dem Laufenden hält. Ein Vorläufer der heute noch bestehenden Quartierzeitung ist somit aus der Taufe gehoben.



Die geografische Ausdehnung des Quartiervereins Obergrund 1999

6. Die letzten 10 Jahre

Der Quartierverein Obergrund vor der Jahrtausendwende

Anhand von verschiedenen Projekten, welche durch den QVO getragen oder initiiert wurden, möchte ich die Zeitspanne des letzten Jahrzehntes im Quartierverein Obergrund beschreiben.

Viele dieser Projekte wurden erst durch den in den vergangenen 20 Jahren erlangten Stellenwert der Quartiervereine ermöglicht. Die Arbeit der Quartiervereine und das gute soziale Umfeld in den Quartieren wurde als wichtige Basis für das funktionierende Zusammenleben in der Stadt erkannt. Anlässlich des Stadtjubiläums von 1978 wurden finanzielle Mittel aus dem Überschuss der Jubiläumsrechnung in einen Fonds zur «Förderung des Quartierlebens» einbezahlt. Aus diesem Fonds flossen nun regelmässig Zuschüsse in die Kassen der Quartiervereine und ermöglichten diesen, neue Aufgaben und Projekte zu übernehmen.

Thomas Grimm
Präsident QVO seit 1989

Quartierzeitung «Obergrund»

Der Start

Im März 1987 erschien die erste Zeitung des Quartiervereins Obergrund. Das Redaktionsteam der Startnummer unter Hans-Kaspar von Matt setzte sich wie folgt zusammen: Sylvia von Matt-Egli, Jos Näpfl, Remo Ronchetti, Rolf Wespe, Dumeni Capeder und Louis Schelbert. Mit einem Umfang von zwölf Seiten mit redaktionellen Beiträgen und einer vierseitigen Inserateinlage der Detaillistenvereinigung «Rund um Obergrund» wurde ein fulminanter Start gemacht. Titelthema war das Projekt der Umnutzung der Spitalmühle zur Stadtbibliothek. Dass dieses Thema den Quartierverein noch über Jahre beschäftigen würde, ahnte damals noch niemand. In weiteren Beiträgen wurden verkehrsberuhigende Massnahmen wie Tempo 30 und die Aufpflasterungen in der Taubenhäuserstrasse diskutiert sowie das Projekt für den Ausbau des Alters- und Pflegeheimes Steinhof vorgestellt. Bei der Lektüre dieser ersten Quartierzeitung wird deutlich, wie schnell die Zeit vergeht und wie viel Zeit oft notwendig ist, bis eine Idee reif oder ein Projekt abgeschlossen ist.

Die neu zum Leben erweckte Quartierzeitung erscheint von dieser ersten Ausgabe an viermal jährlich und wird an alle Mitglieder des Quartiervereins verschickt. Von Anfang an bestand die Absicht, die Quartierzeitung als Werbemedium des Quartiervereins zu nutzen.



12) Die Quartierzeitung vom April 1989. Inhaltlich interessant und vielfältig, in der Herstellung bescheiden und «handgemacht».

Mittels Anmeldekarte wurden Neumitglieder gesucht und gefunden. Um Quartierbewohner auch ausserhalb des Vereins anzusprechen, wurde die Zeitung breiter gestreut und erreichte dadurch eine Auflage von 1500 bis 3000 Exemplaren. Neben den Informationen aus dem Verein soll die Quartierzeitung mit Beiträgen zur Quartiergeschichte zu einem besseren Verständnis der Entstehungsgeschichte unseres Quartiers und damit auch unseres Wohnumfeldes beitragen. Weiter soll sie als Forum für Meinungen und Ideen von Quartierbewohnern offen sein.

Die Krise

Die folgenden vier Nummern erschienen in der selben Aufmachung und im gleichen Umfang, danach musste der Umfang der Zeitung reduziert werden. Das Projekt Quartierzeitung erlebte seinen ersten existenziellen Sturm, da die anfänglich gute finanzielle Basis, welche

durch die Zusammenarbeit mit «Rund um Obergrund» erarbeitet wurde, in Frage gestellt war. Nach einem Unterbruch von acht Monaten erschien die Ausgabe 8 im November 1988 nur noch als vierseitige Zeitung. Was war geschehen? Die Vereinigung «Rund um Obergrund» hatte vorerst die finanziellen Zuschüsse reduziert und sich dann ganz aus dem Projekt Quartierzeitung zurückgezogen. Der Vorstand des Quartiervereins sah sich gezwungen, die Finanzierung der Zeitung neu zu regeln. Es wurde beschlossen, den Umfang der Zeitung massiv zu reduzieren, jedoch weiterhin eine Zeitung mit Geschichten und Beiträgen, die das Quartier betreffen, herauszugeben. Weiter wurde erkannt, dass der Arbeitsaufwand für die Herausgabe einer 16-seitigen Zeitung trotz eines erstklassigen Redaktionsteams immens ist und nicht mehr geleistet werden konnte.

Um das Projekt Quartierzeitung weiterführen zu können, musste eine neue finanzielle Basis gefunden werden. Die Schlussseite der Zeitung wurde Firmen im Quartier als Werbefläche angeboten. Es dauerte fast ein Jahr, bis die gesamte Werbefläche an zehn Firmen verkauft werden konnte. Mit diesen Einnahmen von jährlich Fr. 2000.– konnte der Umfang der Zeitung allmählich wieder aufgebaut werden.

Mit der Nummer 11 (Dezember 1989) erfolgte ein Wechsel im Redaktionsteam. Hans-Kaspar von Matt war aus dem Vorstand des Quartiervereins ausgetreten, Remo Ronchetti als Präsident an der Generalversammlung im Frühjahr durch Thomas Grimm ersetzt worden. Diese grosse Rochade im Vorstand bedeutete auch wechselhafte Zeiten für die Quartierzeitung. Die Ausgabe 11 wurde noch durch Remo Ronchetti betreut und das Wissen um das Handwerk einer Zeitungsproduktion an Thomas Grimm

weitergegeben. Handwerk ist in diesem Zusammenhang wörtlich zu verstehen. Die Zeitung wurde auf der Schreibmaschine geschrieben, die Titel mit Abreibebuchstaben gesetzt und das Ganze mit Bildern und Titeln zum Schluss auf ein Layout-Blatt geklebt. Eine aufwendige und gestalterisch nicht sehr flexible Lösung.

Die Konsolidierung

Die nächste Ausgabe war dann die erste, welche zum Teil auf einem PC realisiert wurde. Ab der Ausgabe 13 übernahm dann wieder ein Profi die Redaktion. Martin Vollmeier, seit Sommer 1990 für die Redaktion und Gestaltung verantwortlich, gab der Zeitung ihr professionelles Erscheinungsbild und Konstanz. In den folgenden neun Jahren wurde unsere Quartierzeitung immer besser und schöner und erfuhr 1999 ein zweistufiges Facelifting, in dem sie ab Ausgabe 48 (die erste Ausgabe des Jubilä-



13) Unsere Quartierzeitung im Jubiläumsjahr: 12 Seiten stark, Umschlag zweifarbig, professionell gestaltet.

umsjahres) das neue Vereinslogo im Titel führt.

Inhaltlich gelten heute nach wie vor die gleichen Ziele, welche 1987 bei der ersten Ausgabe gefasst wurden, nämlich eine Zeitung herauszugeben, in der Informationen aus dem Verein publiziert und Beiträge aus dem und über das Quartier verfasst werden. Leider wird die Zeitung heute sehr selten von Quartierbewohnerinnen und -bewohnern als Forum für Meinungsäusserungen genutzt.

Was ebenfalls immer noch gleich ist wie zu Beginn des «Projektes Quartierzeitung», ist die grosse Arbeit, die hinter der Herausgabe einer Quartierzeitung steckt. Viermal im Jahr die Beiträge für eine Zeitung zu recherchieren, zu schreiben, zu einer Zeitung zusammenzustellen, diese zu drucken und versandbereit zu machen und anschliessend die Adressdaten zu aktualisieren, das ist keine kleine Sache. Finanziellen Lohn für diese Arbeit gibt es keinen, der einzige Lohn ist eine Reaktion der Leserinnen und Leser auf jede einzelne Zeitungsnummer.

Lob und Tadel

Hin und wieder gibt es Reaktionen auf einzelne Nummern, oftmals Lob, hin und wieder Tadel oder Kritik. Dass dabei Lob die seltenere Reaktion darstellt, kann mit einer stillen Zustimmung zum Inhalt der Zeitung begründet werden. Wenn Kritik und Tadel über die Zeitungsmacher hereinbricht, hat dies meistens mit gegenteiligen Standpunkten und Meinungen zu tun.

Eine heftige Reaktion löste zum Beispiel eine Glosse über die Ständeratswahl im Mai 1989 aus. Der damalige Redaktor fragte sich, wie es wohl wäre, wenn der Obergrund im Stöckli vertreten wäre und Probleme des Quartiers direkt in Bern vorgebracht werden könnten. Die

Chancen dazu waren hervorragend, standen sich doch bei der damaligen Wahl vier Kandidaten gegenüber (Robert Bühler, Werner Jöri, Louis Schelbert und der Ruswiler Alois Graf), von denen drei im Obergrundquartier wohnten.

Heftigste Beschimpfungen, böse Worte und Austritte aus dem Quartierverein folgten auf die Glosse. Stein des Anstosses für diese heftigen Reaktionen war der Umstand, dass der Kandidat Alois Graf in der Glosse nicht erwähnt wurde. Vorgeworfen wurde den Zeitungsmachern, dass sie gegen die Statuten verstossen hätten, welche dem Verein politische und konfessionelle Neutralität vorschreiben.

Eine Stellungnahme des Quartiervereins zu den Schiessanlagen auf der Allmend im Jahre 1996 hatte eine ähnliche Wirkung. In der Stellungnahme, welche vom Vorstand verabschiedet wurde, wurde die Stadt als Erstellerin einer neuen Schiessanlage aufgefordert, sich dafür einzusetzen, dass der Schiessbetrieb auf der Allmend auf ein Minimum zu beschränkt sei und eine einfache Schiessanlage ohne die zur Diskussion stehende Rasterdecke zu realisieren sei. Diese kritische Betrachtungsweise führte ebenfalls zu gehässigen Reaktionen und Austritten aus dem Quartierverein.

Gar mit einer angedrohten Klage reagierte ein Luzerner Waffenhändler auf eine kritische Auseinandersetzung mit dem Problem des Verkaufes von Soft-air-Pistolen an Kinder, mit welchen Kunststoffkugeln verschossen werden. Dass gut ein Jahr nach unserem Artikel in der Quartierzeitung der damalige Luzerner Polizeidirektor, Regierungsrat U. Fässler, einen Antrag zur Abänderung des Waffengesetzes forderte, mit welchem der Verkauf dieser sogenannten Spielzeugpistolen untersagt würde, freut uns umso mehr.

Themen

Bei einem Rückblick auf die 48 bis heute erschienenen Zeitungen fällt auf, dass ähnliche Themen, immer wieder auftauchen. Es sind dies Themen, welche auf das direkte Wohnumfeld innerhalb des Quartiers Bezug nehmen. Bereits in der ersten Ausgabe der Quartierzeitung waren Beiträge zur Verkehrssicherheit als Schlüsselthemen gesetzt. Anders als noch zur Gründerzeit des Quartiervereins, als die bessere Erschliessung des noch kaum bebauten Obergrundes gefordert wurde, sind es heute Themen, welche sich mit der Verkehrsflut durch unser Quartier und deren Eindämmung



14) Mit der Quartierzeitung werden Mitglieder und Quartierbewohner/innen über Aktivitäten informiert. Unter der Leitung von Walter Burkard sind zahlreiche Exkursionen und Ausflüge angeboten worden. Im Januar 1993 war es ein Besuch in der Kehrichtverbrennungsanlage in Emmenbrücke.

auseinandersetzen. Verkehrsberuhigende Massnahmen, Geschwindigkeitsbeschränkungen, Schwellen, Verbote, Verbesserungen von Kreuzungen und Einmündungen; dies sind Themen, die fast in jeder Ausgabe der Quartierzeitung zur Sprache kommen. Trotzdem ist



15) Zeitungsthema Vereins-GV 1993. Baudirektor Werner Schnieper diskutiert mit Quartierbewohnern über den Zonenplan der Stadt, ein komplexes Werk, welches in 15-jähriger Arbeit entstanden ist.

es mit der Realisation solcher Anliegen ein schwieriges Unterfangen. Da ist einerseits der Zuständigkeitsbereich abzuklären, dann sind Pro und Kontra abzuwägen, und zuletzt ist der lange Weg der Umsetzung in Angriff zu nehmen. So brauchte es zum Beispiel exakt 10 Jahre von der Diskussion um Tempo 30 im Steinhofgebiet in der Quartierzeitung 3/87 bis zur Einführung von Tempo 30 im Jahre 1998.



16) Dauerthema in der Zeitung: Bautätigkeit im Quartier. Hier die Gleiserneuerung bei der Taubenhausstrasse.

Das Lindengartenfest

Erstmals am 24. August 1991 organisierte der Quartierverein ein Fest im Lindengarten. Auslöser für diesen Anlass waren die vermehrten Klagen über die Alkoholiker, welche den Park während der Sommermonate besetzt halten und eine Nutzung für die übrige Bevölkerung verunmöglichen. Durch dieses Fest sollte den Quartierbewohnern gezeigt werden, dass trotz der Anwesenheit von randständigen Mitmenschen ein Fest durchgeführt werden kann, an welchem die verschiedensten Quartierbewohner/innen wenigstens für einen Tag miteinander einige fröhliche Stunden verbringen können.

Ohne Kenntnis der geschichtlichen Hintergründe wurde beschlossen, jeweils zum Sommerende ein Fest im Quartier zu organisieren, an welchem sich Jung und Alt zusammenfindet und bei geselligem Zusammensein bestehende Kontakte erneuert oder solche neu geknüpft werden können.

Neben dem Vorstand, welcher das Fest organisiert, haben sich in den letzten Jahren immer mehr Personen ausserhalb des Vorstandes bereit erklärt, tatkräftig bei der Organisation und Durchführung des Festes behilflich zu sein. Seit Anbeginn sind Werner Müller und Erwin Bühlmann, beide Mitglieder der Dunkelweiherzunft, für das leibliche Wohl verantwortlich. Werner Müllers «Risotto natale alla Nonna» ist ebenso zur Tradition geworden wie die feinen Bratwürste vom Grill von Metzgermeister Bühlmann.

Erst im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der Quartiergeschichte zeigte sich, dass die Feste im Lindengarten eine lange Tradition haben. Am 17. August 1798 wurde anlässlich eines Festes die Bevölkerung der Stadt Luzern auf die Verfassung der Helvetik verei-

Lindengartenfäscht

Quartierverein Obergrund



17–19) Seit 1991 treffen sich im August jeweils 200 bis 300 Quartierbewohner/-innen zu einem friedlichen Stelldichein rund um den Brunnen im Lindengarten. Rechts: Guido Schmidt, Werner Müller und Thomas Grimm am Reistopf. Unten: Die Seewli-Buebe mit Berta, an der Harmonika unser langjähriger Quartierbeamter Hans-Peter Odermatt.



digt. Und 1978 veranstaltete der Quartierverein ein grosses Fest im Lindengarten mit rund 1000 Besuchern/-innen. Die Quartierfeste der Neuzeit sind keine pompösen Festivitäten, sondern kleine, fast familiäre Feste mit gut 200 Gästen, an welchen der soziale Kontakt unter der Quartierbevölkerung im Vordergrund steht.



Die Spitalmühle

Geschichte

Die Spitalmühle, das älteste Bauwerk in unserem Quartier, beschäftigte den Quartierverein über einen sehr langen Zeitraum.

Die Spitalmühle war eine von sieben Mühlen auf Luzerner Stadtgebiet; vier Mühlen standen an der Reuss, eine am Würzenbach und zwei im Obergrund.³³

«Zum Heiliggeistspital, einer Institution des Klosters St. Leodegar in Luzern, gehört auch eine Mühle, die wahrscheinlich älter ist als das Spital und vermutlich durch eine fromme Stiftung an dieses kam. Die Mühle zinst nämlich auch ans Frauenkloster Engelberg. Als Erblehen des Heiliggeistspitals ist sie 1314 an einen Stadtbürger verliehen, was dem Spital jährlich 9 Viertel Kernen einbringt. 1319 liegt die Mühle noch an der Reuss, möglicherweise in der Nähe des Sentispitals auf dem linken Reussufer. Zwischen 1319 und 1421 wird sie in den Obergrund an den Krienbach verlegt, wo das Spital noch andere Güter besitzt. Der jeweilige Müller besitzt sie zu Erblehensrecht, 1465

leistet er dem Spital 4 Mütt Kernen für die Mühle und 4 lb für das daneben liegende Wohnhaus und eine Wiese. Ab 1466 wird der Zins auf 1 Mütt reduziert, eine Regelung, die bis 1627 Geltung hat. Durch den Tod des Müllers gerät die Witwe in finanzielle Ungelegenheiten. Verhandlungen mit dem Spitalmeister um Übernahme der Mühle und die Verpfändung der

Frau scheinen nicht zum Erfolg geführt zu haben. Die Mühle gelangt zur Versteigerung und wird vom Heiliggeistspital für 3200 Gulden gekauft.»

1674

Neubau der Spitalmühle als Riegelbauwerk³⁴, wie sie bis zum Brand im August 1988 besteht. An der Ostfassade zeigen Wappen (Luzern, Heiliggeistspital und Cysat; Bauherr) sowie Jahrzahl den Bau der Mühle an.

1800

Der Mühlebetrieb wird eingestellt. Das Gebäude wird verschiedenen Handwerkern und Kleinbetrieben vermietet.

1863

Anbau einer kleinen Scheune.

1892

Abbruch des eingeschossigen Vorbaus mit den Mühlerädern.

1896

Der Krienbach wird teilweise eingedeckt und der Mühlebachkanal stillgelegt.

1904

Kauf der Spitalmühle mit Umgelände durch die Einwohnergemeinde Luzern.

1950

Verkauf der Spitalmühle an die Baugesellschaft TARNAG mit der Auflage, den Riegelbau wieder aufzubauen (Auflage bis 1960 befristet).

1953

Die Verschiebung der Spitalmühle an den Mühleplatz³⁵ wird ernsthaft geprüft. Dr. H. Meyer-Rahn macht dazu konkrete Vorschläge. Im Erd- und Untergeschoss sollen neue Wasserturbinen und in den Obergeschossen ein Trachtenmuseum eingerichtet werden.

1954

Die Spitalmühle wird überraschend an die Brauerei Eichhof verkauft, da die Liegenschaft «Restaurant Schmiede» durch

eine neue Strassenführung gefährdet war und so eine Ersatzliegenschaft zur Verfügung stünde.

16.9.1963

Die Spitalmühle wird unter Denkmalschutz des Kantons Luzern gestellt.

1968

Die Einwohnergemeinde kauft die Spitalmühle mit Umgelände zurück. Gleichzeitig werden die Grundstücke vom Restaurant Schmiede bis zum Pneumatikhaus erworben, da die Strassenführung auf der Achse Hirschengraben – Obergrundstrasse neu geplant wird.

Ab 1968

Die Spitalmühle wird der Pneumatikhaus AG zu Lagerzwecken vermietet.

1980

Interpellation von J. Schnyder, Restaurant «Linde», im Grossen Stadtrat zwecks Verlegung der Spitalmühle an den Mühleplatz. Die Interpellation wird vom Stadtrat ablehnend beantwortet, da die Gestaltung des Mühleplatzes noch unklar sei.

1986

Der Quartierverein erstellt eine umfassende Dokumentation über die Spitalmühle. Diese Dokumentation dient als Grundlage für eine Aktion zur Rettung der Spitalmühle vor dem Verfall.

29.8.1988

Die Spitalmühle brennt zum grossen Teil nieder. Ein Brandstifter, welcher das verhängnisvolle Feuer legt, zerstört ein Baudenkmal im Quartier.

1992

Der Stadtrat beschliesst, mit den noch vorhandenen Resten des Riegelbaus die Spitalmühle neu aufzubauen.



20) Am 17.9.1996 wird die wieder aufgebaute Spitalmühle eröffnet und der Musikschule Luzern übergeben.

Quartierverein für

die Neubelebung der Spitalmühle

Im Frühling 1986 legte der Quartierverein ein Konzept zur Renovation und Wiederbelebung der Spitalmühle vor. Die geschichtlichen Daten, ein Nutzungskonzept und eine Kostenstudie für die Neubelebung der Spitalmühle als Quartiertreffpunkt und Standort für die Stadtbibliothek wurde dem Stadtrat vorgelegt.

Leider kam der verhängnisvolle Brand der Reaktivierung dieses Baudenkmales zuvor, und es sollte zehn Jahre und weitere Vorstösse zuhanden des Stadtrates vonnöten sein, bis die Spitalmühle zu neuem Leben erwachte. Leider konnte das Anliegen des Quartiervereins, ein eigenes Vereinslokal innerhalb der Spitalmühle zu erhalten, nicht umgesetzt werden, da die ehemaligen Anbauten um das Mühlegebäude nicht mehr auf-

Anhand dieser drei Projekte wird das Tätigkeitsfeld des Quartiervereins Obergrund während der letzten zehn Jahre gut beschrieben.

Der Verein erhält durch eine eigene Zeitung ein Medium, welches Mitglieder und Quartierbewohner/innen über seine Aktivitäten informiert. Die Zeitung wird nicht nur im Obergrund gelesen, sondern dient auch Heimweh-Luzerner/innen als Informationsquelle.

Das Lindengartenfest steht für die Bemühungen des Vereins, den Bewohnern/innen des Obergrunds Zusammengehörigkeitsgefühl zu vermitteln und Kontakte zwischen verschiedenen sozialen Gruppen zu fördern.

Die Aktivitäten im Zusammenhang mit der Wiederbelebung der Spitalmühle sind einerseits auf die Bemühungen des Quartiervereins um das geschichtliche Erbe innerhalb des Quartiers zurückzuführen, andererseits sind sie ein Beispiel für die aktive Mitsprache des Vereins bei baulichen Veränderungen im Quartier.



21) Der Vorstand im Jubiläumsjahr 1999: (von links) Barbara Guyer Schmid (Co-Präsidentin), Bea Weber, Susi Stöckli, Heidi Muheim, Miranda Widmer-Tosi, Jörg Hilber, Thomas Grimm (Co-Präsident), Martin Vollmeier.

Präsidentinnen und Präsidenten im Quartierverein Obergrund	
1874–1891	Vonmatt Josef Nationalrat
1877	Kurzmeier J.B. Pulververwalter
1892	Herzog Candid Grossrat
1893–1894	Gut-Schnyder Josef Bankier
1895–1896	Dreyer-Wengi Adolf Bahnhofrestaurateur
1897–1898	Scherer Roman Fabrikant
1899–1901	Moser Albert Kaufmann
1902–1903	Schnyder-Willimann Jost Kaufmann
1904–1905	Griot G. Architekt
1906–1916	Widmer-Richli Josef Gerichtsschreiber
1917–1918	Jurt Caspar Instruktionsoffizier
1919–1949	Hartmann-Moser Gustav Oberschreiber
1950–1963	Hartmann Franz, Dr. Amtsschreiber
1964–1966	Durrer Josef Malermeister
1967–1971	Durrer Karl Malermeister
1973–1977	Näf Walter Beamter
1978–1980	Aregger-Schumacher Rosmarie Hausfrau/Sekretärin
1981	Bourgeois-Flückiger Jean-Luc Kaufmann
1981–1988	Ronchetti-Blum Remo Ingenieur ETH
1989–1999	Grimm Thomas Architekt
1999	Guyer Schmid Barbara Personalfachfrau Co-Präsidium mit Grimm Thomas

7. Schlussbetrachtungen

Die Vereinsgeschichte im Zeitraffer

Nach dem nun absolvierten Marsch durch die Geschichte des Quartiervereins Obergrund von der Gründung bis in die jüngste Vergangenheit ist eine Gesamtschau der Vereinsgeschichte möglich. Die markantesten Entwicklungslinien sollen in diesem Schlusskapitel nochmals hervorgehoben und thesenartig vorgetragen werden. Die Frage nach dem Wandel oder der Kontinuität einzelner Aspekte des Vereinslebens in den letzten 125 Jahren steht dabei im Vordergrund.

Die Wohlfahrt im Quartier als permanente Hauptaufgabe
Die Zielsetzungen, die sich der Verein zur eigenen Zweckbestimmung auferlegt hat, variiert in den verschiedenen Fassungen der Statuten nur ganz gering. Seit der Gründung setzt sich der Verein primär für die Wahrung der Wohlfahrt im eigenen Quartier ein. Auch die Faktoren, die diese Wohlfahrt ausmachen, bleiben im Verständnis des Vereins generell die gleichen, auch wenn die Prioritäten in den verschiedenen Epochen zum Teil wechseln. Die Bau- und Verkehrsplanung steht unbestritten im Vordergrund. Wenn im Quartier eine Strasse oder ein Trottoir gebaut wurde, wenn Ab- und sonstige Wässer in den Untergrund verlegt wurden, wenn Tramschienen oder Buslinien die Richtung wechselten, wenn Zonenpläne ausgearbeitet wurden, wenn Naherholungsraum geschaffen wurde und Massnahmen für die Sicherheit im Strassenverkehr ergriffen wurden, immer hatte der Quartierverein Obergrund ein gewichtiges Wort mitgeredet und so das bauliche und verkehrstechnische Erscheinungsbild des Stadtteils

nachhaltig geprägt.
Unter Wohlfahrt versteht man in zweiter Linie auch immer ein soziales Engagement, wobei sich auch in diesem Bereich die Intensität des Einsatzes und das Wirkungsfeld im Laufe der Zeit immer wieder wandeln. Einerseits meint man damit die Pflege der Geselligkeit untereinander, die mit Festen, Zusammenkünften und gemeinsamen Ausflügen, aber auch mit Bildungsveranstaltungen in Form von Vorträgen gefördert wird. Ziel dabei ist die Festigung des inneren Zusammenhalts der Vereinsmitglieder und die Schaffung eines Forums, das den gegenseitigen Austausch der Beteiligten ermöglicht. Andererseits auferlegt sich der Verein zahlreiche soziale Tätigkeiten, die über den Verein und über das Quartier hinausgehen. Man hilft verschiedensten Benachteiligten mit Spendengeldern, man organisiert eine funktionierende Nachbarhilfe, unterstützt aber auch kulturelle Projekte und Festivitäten der Stadt, sei es an der Fastnacht, an einem Schützen- oder Sängerefest.
Die Förderung der allgemeinen Wohlfahrt hat auch noch eine dritte Dimension, die sich ebenfalls wie ein roter Faden durch die Vereinsgeschichte zieht und die unter dem Titel der Disziplinierung subsumiert werden kann. Die Sorge um Ruhe und Ordnung im eigenen Stadtteil veranlasst den Verein immer wieder zu Rügen, Mahnungen und rechtlichen Schritten. Man kämpft gegen Lärm aus Fabriken, gegen Gestank von Miststöcken, gegen Raser auf den Strassen, gegen den Radau und Kreidenschmierereien von Schülern. Man fordert vermehrte Polizeikontrollen und plant gar, in den stürmischen Zeiten

125 Jahre Stadtgeschichte im Obergrund

Peter Laube

des Landesstreiks von 1918/19 an der Gründung einer Luzerner Bürgerwehr teilzunehmen.³⁶ Diese Disziplinierungstendenz des Vereins, die mit diesem Projekt der Bürgerwehr ihren Höhepunkt erreicht hat, ist nach der Renaissance in den 70er Jahren stark zurückgegangen. Das Schwergewicht der Aktivitäten in dieser Zeit liegt vielmehr in der Integration der Bevölkerung, in deren Genuss vor allem auch die Kinder gelangen.

Der Wandel der Sozialstruktur
Etwas überspitzt könnte die Entwicklung der Sozialstruktur des Vereins als Weg vom bürgerlich-liberalen Honoratiorenclub zum Volksverein bezeichnet werden. Die Gründungsjahre des Vereins Obergrund sind geprägt von politischen Würdenträgern aus dem liberalen Lager. Die Mitgliederliste zeigt ein starkes Übergewicht der mittleren und hohen Bürgerschicht. Die Kategorien Arbeiter, Ausländer und Frauen sind praktisch inexistent. Im Laufe der Entwicklung findet aber eine allmähliche Öffnung statt, die den genannten Minderheiten allmählich den Zugang ermö-

glicht. Die politische Gesinnung als Kriterium für die Mitgliedschaft dürfte nie eine allzu grosse Rolle gespielt haben, auch wenn die anfänglich liberale Dominanz für konservativ gesinnte Aspiranten doch eher abschreckend gewirkt haben kann. Die Integration der Frauen in den Verein erfolgt wenig schneller als die Entwicklung der politischen Gleichberechtigung der Frauen in der Schweiz, und die Einbindung der unteren Gesellschaftsschichten verläuft ebenfalls recht zögerlich. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts wirbt man ausdrücklich auch um Nichthauseigentümer, und nochmals 30 Jahre später schreibt man alle Neuzuzüger ohne Ausnahme an, um sie auf den Verein aufmerksam zu machen. In dieser Zeit ist der Schritt zum Volksverein weitgehend getan. Erst jetzt kann der Quartierverein allmählich den Anspruch erheben, ein Sprachrohr für die Bevölkerung des Obergrundes zu sein.

Christian Schenk



Das von Martin Vollmeier entworfene neue Logo unterstützt die Schlussbetrachtungen des Autors in visueller Weise: «O» als offene Kreise, Kreise von Interessierten für verschiedene Anliegen und Aufgaben im Quartier. «O» natürlich für Obergrund. «O» als schwungvolle Ringe, spielerisch, dynamisch, etwas in Bewegung bringend.

Die folgende Quartiergeschichte ist in erster Linie eine Geschichte des Gebiets des Quartiervereins Obergrund in den Grenzen, die 1999 bestehen. Nicht berücksichtigt werden jene Gebiete, die einst zum Quartierverein Obergrund gehörten, die sich aber abgespalteten und eigene Quartiervereine gründeten. 1874 teilten der «Wächter am Gütsch» als ältester Quartierverein und Obergrund das linke Ufer der Stadt unter sich auf. Zu den Abspaltungen sei auf die Geschichte des Quartiervereins verwiesen. Die Quartiergeschichte kann von der Entwicklung der Stadt nicht ganz losgelöst werden, doch sollen diese Exkurse die Ausnahme bleiben.

Im Sinne einer leichteren Lesbarkeit werden die heute geläufigen Ortsbezeichnungen verwendet. So wird etwa der Paulusplatz stets so bezeichnet, selbst in Epochen vor dem Bau der Pauluskirche, zu Zeiten, da die entsprechende Ortsbezeichnung «beim Dünkelweiher» oder «bei der Linigersäge» gelautet hätte.

Der Lebensnerv des Obergrunds: der Krienbach Ein wilder Geselle wird endlich zahm

Man darf es ruhig behaupten: Ohne Krienbach wäre die Besiedelung des oberen Grundes anders verlaufen. Zum einen hatte der Bach, der bei Unwettern immer wieder wild wird, schon seit grauer Vorzeit Geschiebe vom Pilatus mitgebracht und damit die Ebene des Obergrundes erst aufgeschüttet, wie er es, noch früher, mit dem Bereich Hirschmatt-Neustadt getan hatte. Zum andern wurde das Quartier auch entlang des Krienbachs erstmals besiedelt. Das Wasser wurde für Mühlen und Badestuben genutzt. Der Weg nach Luzern führte, zumindest anfangs, noch nicht über den Krienserboden und durch den Obergrund, die zu sumpfig und von Weihern durchsetzt waren, sondern über die Flanken von Sonnenberg und Gütsch. Bachverbauungen wurden schon früh versucht, und bereits eine Karte von 1250 zeigt den Krienbach im Obergrund gezähmt. Es ist nicht belegt, doch es wird vermutet, dass die Franziskaner als Erste versuchten, der wilden Elemente Herr zu werden. Überschwemmungen gab es aber immer wieder. So spülte das Wasser 1532 den Steg beim Kriensertor (zuoberst an der Burgerstrasse) weg, und 1741 drangen die Fluten nicht nur in die Franziskanerkirche ein, sondern auch in die Jesuitenkirche. An das Hochwasser von 1738 erinnert eine Tafel an der nördlichen Ecke des Bürgerspitals und markiert noch heute, wie hoch die Fluten damals reichten.

Vom Kriensertor weg war der Krienbach auch Stadtgrenze, als die Befestigungsmauern noch im so genannten inneren Ring angeordnet waren, noch nicht am unteren Hirschengraben lagen.

Viele Verbauungen mit wenig Erfolg
Im 18. Jahrhundert wurden für Verbauungen 276 000 Franken aufgewendet. Ausserdem leitete Franz Ludwig Pfyffer von Wyher den Renggbach, der oft Wasser und Geschiebe dem Krienbach mitgegeben hatte, 1766 in Richtung Rengloch ab. Diese Arbeit gilt als eine der frühesten Gewässerkorrekturen. Für eine erfolgreiche Melioration wurden anfangs des 19. Jahrhunderts namhafte Fachleute beigezogen, unter ihnen Hans Conrad Escher, der Leiter der Linthkorrektur, deren Vorschläge jedoch als zu kostspielig erschienen. Erst rund hundert Jahre später konnten sie mit Hilfe von Bund und Kanton verwirklicht werden. Von Kriens bis zur Stadtgrenze wurde der Bach eingedeckt. Parallel zum Krienbach bestand ab Eichhof der Mühlebach als Gewerbekanal. Gegen eine gesamte Eindeckung wurde noch 1888 das Argument der Verstopfungsgefahr angeführt. Andererseits galten Krienbach und Mühlekanal als Hygienerisiken, die mitverantwortlich waren für die Pockenepidemie von 1892/93, und nicht zu missachten war auch die Gefahr eines Baches ohne Geländer in einem Wohnquartier, auf einer nachts kaum beleuchteten Strasse. Zumindest die Einfriedung von Bach und Kanal wurde verlangt. Tatsächlich ertrank 1901 ein Kind im Mühlekanal, bei der Spitalmühle. Schliesslich wurde von 1896 bis 1899 der Krienbach vom Bürgerspital bis zur Linigersäge beim Paulusplatz eingedeckt. Die Fortsetzung bis zur Stadtgrenze erfolgte erst 1915 bis 1917, da die Stadt mit Kriens im Streit lag über die Taxen für das neue Tram. Näheres zu diesem Streit lesen Sie im Kapitel über Tram und Bus, ab Seite



22) Mühlebachweg vor 1930, heute oberer Teil der Bruchstrasse, von der Sälistrasse aus gesehen.



23) Taubenhausstrasse. Rechts Taubenhaus, davor der Mühlekanal. Nach links zweigt der Schlossweg ab. Im Hintergrund das Haus Schlosstrasse 5 im Bau.



24) Mühlebachweg mit Durchgang zur Obergrundstrasse beim Haus Ferrier-Güdel, um 1930.



25) Krienbach zwischen Pilatusplatz und Eichhof. Links das Taubenhaus, rechts die Obergrundstrasse und dahinter die Pauluskirche.

93. Der Mühlekanal wurde nach dem Kauf der Spitalmühle durch die Stadt 1905 zugeschüttet. Damit war es mit den Überschwemmungen aber nicht vorbei; grosse Schadensereignisse gab es noch 1921 und 1953. Bei dieser Überflutung, die bis zum Bahnhof reichte, wurde die Feuerwehr nochmals mit Läufers mit Horn alarmiert! Auch die Geruchsbelästigungen blieben, besonders wenn die hochgehende Reuss den Krienbach staute.

Moderne Technik siegt doch noch 1976 wurde im Zusammenhang mit dem Ausbau der Abwasserreinigungsanlage Buholz bei der Einmündung des Krienbachs in die Reuss eine so genannte

Der QV Obergrund setzt sich ein für die Einfriedung des Kanals bei der Spendmühle, sucht Lösungen für eine Abwasserkanalisation und opponiert gegen stinkende Kanäle, die in den Krienbach münden.
Seite 13

te Geruchsfalle eingebaut. Im September 1989 stimmten die Stimmbürger deutlich der Sanierung des Krienbachs zu. Dabei wurde das saubere Bachwasser im Bereich der Busschleife Kriens vom Schmutzwasser getrennt, welches weiterhin durch das Bett des Krien-

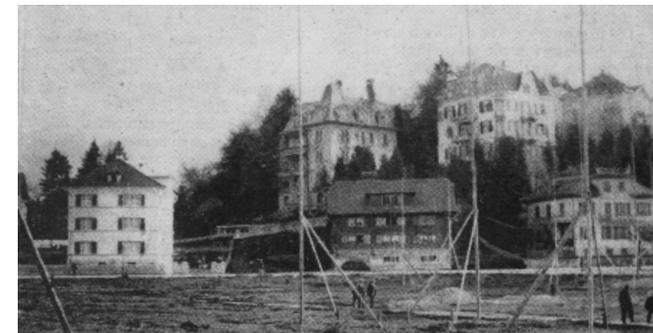
bachs fliesst. Der wirkliche Krienbach wurde dagegen in einen Stollen geleitet, der durch den Sonnenberg gefräst worden war, mit einem Durchmesser von 4 Metern gross genug, dass jede Überschwemmungsgefahr gebannt sein sollte. Beim Kreuzstutz ergiesst sich der Stollen in die Reuss. Bei der Debatte über diese Vorlage wurde im Grosse Stadtrat vorgeschlagen, den Krienbach im Obergrund wieder zu öffnen, zu renaturieren. Das hätte allerdings zwei der vier Fahrspuren gekostet und hatte deshalb keine Chance.



26) Der Stolleneingang beim Eichhof im Sommer 1992. In dieser Röhre mit einem Durchmesser von vier Metern fliesst der wilde Krienbach fortan durch den Sonnenberg und mündet beim Kreuzstutz in die Reuss.

Von der Kleinstadt Richtung Kriens Besiedelung des Obergrunds

Vermutlich waren es die Herren auf Schauensee, als Vertreter der Rothenburger Stiftsvögte, die mit den Luzernern und Kriensern das Gebiet des Obergrunds urbar machten. Wie im Abschnitt über den Krienbach angedeutet, war das Land entlang des Baches so beschaffen, dass es erst genutzt werden konnte, nachdem er zumindest für den Alltag verbaut war. Grössere landwirtschaftliche Höfe entstanden aber häufig auch später nicht in der Schwemmlandebene, sondern leicht erhöht. Hintersässen ausserhalb der Stadtmauern erhielten 1316 von Herzog Leopold die gleichen Rechte wie die Stadtbürger. Der Historiker Theodor von Liebenau (1840–1914) berichtet von acht Steuerzahlern, die im 14. Jahrhundert im Obergrund gelebt hätten. Im 15. Jahrhundert muss ein Ulrich Walker, Schultheiss zunächst in Sempach, später in Luzern, bedeutende Landbesitze im Obergrund gehabt haben. Mehrere seiner gerichtlichen Streitigkeiten mit Nachbarn, besonders um die Nutzung seiner Weiher, sind überliefert. Die erhaltenen Akten deuten darauf hin, dass er damals der grösste Landbesitzer im Obergrund war. Dieses Land war teilweise Erblehen, teilweise Eigentum. Sein Name bedeutete, dass er Tuchfabrikant war. Schultheiss Peter Feer wohnte beim Krienbachtor, und seine Familie war im Quartier gleich mehrfach zu finden. Kapital aus den Söldnerzahlungen, das sich auf wenige Familien verteilte, kam in den nächsten Jahrhunderten nach Luzern und hinterliess seine Spuren beim Liegenschaftshandel auch im Obergrund. Näheres über den Besitz etwa des Schweizerkönigs Ludwig Pfyffer von Altshofen finden Sie im Kapitel



27) Auf der Sälimatte stehen im Mai 1931 die Gerüste für den Bau des Dula-Schulhauses. Vor den Häusern verläuft die Sälistrasse (Zeitungsbild).



28) Bauernhaus an der Sälistrasse. Beim Bau des gegenüberliegenden Dula-Schulhauses diente es als Baubüro; anschliessend musste es einem Neubau (Bild unten) Platz machen.



29) Die Sälistrasse 1999 vom selben Standort her betrachtet.



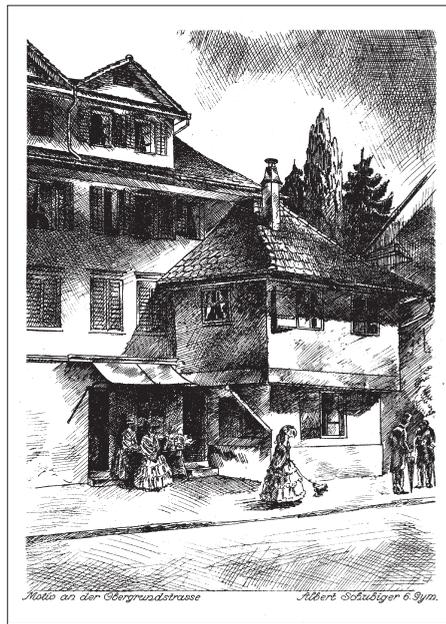
30) Das Lustenbergerhaus an der Ecke Obergrundstrasse-Moosstrasse, ca. 1905. Der auf das Trottoir herausragende Teil wird auch «Schwarzenberger Häuschen» genannt. Abgerissen 1935. Rechts der «Lindenhof».



31) Obergrundstrasse von der Moosegg Richtung Pauluskirche. Links der heutige «Lindenhof» (1999).



32) Diese Häuser an der Moosegg wurden schon 1926 abgerissen. Im Hintergrund Liegenschaft mit Restaurant «Weisses Schloss».



33) Das «Schwarzenberger Häuschen», gezeichnet vom Gymnasiasten Albert Schubiger.

«Luxuswohnraum dank Söldnergeld», Seite 68. Als Kennzeichnung solcher Besitztümer dürften im 17. Jahrhundert zahlreiche, meist heute noch geläufige Flurnamen entstanden sein. Dass sie im Schwemmland des Krienbachs oft auf -matt oder -matte wie Bruchmatt, Sälimatte oder Hirschmatt enden, kann nicht so wenig verwundern wie das Vorkommen der Bezeichnung Moos. Die Hirschmatt ist auf dem Schumacher-Stadtplan von 1765 noch beidseits des Krienbachs eingezeichnet, und als Moosmatt wird auf dem Plan von 1840 ein Gebiet beim heutigen Bahnhof bezeichnet.

Wachstum im 19. und 20. Jahrhundert
 Ein Vergleich dieser beiden Stadtpläne zeigt, dass im Obergrund in dieser Zeit die Zahl der Bauten noch nicht wesentlich gewachsen ist. Für die ganze Stadt wurden im Jahre 1811 Steinbauten vorgeschrieben. Zu der Zeit reichte eine zusammenhängende, aber aufgelockerte Besiedelung am linken Ufer des Krienbachs ungefähr bis zur Höhe des Grundhofs, nicht ganz bis zur Moosegg. Für 1851 zeigt ein Plan, dass die Stadt ihren Finger nach Süden – fingergleich dehnte sie sich entlang der Hauptverkehrsachsen aus – bereits bis zur Moosegg ausstreckte, jetzt beidseits des Krienbaches. Das war 1871 nicht anders, im Bereich des Paulusplatzes war inzwischen aber ein eigener Kern entstanden. Der Obergrund hatte auch 1868 – nur vier Jahre, nachdem dieses Instrument gesetzlich eingeführt worden war – seinen ersten Bebauungsplan erhalten, der auch Teile des Quartiers Hirschmatt-Neustadt umfasst. 1891 war das ganze Gebiet am Krienbach bis zum Eichhof besiedelt, bis zur Moosegg ist es als städtisches Wohn-, Geschäfts- und Gewerbeviertel kartiert. Vom Paulusplatz dehnte sich das Wohngebiet zum Steghof hin aus. Wieder



34) Reckenbühl mit Südportal des Schönheimtunnels (Ansichtskarte).

zwanzig Jahre später gab es Überbauungen im Bereich Reckenbühl/Guggi sowie zwischen dem Anfang der Horwerstrasse und dem Eichwald. Bei all diesem Wachstum entstanden neue Strassen mit neuen Namen. Eine Umbenennung von Moosstrasse oder Moosmattstrasse wegen der häufigen Verwechslungen wurde vom Stadtrat abgelehnt, dagegen durfte die Obergrundstrasse jetzt bis zum Eichhof so heissen. Vor 1910 hatte man ab dem Himmelrich von der Krienserstrasse gesprochen.

1905 macht sich der QV Obergrund stark für eine längst fällige, bereits 1897 eingeforderte Baubezirkserweiterung. Seite 17

Wer soll das bezahlen?
 Die Bautätigkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts stand auch im Zeichen der Frage «privat oder öffentlich?». Für welche Strassen sollte die Stadt aufkommen, für welche die Eigentümer der angrenzenden Grundstücke? Selbst bei der Strassenbeleuchtung gab es Unstimmigkeiten, besonders als die Stadt an der Obergrundstrasse fünf Leuchten nur zu vierzig Prozent bezahlen wollte. Die weitere Entwicklung des Quartiers hing stark von den im ersten Jahrzehnt

Der QV fordert Strassenbeleuchtungen. Seite 13



35) Um 1895 im nördlichsten Zipfel unseres Quartiers. Blick vom Hirschengraben in die Obergrundstrasse Richtung Pilatusplatz. Links das Bürgerspital, heute Stadtpolizei. Rechts Villa «Zu den vier Jahreszeit», auch «Villa Biemann» genannt. Der Krienbach fliesst noch offen der Reuss entgegen.



36) Gleicher Aufnahme-standort wie Bild oben, aber rund 100 Jahre später! Rechts der Gebäudekomplex auf der «Insel» zwischen Obergrundstrasse und Hallwilerweg

des Jahrhunderts genehmigten Bebauungsplänen sowie vom Projekt «Gartenstadt Steinhof» ab. Dieses sah im Gebiet Steinhof, etwa zur Hälfte auf Krienser Boden, 177 Parzellen mit Landpreisen von 6 bis 25 Franken pro Quadratmeter vor und wurde 1912 von den Architekten E. und A. Berger vorgelegt. Verwirklicht wurde das Vorhaben nicht wie vorgesehen, auf dem Plan von 1931 ist dennoch fast das gesamte Gebiet bis zum Gigeliwald überbaut, ebenso der Bereich bis zur Allmend. Die Gebäude entlang der Bireggstrasse und rund um den Paulusplatz sowie entlang der Obergrundstrasse bis zur Moosegg gelten als Wohn-, Geschäfts- und Gewerbeviertel. Flächenmässig sind die Grenzen der heutigen Überbauung weitgehend erreicht, der Plan von 1951 zeigt bereits kaum mehr Veränderungen. Bildliche Darstellungen des Obergrunds blieben lange Zeit rar. Gesamtansichten Luzerns beschränkten sich lange auf das Gebiet zwischen Hirschengraben und Museggmauer, und die Teilansichten aus dem 19. Jahrhundert zeigen oft den Bereich zwischen Hofbrücke und Schwanenplatz.

Quartierstruktur

Der Plan einer Gartenstadt Steinhof, den man heute als sehr umfangreichen Gestaltungsplan bezeichnen würde, wie er in der boomenden Entwicklung Luzerns aber mehrfach geschaffen wurde, wenn grosse nicht überbaute Flächen den gleichen Eigentümer hatten, wurde nie verwirklicht. Spuren hat er im Quartier dennoch hinterlassen. Von der Taubenhausstrasse hangaufwärts finden sich in Gärten Einfamilienhäuser oder allein stehende Mehrfamilienhäuser, eine Gartenstadt. Einen grossen Wandel machte im Verlauf des 20. Jahrhunderts die Obergrundstrasse durch. Statt der zumeist kleinen

Häuschen, die einzeln oder eng aneinandergeliegt standen, herrscht nun bis zum Paulusplatz Blockrandbebauung vor. Dennoch ist sie doch keine Strassenschlucht. Zu viele Lücken gibt es zum Glück in den Häuserzeilen. Auf der linken Seite sind der Grundhof, das Kräuterhaus, der weite Platz bei der Moosegg und das Himmelrich zu nennen, rechts geben der niedrige Anbau ans Öko-Forum und daneben ein leerer Platz den Blick auf die Spitalmühle frei, und weiter oben gelangt man ja zum Lindengarten. Pläne für eine grössere Überbauung des heutigen Bibliothekspavillons des Öko-Forums wurden zwar gemacht, sind gegenwärtig aber nicht aktuell. Der Platz vor dem Weissen Schloss ist erst seit 1934 frei, als die Häuser Obergrundstrasse 33 bis 37 zugunsten der heute noch bestehenden Verkehrsregelung abgebrochen wurden. Zwischen dem Volkshaus und dem Spital verschwand 1951 ein barocker Vorstadtsitz, der 1889 neubarock umgestaltet worden war. Er wich unter anderem dem Kino Rex. Seit 1934 macht rechts Christophorus auf das auch sonst nicht zu übersehende Pneumatikhaus aufmerksam, den



37) Obergrund-Turnhalle am nördlichen Ende des Lindengartens zwischen der Obergrundstrasse (Vordergrund) und der Taubenhausstrasse, die zwischen der Turnhalle und der im Hintergrund sichtbaren Spendmühle verläuft. Am Platz der Turnhalle steht heute der Eiselin-Komplex.



38) Geräteschuppen des Strasseninspektorates auf dem Platz des heutigen Eiselin-Komplexes.

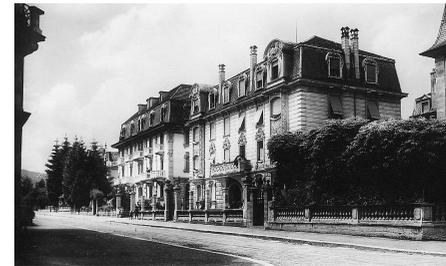


39) Taubenhaisstrasse im Winter 1910/11. Die Gebäude im Vordergrund gehören zu Linigers Säge, im Hintergrund der Lindengarten.

ersten vollständigen Eisenbetonbau der Stadt. In den Sechzigerjahren entstand der anfangs umstrittene Eiselin-Komplex, wo vorher unter anderem die Obergrund-Turnhalle gestanden hatte. Die Gebäude dazwischen wurden nach und nach hinzugefügt, das Ferrier-Güdel-Haus 1971 an Stelle des 1923 verschwundenen Restaurants Frohsinn, zuletzt der gelungene Abschlussbau der städtischen Pensionskasse. An seiner Stelle standen kleine Holzhütten, von denen eine auch als Pfadiheim diente, und eine Metzgerei, dazu der Brunnen, der jetzt

beim Eichhof sprudelt. Beim Paulusplatz steht rechts der einzige reine Wohnblock, seiner vormaligen Bemalung wegen «Matratzenhäuser» genannt. Er fällt bereits dadurch auf, dass er von der Strasse durch Vorgärten getrennt ist. Damit leitet er über zum Charakter der Bauten zwischen Paulusplatz und Eichhof.

Die Villenstrasse hat ihren Namen nicht von ungefähr, jenseits des Brünigbahngleises ist die Bebauung zwischen Moosmatt- und Horwerstrasse aber stark verdichtet. Die Gebäude stammen teils aus der Jahrhundertwende, wie der 1904 entstandene Römerhof, teils aber auch aus jüngster Zeit, wie die Überbauung an der Ecke Moosmatt- und Eichmattstrasse. Auffallend ist die grosse Zahl von Sichtbacksteinbauten zwischen Paulusplatz und Eichwaldstrasse. Gemäss dem Steuerrodel von 1849 gehörten damals im Oberen Grund 63,2 Prozent zur Unterschicht, 24,3 Prozent zur Mittelschicht und 12,5 Prozent zur Oberschicht. Das hat sich gewandelt, einmal, weil in den Häusern an der unteren Obergrundstrasse kaum mehr Wohnraum ist, und wenn, dann auch nicht immer billig zu haben, vor allem aber, weil inzwischen die Bereiche Guggi, Reckenbühl und Steinhof überbaut worden sind. Dass in diesen Gegenden fast alle Familien ein Auto, vielleicht auch einen Zweitwagen haben, führte dazu, dass die Quartierläden immer weniger Kundschaft hatten und verschwanden. Es hatte an der Steinhofstrasse und an der Sonnenbergstrasse Läden für den täglichen Bedarf gegeben. Letzterer gehörte lange zur Coop-Gruppe, die im selben Zeitraum auch Läden am Paulusplatz und an der Eichwaldstrasse schloss.



40) Voltastrasse 50 und 52: «Römerhof» und «Voltahof» 1904. Architekt war der Tessiner Romeo Tiravanti.



41) Die Eichmattstrasse. Innerhalb der Überbauung Eichmatt-, Rhynauer-, Volta- und Moosmattstrasse liegt der schönste, heute noch unverbaute Innenhof der Stadt mit alten Kastanienbäumen.



43) Obergrundstrasse auf der Höhe Moosegg. Links die Mauer von Metzgerei Schnellmann, hinter dem Brunnenstock das Pfadiheim. Der Brunnen steht heute bei der Busstation Eichhof.



42) Verzweigung Guggistrasse (links) und Reckenbühlstrasse (Ansichtskarte).



44) 1993–95 ist bei der Moosegg ein imposantes Tor zur Stadt entstanden (Architekturbüro Markus Boyer). Dem Bau mussten einige der letzten Häuser (Bild 43) am alten Krienbach aus dem 17. und 18. Jahrhundert weichen.

Kampf für Linden Ein grünes Quartier

Das Obergrundquartier reicht baulich bis an die grüne Krone der Stadt, ohne ihr eine Zacke auszuschlagen, und der Gigeliwald als Teil dieser Krone gehört, soweit er auf Stadtgebiet liegt, auch zum Quartier. Mit der Allmend gehört eine weitere grosse Grünfläche zum Obergrund. Viele Häuser sind von grosszügigen Gärten umgeben, die Altersheime von Parks. Selbst entlang der Obergrundstrasse wachsen meistens Bäume, und auch andere Strassen sind Alleen. Ein Zuwenig an Pflanzen kann es also bestimmt nicht geben. Um die Lindenallee am Obergrund entbrannte eine Auseinandersetzung, als sie für ein zweites Tramgeleise hätte gefällt werden sollen. Der Heimatschutz erzwang 1916 eine Volksabstimmung.

«Wacht, ihr Mannen von Luzern,
Und ruft ein kraftvoll «Haltet ein»!
Mit Bäume-Morden bleibt uns fern!
Wir stimmen nächsten Sonntag: Nein!»

Dies war auf einer Propagandapostkarte für diesen Urnengang zu lesen. Als Kompromiss musste nur die westliche Baumreihe weichen, für die zudem auf dem Trottoir Ersatz geschaffen wurde. Heute stehen vor allem Rosskastanien auf beiden Trottoirs, mit Ausnahme des linksseitigen Abschnittes Lindenhof-Paulusplatz.

Ab 1991 organisiert der QV jährlich ein Lindengartenfest.
Seite 40

Gegenüber liegt die historisch bedeutendste Grünfläche des Quartiers, der Lindengarten. 1798 legten da die Bürger Luzerns den Eid

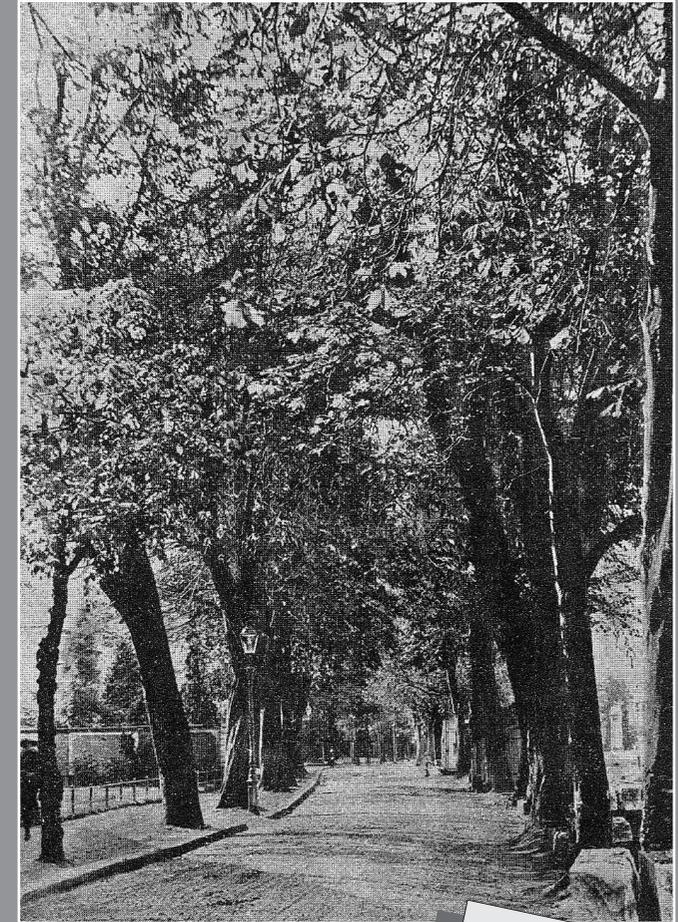
auf die neue Helvetische Verfassung ab. Zum Lindengarten, der auch grosszügig als Spielplatz ausgebaut wurde, gehört

für viele der Tellbrunnen. Dieser stand ursprünglich jedoch am Pilatusplatz. Neu lädt auch der Stadtpark im Hof des Bürgerspitals zum Verweilen unter noch jungen Bäumen ein. Beim einst vom Maler Robert Zünd bewohnten Pfarrhaus St. Paul war – vergeblich – die Errichtung eines kleinen Parks geplant. Noch gar nicht lange her ist es, da konnte man ob der Steinhofstrasse noch Ski fahren, wenn man sich nicht scheute, ohne Lift wieder hinaufzumarschieren. Im Obergütsch gab es allerdings längere Pisten. Heute ist jene Wiese von der Obergütschstrasse zerschnitten, und auf dem untern Teil stehen Steinhofturnhalle, -kindergarten und -schulhaus. Weiter existieren noch einige kleine Grünflächen mit Ruhebänken am Rand, zum Beispiel bei der Bushaltestelle Eichhof. Gleich daneben, zwischen Obergrund- und Taubenhausstrasse, ist ein Spielplatz, der allerdings selten benutzt wird.



45) Grüne Strassen im Obergrund: Moosmattstrasse Richtung Pauluskirche.

46) Lindenallee an der Obergrundstrasse. Postkarte vom Oktober 1916. Es stand eine Volksabstimmung über Weiterbestand oder Abholzung der Allee bevor.



**Zur Abstimmung
über Leben oder Tod der Lindenallee
im Obergrund
Sonntag, den 5. November 1916.**

Zweihundert Jahre sind wir alt
Und mussten manchen Sturm erleben;
Nie schreckte uns Naturgewalt.
Nicht Blitzstrahl, nicht der Erde Beben!

Doch unserm Sein droht nun ein Ziel
Du setzen frevle Menschenhand.
Ist das nicht ein Vandalenspiel
Und realistischere Unverstand?

Das Schlagwort heisst „Verkehrsinteressen“
Die wir angeblich heut' gefährden;
Ein gültiger Beweis indessen
Kann hierfür nicht gefunden werden.

Wacht ihr Mannen von Luzern,
Und ruft ein kraftvoll: „Haltet ein“!
Mit Bäume-Morden bleibt uns fern!
Wir stimmen nächsten Sonntag: **Nein!**

**Die Lindenbäume der Obergrundallee
und ihre Freunde.**

**Erhaltet diese
Schönen alten
Bäume!
Stimmt
Nein!**

Abstimmungs-
parolen auf den
Rückseiten zweier
Postkarten.

Das Kreuz mit dem Patent fürs Kreuz

Ein Patent für den Betrieb einer Schankstube zu erhalten war schwierig. Besonders schlimm war es im 19. Jahrhundert, weil damals die Staatsform und die Regierungen häufig wechselten, und damit auch die Gesetze und Vorschriften. Zaghaft war man bei der Erteilung von Patenten, da «die Errichtung vieler Schenkhäuser bei der immer mehr überhand nehmenden Liederlichkeit der jungen Leute für das allgemeine Wohl eher nachteilig sein müsse», wie die Regierung meinte. Zwei Wirte im Obergrund fanden ihre eigenen Möglichkeiten,



47) «Lindenhof» an der Obergrundstrasse, kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Links auf dem Podest steht die Wirtin Josephine Schwingruber-Brun. Das mittlere der drei Kinder (Elsa Rupp) unten an der Treppe wurde 1906 geboren und lebt heute in Basel.



48) Der 1845 erbaute Lindenhof, bis ca. 1880 als Kurhaus betrieben.

zum Patent zu kommen, nicht für ein Restaurant Kreuz, sondern für andere Betriebe. Nach dreijährigen vergeblichen Bemühungen um ein Patent erhielt 1835 der Besitzer des nachmaligen Restaurants Zum Frohsinn an der Obergrundstrasse 40 doch noch die Bewilligung, eine Bierwirtschaft zu betreiben, als er auf seinem Grund eine Brauerei eröffnete. Zunächst hiess sein Gasthof einfach Bierwirtschaft zum Obergrund. Joseph Weibel weibelte zunächst ebenfalls vergeblich für ein Wirtsrecht in seinem neu erbauten Lindenhof. 1839 entdeckte er eine «Heilquelle» mit kohlensaurem Eisenoxydul sowie kohlen- und schwefelsaurer Talkerde und erhielt darauf ein Badwirtschaftsrecht. Spitze Zungen höhnten allerdings, zur Erhöhung des Eisengehaltes werde mit rostigen Nägeln nachgeholfen. Ob sie Recht hatten oder Joseph Weibel der Konkurrenz etablierter Bäder im In- und Ausland einfach nicht gewachsen war, 1843 ging er Konkurs. Das Bad wechselte mehrmals den Besitzer, ehe es zwischen 1877 und 1880 ohne Aufsehen in eine einfache Schankwirtschaft verwandelt wurde.

G a s t s t ä t t e n rund um den Pilatusplatz

Mit dem «Anker», dem «Pilatus» und der «Schmiede» stehen heute drei Restaurants am Pilatusplatz, die alle ihre Geschichte haben. Das scheint eine grosse Zahl zu sein, tatsächlich gab es früher aber noch andere Möglichkeiten, Hunger oder Durst zu stillen, die aber jeweils nicht lange Bestand hatten. So wurde 1869 das Gesuch von Heinrich Frey für ein Bierschenkrecht an der Obergrundstrasse 6 abgelehnt. Drei Jahre später wurde auf ein neues Gesuch hin das Patent erteilt, das aber bald wieder unterging. Eine Speisehalle «Temperenz» existierte für kurze Zeit an der Obergrundstrasse 10. An der Stelle jener Gebäude steht seit 1965 der Bau, der die Obergrundstrasse vom Hallwilerweg trennt. Dort sind die geraden Nummern der Obergrundstrasse verschwunden.

Im Haus mit der heute tiefsten geraden Nummer, der 16, befand sich eine Schmiede. 1883 wurde für die erste Etage ein Patent erteilt und 1891 verlängert, bis die Bahnhoffrage gelöst sei. Bis 1896 fuhr ja die Bahn durch die Pilatusstrasse. Nachdem die Schmiede verschwunden war, wurde die Wirtschaft auch im Erdgeschoss betrieben. An der Nordfassade leuchtet seit 1994 eine Gaslaterne, ein Geschenk an den damaligen Weyzunftmeister und Wirt der «Schmiede», Karl Nussbaumer. Kein Glück hatten Nachbarn am Mühlebachweg 4 beziehungsweise 6: 1800 und 1846 wurde je ein Patentgesuch aus diesen Häusern abgewiesen. 1884 erhielt das «Café Ulmi» an der Obergrundstrasse 7 eine Konzession.



49) Pilatusplatz 1984 mit Hotel Anker und Verkehrskanzel.

1890 wurde es zum Grand Café mit Garten und wurde danach dem Bierbrauer Spiess verkauft. Jean Renggli (1872–1937) schmückte es mit einem Wandbild von Kartenspielern, und schon 1895 änderte das Café seinen Namen in «Restaurant Pilatus». Göldlin von Tiefenau hatte 1819 das erste Haus an der Obergrundstrasse 5 gebaut. Nach dem Verschwinden der Bahn kaufte Baumeister Mandrino das Gebäude und baute es um. Dennoch wurde es wenig später, 1911, abgebrochen. Das Volkshaus entstand und wurde 1913 eröffnet. Lange war es das einzige Hotel des Quartiers (bis 1984 das Restaurant Spatz auch ein Hotel erhielt). Damit es im Telefonbuch in der Hotelliste praktisch am Anfang stehe, änderte Wirt Robert Volz 1974 den Namen von Volkshaus zu Anker. Das Haus gilt als Eldorado für alle Lottospielespielerinnen und -spieler respektive für alle jene Vereinskassiers, denen ein «Lotto im Anker» ein wichtiger Zustupf in die Kasse ist. Dass es seit 1998 eine Zunftstube gibt, zeigt die Verbundenheit von Wirt Siggli Lercher zur Zunft zum Dünkelweiher, deren Zunftmeister er in jenem Jahre war.

Von Sägen und Mühlen zur Brauerei Gewerbe und Industrie im Obergrund

Der Krienbach als Lebensnerv des Obergrundquartiers lockte schon früh auf Wasserkraft angewiesenes Gewerbe an. So ist von 1365 der geschuldete Zins eines Bertschi von Melligen für «hus und hofstatt» am Krienbach überliefert, von 1375 ein Zins für ein «hus zum badhaus bei den mulinen». Mühlen und eine Badstube sind hier also die ältesten

urkundlich nachgewiesenen Gewerbegebäude. «Am Krienbach» könnte allerdings auch eine Liegenschaft in der Kleinstadt meinen. Bereits das Steuerbüchlein von 1456 weist aber eine grosse Anzahl im Obergrund ausgeübter Berufe aus: nebst Bader und Müller Steinbrecher, Spengler, Seiler, Schmied, Zimmermann, Tuchscherer oder Grabenmacher. Luzern hatte früh einen weit reichenden Ruf für seine Sensefabrikation, und es ist anzunehmen, dass ein Teil davon aus Schmieden im Obergrund stammte. Konkurrenz aus Schwaben brachte diese Kleinindustrie zum Verschwinden. Aus einem Versuch, sie wieder zu beleben, könnte die Maschinenfabrik Bell entstanden sein. Im 16. Jahrhundert setzte sich der Rat für die Interessen der einheimischen Gewerbetreibenden ein gegenüber dem fremden Volk, das sich im Ober- und im Untergrund niederlasse, ohne sich um die obrigkeitlichen Bestimmungen wie Einbürgerungen zu kümmern. Zu den bekanntesten Mühlen am Mühlekanal gehörte die Spendmühle bei der Moosegg. Sie bestand bis 1939, wurde aber nicht so lange als Mühle benutzt. Im 18. und 19. Jahrhundert hatte sie oft den Besitzer gewechselt. Während des Ersten Weltkriegs mietete die Firma Schindler einen Teil der Räume, und in der Zwischenkriegszeit richtete die Stadt im Gebäude Notwohnungen ein. Auf Dauer nicht nur von Gutem war die Pulverfabrikation im Obergrund. Sie begann mit der Einrichtung einer Salpeterhütte durch Schultheiss Niklaus Amrein 1560, die 1732 vom Kanton erworben und 1830 an die Stadt weiterverkauft wurde. 1780 explodierte aber



50) Taubenhausstrasse 31 und 33 um 1985. Das Haus Nr. 33 (rechts) existiert noch.



51) Moosmattstrasse 19a–19c um 1980. Im Vordergrund die Eschenstrasse längs der Brünigbahn.



52) Taubenhausstrasse. Links Spendmühlekomplex, rechts Lindengarten und Fassade der Obergrund-Turnhalle, im Hintergrund Metzgerei Schnellmann.

53) Rechts der Briefkopf der Firma «A. Gut zur Spendmühle».

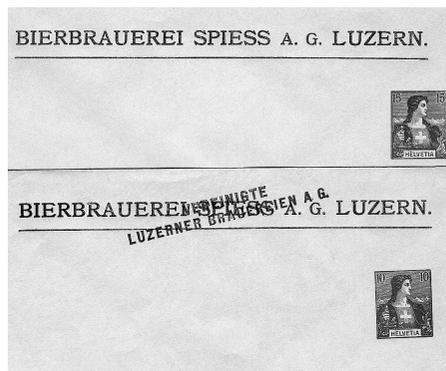




Neuentdeckter Winkel am Obergrund.

So könnte man das dem Auge erschlossene Gelände nennen, wo bis noch vor kurzem die Spendmühle-Liegenschaften standen. Aber nicht mehr allzulange liegt es den Blicken offen, denn nur eine kleine Gnadenfrist zum «Atmen» ist dem freien Platz der abgebrochenen Spendmühle noch gegeben; aber auch die Aussicht einiger Häuser des Sälihügels gegen Südosten und des Bäckereihauses der Taubenhausestrasse 4 ist dieser kurzen Frist unterstellt. Denn bald geht es wieder los, nur in umgekehrter Richtung: es wird gebaut werden; nach dem Motorengeknatter der Abbruch-Baggermaschine kommt nun das der Betonmischmaschine an die Reihe. So wurde doch wenigstens für einige Zeit einmal das hohe und niedere Grün des Baumgartens hinter der Spendmühle, der gar lange ein Dornröschenleben fristen musste, mit dem Stadtbild des Obergrund verflochten, um nach diesem flüchtigen Ausguck dann wieder für Jahrzehnte hinter hohen massigen Häusermauern zu verschwinden. – Unser Bild, das einen «Blick hinter Holzkulissen» gewährt, entbehrt also nicht des in-flagranti-Reizes.
-rm-

54) Zeitungsausschnitt September 1937.



55) Schon damals wurde gespart! Die «Vereinigte Luzerner Brauereien AG» überstempelte die beim Zusammenschluss 1924 noch vorhandenen Briefumschläge der «Bierbrauereien Spiess A.G.

ein Pulvermagazin. Ungefährlicher, doch nur drei Jahre im Obergrund, war die Papierherstellung. Niklaus Prostatt verlegte seine 1635 erstellte Papiermühle bald nach Horw.

Ein wichtiger ärztlicher Rat Dem Bochumer Industriellen Heinrich Endemann – seine Familie war an einer bedeutenden Kohlenzeche beteiligt – riet sein Arzt einer hartnäckigen Malaria wegen, sich in Alpennähe niederzulassen. Durch seine Frau hatte er das Bierbrauen kennen gelernt und beschloss, in Luzern eine moderne Brauerei zu errichten. 1888 kaufte er den «Hof zur Eich», der schon seit zehn Jahren zum Verkauf gestanden hatte. Auf diesem Gelände

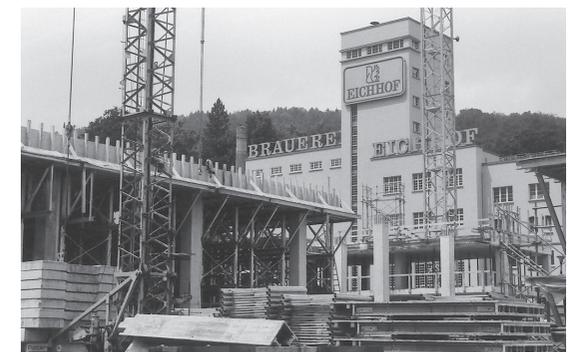


56) Die alte Spendmühle-Bäckerei wird demnächst durch die mit Gerüststangen markierte Bäckerei Moos ersetzt werden. Links Taubenhausestrasse, rechts Sälihügel.

erbaute er eine Brauerei, die schon bald gleichauf mit der grössten der acht Brauereien in Luzern, der Spiessschen, war. 1900 gründete er mit weiteren Geldgebern die «Luzerner Brauhaus AG», was Erweiterungen im Eichhof mit sich brachte. Nach erbittertem Konkurrenzkampf zwischen Eichhof und Spiess sowie Absatzproblemen während des Ersten Weltkriegs fusionierten die Brauereien 1922 zu «Vereinigte Brauereien AG». Schon lange werden im Eichhof verschiedene Biere gebraut, jüngst kam auch der Name Spiess wieder zu Ehren, und zum Teil wird auch in Lizenz produziert. Daneben ist der Eichhof, besonders nach dem Um- und Ausbau in den Neunzigerjahren, Getränkelieferant auch für Mineral- und Süsswasser und arbeitet im Weinbereich mit der Kellerei St. Georg in Sursee zusammen. Eine kulturell bedeutende Industrie ist die Cinetyp des Kinokönigs Georges Egger. Ein grosser Teil der untertitelten Filme, die in den Schweizer Kinos gezeigt



57) Die neue Bäckerei Moos, inzwischen heimisch in unserem Quartier (Juli 1999).



58) Das moderne Getränkelager und Verteilzentrum Eichhof entsteht (1995).



59) Am Paulusplatz, Blick Richtung Moosegg. Das grosse Haus ist der alte «Alpenhof», in dem sich das erste Postlokal des Quartiers befand, rechts daneben ist noch ein Teil des 1933 abgebrochenen Klauenbösch-Hauses zu sehen, in dem eine Obst- und Gemüsehandlung sowie ein Polizeiposten untergebracht waren.

werden, erhalten ihre Untertitel beim Eichhof. Neben dieser doch eher ungewöhnlichen Branche ist heute im Obergrund eine Vielzahl von Geschäftssparten zu finden, selbst eine Bären- und Puppenklinik, doch keine einzige Bank, nicht einmal ein Bancomat. Diese Geschäfte und Dienstleistungsbetriebe sind aber alle im Flachen, im Grund.

Trari, trara, die Post ist da!

Für das Quartier sehr wichtig – ein Gesuch war bereits 1897 eingereicht worden – war am 1. Oktober 1904 die Eröffnung einer Poststelle am Paulusplatz, auch wenn sie zunächst nur ein Büro dritter Klasse war und erst 1912

Der QV reicht Beschwerde ein, weil die Post in Teilen des Quartiers nur (!) zweimal täglich zugestellt wird. Seiten 13/24

zum Postamt befördert wurde, was sie nach einer Rückstufung seit 1936 wieder ist. Die erste Post war bis am 15. September 1934 noch im Alpenhof-Gebäude, dort, wo

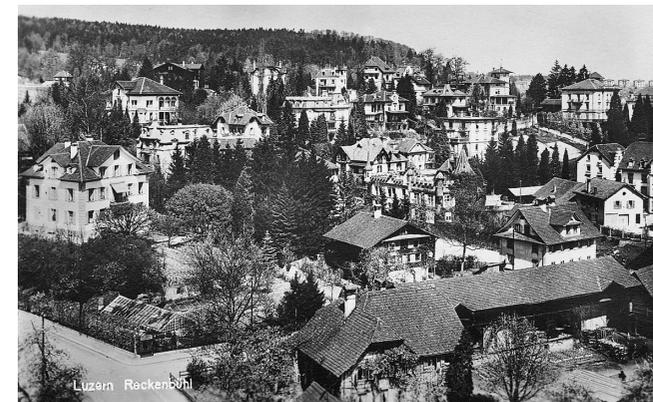
danach bis zu dessen Abbruch und jetzt wieder die Paulus-Apotheke war und ist. Zu Problemen mit der Postzustellung sei auf die Vereinsgeschichte verwiesen.

Was doch nicht im Obergrund steht
Der bedeutendste Dienstleistungsbetrieb, der sich im Obergrund ansiedeln wollte, ist die Suva. Als 1908 der Bundesrat Luzern als Standort der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt bestimmte, ging ein Rennen zwischen den einzelnen Quartieren los, wo der Verwaltungsbau errichtet werden sollte. Im Obergrund wurden im Laufe der Evaluation mehrere Bauplätze angeboten: einer zwischen Obergrund- und Bundesstrasse, ein anderer beim Pilatusplatz, beim Restaurant Schmiede, ein weiterer südlich des Lindengartens, und auch der Lindengarten selbst stand zur Diskussion. Als das Fluhmattland angeboten wurde, schlossen sich die Quartiere am linken Ufer mit einer gemeinsamen Eingabe an den Stadtrat zusammen, vergeblich. Am 1. Oktober 1913 erwarb die Suva das Land und konnte 1918 den Bau beziehen, der das Stadtbild Luzerns in einer Weise prägt, wie es im Obergrund wohl kaum möglich gewesen wäre.

Die Allmend wurde von den SBB seit 1942 als möglicher Standort eines neuen Güterbahnhofs betrachtet. Stadt und Kanton wurden zur Bereitstellung von Landreserven aufgefordert. Das Projekt wurde 1960, beim Bau des Schlachthofes, fallen gelassen. Die Firma Schindler plante 1951, von der Dammstrasse auf die Allmend umzuziehen. Der Landpreis war ihr aber zu hoch. Auch die Firmen Bell und Hofer prüften einen Umzug dorthin, und eine «Interessengemeinschaft stadtluzernerischer Industrie- und Gewerbetrieben» interessierte sich für diesen Standort.

Herrensitze im Obergrund Luxuswohnraum dank Söldnergeld

Guggi, Grundhof, Steinhof und Himmelrich stehen für prunkvolle Landsitze, wie es sie im Obergrundquartier mehrfach gab, aber leider nur noch zum Teil heute noch gibt. Vielfach gehen sie auf Patrizierfamilien zurück, die durch Soldverträge mit andern Nationen zu Vermögen gekommen waren, und die zudem durch Solddienste im Ausland weltmännischen Lebensstil, Architektur, Mode und was sonst so dazugehörte kennen gelernt hatten. Entsprechend waren an einigen der Prunkbauten und -anlagen vor allem französische Einflüsse festzustellen. Ältere Landsitze wurden in der Zeit der Solddienste erneuert. Weit zurückverfolgen, bis zum Verkauf an die Familie Meyer von Schauensee 1405, lässt sich die Geschichte des Guggi. 1569 kaufte Schultheiss Heinrich Fleckenstein das als «Sandschloss» bekannte Gebäude. Das Gut blieb lange Zeit im Familienbesitz. Der 1712 errichtete Neubau sollte «ein Modell eines königlichen französischen Lustschlosses» sein. Dazu gehörte auch die Gartenanlage. In der Mitte des letzten Jahrhunderts und 1932 wurde das Herrenhaus durch zwei Umbauten vom Schlösschen zu einem noblen bürgerlichen Wohnhaus verändert. Die letzten Besitzer, die Familie Schnyder von Wartensee, verkauften es der Bürgergemeinde, die es 1971 abbrach und die Alterssiedlung Guggi erstellte. Übrig blieb das herrliche schmiedeiserne Tor, allerdings zwischen nüchternen Betonstätt Granitpfosten. Schon 1952 war das «Untere Guggi» abgebrochen worden, das an der Obergrundstrasse 3, beim Bürgerspital, gestanden hatte. Das Landhaus wurde 1732 errichtet, gehörte zunächst der Familie Pfyffer von Wyher



60) Reckenbühl. Links «Villa Guggi», rechts oben «Villa Schönheim», rechts unten Linigers Säge

und wurde 1826 von Aloys zur Gilgen neu erbaut.

Vom Schloss zum Altersheim

Der Hof «Zum Stein» gehörte ebenfalls den Fleckensteins, kam dann 1674 in den Besitz der Familie von Sonnenberg und blieb da 250 Jahre. Johann Thuring von Sonnenberg liess ab 1759 Schloss Steinhof erstellen, das als bedeutendstes Bauwerk Luzerns des 18. Jahrhunderts eingestuft wird. Er fügte einige Änderungen zu den Plänen des Architekturzeichners Franz Josef Scherer mit eigener Hand hinzu, wie auch andere adlige Bauherren jener Zeit ihre Paläste mitgestalteten. Der Hauptbau stand nach fünf Jahren, wann die Ökonomiegebäude beendet wurden, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Mit allen Neben- und Ausbauten dürfte das Schloss Steinhof 1777 vollendet worden sein, worauf datierte Wappentafeln in Cheminées deuten. Der Hauptzugang



61) Das prunkvolle Schloss Steinhof, gesehen vom Schlossweg.

zum Schloss hinauf führte durch eine Allee vom heutigen Schlossweg aus. Beim Verkauf 1924 an die Krankenbrüder aus Trier war das Gebäude baufällig. Das Bauerngut Eichhof, bis ins 19. Jahrhundert «Hof zur Eich» genannt, mit einem 1678 erbauten Landhaus gehörte zunächst auch Heinrich von Sonnenberg. 1690, 1746, 1811 und 1829 wechselte das Gut den Besitzer, zuletzt an den

Bankier und Begründer der Dampfschiffahrt in Luzern, Johann Friedrich Knörr. Nach dem Konkurs des Bankhauses Knörr gehörte der Eichhof der Schweizerischen Bankgesellschaft, die später das Gut dem Brauer Heinrich Endemann verkaufte. Der baute das Landhaus 1890 und 1897 im Stil der Neurenaissance so um, dass vom einstigen barocken Zustand nichts übrig blieb. 1924 kaufte die Bürgergemeinde Villa und Park. Die weitere Geschichte von Steinhof und Eichhof ist im Kapitel über Altersheime zu finden.

Himmelrich und Grundhof

Der Landsitz oberhalb der Moosegg wurde der Grosse Hof genannt, ein Haus war im Volk aber auch als «hölzernes Himmelrich» bekannt, wovon der daneben entstandene Prunkbau dann seinen Namen erhielt. Im 16. und 17. Jahrhundert gehörte das Gut der Familie Pfyffer, die es an die Familie Schumacher verkaufte. Franz Plazidus Schumacher und Sohn Franz Xaver schufen 1772 einen Spätrokoko-Neubau mit Gartenanlage. 1807 musste das Gut an Anna Maria



62) Landsitz «Himmelrich» an der Obergrundstrasse, links Restaurant «Linden-hof» 1930.



63) Zum «Himmelrich» gehörende Scheune, Bundesstrasse 3, abgebrochen 1944.

Bühler verkauft werden. Deren Sohn, Ratsherr Josef Anton Bühler, gab dem Gebäude sein heutiges Aussehen im Empirestil, besonders durch vier Stuckpilaster ab der ersten Etage der Hauptfassade. Vorher waren es nur zwei Pilaster gewesen, die aber auf bis zum Grund reichenden Sockeln standen. Markant ist das dreigeschossige, sich nach oben verjüngende Türmchen auf dem Dach, in dem sich Franz Plazidus Schumacher ein Observatorium eingerichtet hatte.

Für Adlerwirt Jost Bielmann entwarf Architekt Louis Pfyffer von Wyher den 1818 bis 1821 an der Obergrundstrasse 11 erbauten Grundhof. 1836 wurden beidseits Ställe und Remisen durch Wohnbauten ersetzt, in denen heute die Akademie für Schul- und Kirchenmusik unterrichtet. Das Hauptgebäude war von 1848 bis 1874 Sitz der päpstlichen Nuntiatur, von 1913 bis 1917 der städtischen Baudirektion. Die Anlage erinnert an das benachbarte Himmelrich. Der Hauptbau hat aber nicht dessen gebrochenes Mansardendach, wie es heute für viele Häuser des Quartiers charakteristisch ist. Im Inneren erzählen Bildtapeten antike mythologische Szenen.

Zu erwähnen ist auch der gleich hinter der Pauluskirche gelegene Rhynauerhof. Erstmals 1696 erwähnt war der Hof im Besitze der «Herren Abten und Convents zue Rhynau». Das 1839 erstellte spät-klassizistische Gebäude gehört seit 1938 dem Katholischen Frauenbund der Stadt Luzern.

Restaurants im Obergrund



64) Taubenhaus von der Obergrundstrasse aus gesehen.

Ein Taubenhaus ohne Tauben ?

Ans Restaurant Taubenhaus erinnert nur noch die Taubenhausstrasse. Die Wirtschaft – die älteste im Quartier – erhielt ihren Namen nicht von der Strasse, sondern es war umgekehrt. Woher aber das Taubenhaus seinen Namen wirklich hatte, das ist nicht gesichert. Eine Theorie besagt, dass das Gebäude an der Obergrundstrasse 94 und am Mühlenbach mit Tauben nichts zu tun hatte, sondern seines Besitzers Niklaus Dub wegen als «Dubenhus» bezeichnet wurde. Darin wurde eine Nagelschmiede betrieben, ehe Dub 1756 das Tavernenrecht erhielt. Dieses ging bereits 1837 an das Hotel Rigi am Schwanenplatz über, und fast ein Jahrhundert später, 1936, verschwand das Taubenhaus. Die Ähnlichkeit zwischen den Namen des Gebäudes und seines Besitzers dürfte aber doch eher ein Zufall sein. Den Namen Taubenhaus für Liegenschaften findet man mancherorts, auch das «Dubeli» in der Altstadt, das heutige «Li Tai Pe», geht auf diese Wurzel zurück. Zudem wird schon in einem Vertrag von 1405 am oberen Grund ein «Tubhus» erwähnt, wobei aber keine sichere Verbindung mit dem späteren Taubenhaus hergestellt werden kann.

Das Bürgerspital und andere interessante Bauten Deo et Pauperibus

Ein Juwel des Obergrundquartiers ist, besonders nach seiner Restauration, das ehemalige Bürgerspital mit dem Stadtpark und mit seiner einstigen Mühle. Zur Ehre Gottes und für die Armen sei das Bauwerk errichtet worden, sagt uns die lateinische Inschrift über der Tür zum Mittelteil des Westflügels an der Ober-



65) Der Beginn der Obergrundstrasse um 1905. Links das Bürgerspital (heute Stadtpolizei). Rechts entstand 1914 das «Volkshaus», später in «Hotel Anker» umbenannt.



66) Schweinemarkt vor dem ehemaligen Bürgerspital an der Obergrundstrasse, vom Pilatusplatz her gesehen.

grundstrasse. Bis ins 18. Jahrhundert wurden Spitäler fast wie Sakralbauten betrachtet, waren oft kirchliche Gründungen. Um 1600 berichtete Renward Cysat von fünf Spitalern in Luzern oder, häufiger, ausserhalb der Mauern. Neben dem Franziskanerkloster, im Bereich des heutigen Regierungsgebäudes, stand etwa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts das Spital zum Heiligen Geist, das erste urkundlich erwähnte Spital Luzerns. Seine Aufgaben und das Patrozinium des Heiligen Geists wurden auf das 1654 bis 1660 erbaute Spital im Obergrund übertragen. Die relativ lange Bauzeit war durch den 1. Villmergerkrieg bedingt.

Der Baumeister der Hofkirche, Ludwig Meyer, führte auch diese Aufgabe aus. Schultheiss Heinrich von Fleckenstein stiftete 15 000 Gulden. Zum Dank wurde ihm und seiner Gattin eine Gedenktafel hofseitig errichtet. Eine Tafel für Beat Schumacher, datiert 1685, existiert am Bau nur noch als Kopie. Ein Umbau 1783/84 durch Baumeister Josef Singer gab dem Komplex weitgehend die heutige Form. Der Westtrakt wurde um ein Geschoss erhöht und erhielt die symmetrische Gliederung. Seit 1830 pflegten Schwestern von Besançon jährlich 1200 bis 1400 Kranke. Der Südtrakt, nach dem früheren Stadtheiligen Mauritius «Moritzli» genannt, erhielt 1833 einen Laubengang aus toskanischen Säulen. Im Gegensatz zu heute handelte es sich, wie alte Stiche zeigen, ursprünglich nicht um einen Einzelbau, sondern um einen Anbau an den Westflügel. Eine Einsprache gegen die Absicht der Ortsbürgergemeinde, am Südflügel ein Absonderungshaus zu errichten, wurde 1872 vom

Der QV Obergrund bringt eine Protestversammlung zusammen, die sich gegen ein Absonderungshaus wehrt.
Seite 13

Regierungsrat und vom Obergericht gutgeheissen. 1902 erfolgte schliesslich der Bezug des Kantonsspitals.

Eine aufwendige, aber gelungene Renovation
Ab 1906 war im ehemaligen Heilig-Geist-Spital oder Bürgerspital das Altersasyl der Bürgergemeinde. Auch eine «Kinderstube im Obergrund», geleitet vom kantonalen Gemeinnützigen Frauenverein, fand dort Platz. Es war ein Durchgangsheim für verlassene Kinder. Die Kinderstube konnte 1928 das Herrenhaus Hubelmatt übernehmen und ist nun als erst 1998 renoviertes Kinderheim Hubelmatt bekannt, unmittelbar jenseits der Quartiergrenzen des Obergrunds. Verwaltungsabteilungen der Stadt wurden ebenfalls im ehemaligen Spital untergebracht, und dass die Grossstadt diese an den Obergrund abtrat, war auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht selbstverständlich. Seit 1928 benutzte die Stadtpolizei die Räumlichkeiten und den Hof, die ihr aber nach und nach zu klein wurden. 1989 akzeptierten die Stimmberechtigten eine Vorlage zur Renovation vor allem des Westflügels, der Heilig-Geist-Kapelle und des «Moritzli». Die Stadtpolizei erhielt neue Räume nördlich und südlich der Kapelle und einen Diensthof zum Stadthaus hin. Hinter dem äusserlich neu strahlenden Westflügel, der im Innern mit seinem offen gelegten Dachgebälk einen Besuch wert ist, auch wenn man nichts bei der AHV oder der Einwohnerkontrolle zu tun hat, entstand der öffentliche, aber noch wenig bekannte Stadtpark, ein Freiraum mit mehr als 2000 Quadratmetern. Die Kapelle kann für Ausstellun-

gen oder Konzerte verwendet werden.

Die Auferstehung der Spitalmühle
Nicht nur eine Renovation, sondern einen völligen Wiederaufbau benötigte die 1674 erbaute Mühle des Bürgerspitals. Bereits 1421 war die damalige Spitalmühle vom Reussufer an den Mühlenkanal verlegt worden. Nachdem dieser 1905 zugeschüttet und das Gebäude noch als Werkstatt und Magazin des Wasserwerks genutzt worden war, nur dreizehn Jahre nach der Vergrösserung des Wasserradkastens, wurde 1953 erwogen, die ganze Spitalmühle an die Reuss zu verschieben, an die Stelle des abgebrannten Gewerbegebäudes am Mühlenplatz, damit das prächtige Bauwerk von den Touristen in seiner vollen



67) Die alte, am 29. August 1988 durch Brandstiftung weitgehend vernichtete Spitalmühle am Mühlebachweg.

Funktion bewundert werden könne. Nachdem der 1820 teilrenovierte und mit einem steinernen Anbau an der Westseite versehene Bau seit 1968 unter kantonalem Denkmalschutz steht und wieder im Besitze der Stadt ist, wurde noch 1980 wieder eine Verlegung erwogen, diesmal, damit die Spitalmühle von geplanten Neubauten am Pilatusplatz nicht ganz verborgen werde.

Am 29. August 1988 brannte der Riegelbau zu einem grossen Teil ab, nachdem ein Brand gelegt worden war. Verheerend wirkte sich aus, dass im Gebäude Pneus eingelagert waren. Aus den Brandruinen wurden möglichst viele Bestandteile sichergestellt, damit sie bei einem Wiederaufbau verwendet werden könnten, der 1994 vom Stadtrat endgültig beschlossen wurde. Als neue Nutzung wurde bereits vor dem Brand die Verlegung der Stadtbibliothek geprüft (die nun ins neue Panorama kommt), doch zeigte sich, dass die Platzverhältnisse zu knapp gewesen wären. Schliesslich erhielt die städtische Musikschule Unterrichtsräume für Einzel- wie für Ensembleunterricht. Im Erdgeschoss erlaubt ein

Der QV Obergrund hat sich immer wieder für den Wiederaufbau der Spitalmühle stark gemacht. Seite 43

zusage wurde bereits vor dem Brand die Verlegung der Stadtbibliothek geprüft (die nun ins neue Panorama kommt), doch zeigte sich, dass die Platzverhältnisse zu knapp gewesen wären. Schliesslich erhielt die städtische Musikschule Unterrichtsräume für Einzel- wie für Ensembleunterricht. Im Erdgeschoss erlaubt ein

Mehrzweckraum auch Konzerte, und das Dachgeschoss dient der Brassband Bürgermusik Luzern als Proberaum. Alles

stellte an die Restaurationsarbeiten besondere Anforderungen bezüglich Schalldämpfung und Akustik. Nach Baubeginn im Juli 1995 konnte die Musikschule im August 1996 die neuen Räume beziehen.

Zu Spital und Mühle gehörte seit 1711 das riesige Kornmagazin, das südlich des Grundhofs stand, etwas in der Strasse, und deshalb 1883 aus verkehrstechnischen Gründen abgebrochen wurde.

Vom Kräuterhaus und seinen einstigen Nachbarn

Allgemein als Kräuterhaus bekannt ist, nach dem Laden im Erdgeschoss, das Haus Obergrundstrasse 21. Schief und niedrig steht es zwischen zwei hohen Brandmauern, es scheint von den übermächtigen Nachbarn beinahe erdrückt zu werden. Lange ist es allerdings noch nicht Kräuterhaus, auch das Erdgeschoss war zunächst Wohnraum und gehörte dann zur Zimmerei bei der Moosegg. Die «schiefe» Ausrichtung teilte das rund 250 Jahre alte Haus mit seinen Nach-



68) Die Moosstrasse vor der Sanierung von 1933. In der Bildmitte das Haus, an dessen Stelle heute das Geschäft Radio Schmid steht, links daneben das Chrüterhüsli.



69) Das eingeklemmte Chrüterhüsli an der Obergrundstrasse.

barn, von denen die letzten im Sommer 1950 dem Bau weichen mussten, in dem jetzt das Fernsehgeschäft Schmid zu finden ist. Diese Gruppe von Häusern war so weit als möglich nach Süden ausgerichtet, nicht in erster Linie parallel zur Strasse, dafür waren die Vorgärten unterschiedlich gross. Auffallend war das Karniesbogendach des aus dem 19. Jahrhundert stammenden Hauses Obergrundstrasse 31, nach den Bewohnern «Locherhüsli» genannt. Bis 1980 blieb noch der spätbarocke Pfyffersche Landsitz an der Obergrundstrasse 44, wo heute das Haus Grundeck steht. Denkmalspfleger André Meyer bezeichnete den Bau als ästhetisch nicht sehr wichtig. Kulturgeschichtlich sei er als eines der ersten Kleingewerbehäuser dieser Strasse von Bedeutung.

Restaurants im Obergrund



70) Gemütlichkeit im «Steinhof».

Beizen im Altersheim

In einer Cafeteria eines Altersheims treffen sich Betagte zu einem Jass, sitzen strickend herum, essen dort auch noch, falls ihre Gesundheit es zulässt, und wenn sie einmal Besuch haben, gehen sie mit ihm dorthin. Personen, die mit dem Heim nichts zu tun haben, verirren sich selten dahin. Dieses Cliché gilt nicht mehr, jedenfalls nicht, seit die Cafeteria des Steinhofs nach dem letzten Heimumbau zur «Gastwirtschaft zum Steinhof» wurde und auch die Eichhof-Cafeteria der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Der Mittagstisch im Steinhof ist allen zugänglich, einzige Bedingung ist eine telefonische Anmeldung vor 10 Uhr. Es gibt allerdings nur das Tagesmenü in vier Variationen und kleinere Gerichte, für die nicht einmal eine Anmeldung nötig ist. Speisen wie Birchermüesli, Käsekuchen oder Hamburger gibt es sogar den ganzen Tag, von 9 Uhr bis 16 Uhr 30. Dann ist bereits «Polizeistunde». Ziel dieser Öffnung ist nicht etwa, bestehenden Restaurants Konkurrenz zu machen, sondern möglichst viel Alltagsleben von draussen für die Patienten ins Heim zu holen. Ähnliches gilt für den Eichhof, wo man sich am Buffet bedient und die Speisen nach ihrem Gewicht bezahlt.

Statuen, Chilbi und ein grosses Geschenk Von Kapellen und Kirchen

Am Rande des Obergrunds stand kurze Zeit die «Flusskapelle im Obergrund». Sie war nach der Überflutung durch den Krienbach von 1738 einer Muttergottesstatue errichtet, die im Schutt gefunden worden war. Sie stand etwa an der Ecke Winkelriedstrasse/Pilatusstrasse und war ein Pilgerziel, bis sie 1858 dem Bahnbau zum Opfer fiel. Die Statue wurde nach Wolfenschiessen verschenkt, andere Teile kamen nach Dallenwil. Der Name Flusskapelle soll nicht darauf zurückzuführen sein, dass die Statue durch den Fluss angeschwemmt worden war, sondern darauf, dass sie zur Heilung von Zahnfluss aufgesucht wurde.

Bereits 1402 nannte ein Ratsprotokoll die St.-Joder- oder St.-Theodul-Kapelle hinter dem heutigen Wirtshaus zur Schmiede. Sie wurde 1495 umgebaut und 1911 abgebrochen. Die Schreinmadonna aus der Kapelle, eine Figur, die sich wie ein zweiflügliger Schrein öffnen lässt, gilt als ikonographische Rarität und steht heute im Landesmuseum. Von den Bildern der Innenseite ist das mittlere verloren, die beiden Flügel zeigen Engel.

Wenig bekannt ist über jene Kapelle, die bis 1717 auf der Allmend war, dort, wo heute noch drei Kreuze stehen, die einstigen (den drei Kreuzen von Golgatha entsprechenden) Zeichen des städtischen Blutbanns, der Gerichtsbarkeit über Leben und Tod. Ihretwegen hiess das Restaurant «Militärgarten» früher «Zu den drei Kreuzen».

Einzige noch bestehende Kapelle im Quartier ist die Kapelle zum Heiligen Geist im ehemaligen Bürgerspital. Sie markierte mit ihrem Glockentürmchen die Mitte des Osttraktes, von dem sich

nach dem Umbau von 1784 auch die Fassade abhob. Jetzt ist sie der einzige übrig gebliebene Teil des Osttraktes, wurde aber in neue Bausubstanz eingegliedert. Neue Kapellen entstanden in den Altersheimen Steinhof und Eichhof.

Vom «Studentenchäppeli» zur Pauluskirche

Der Legende gemäss stand die vom Volksmund Studentenskapelle oder Studentenchäppeli genannte Marienkapelle am Ort des Mordes an einem Handels Herrn, im so genannten Weggental. Sie ersetzte 1491 das Wegkreuz am Dünkelweiher, der seinen Namen von den Dünkeln oder Deucheln hatte, längs durchbohrten Baumstämmen, die der städtischen Wasserversorgung als Rohre dienten und, bevor sie verlegt wurden, im Weiher vor dem Austrocknen



71) Die so genannte Studentenskapelle am Platz der heutigen Pauluskirche.



72) Am Paulusplatz. Blick Richtung Eichhof. Links das 1905 erstellte Wohn- und Geschäftshaus Obergrundstrasse 91, dann links der Laterne Blick in die Moosmattstrasse. Hinter der Laterne die Studentenskapelle am Platz der heutigen Pauluskirche. Tramwagen mit der 1903 angebrachten Regenschutzscheibe, Haltestellentafel, schliesslich der Krienbach, der an dieser Stelle unter der Obergrundstrasse verschwindet.

geschützt wurden. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde die Kapelle von Landvogt Christoph von Sonnenberg erstellt. Zur Herkunft des Namens Studentenskapelle gibt es verschiedene Vermutungen, so die, dass sich dort während einer Pestseuche Studenten zu Gebet und Studium versammelten, was ihnen innerhalb der Stadt nicht erlaubt war. Kirchweih wurde zu Mariä Himmelfahrt gefeiert, die «Chäppeli-Chilbi», die jeweils zu einem Volksfest im Lindengarten wurde. 1889 bildete sich ein «Religiös wohltätiger Verein Obergrund», der sich besonders dieser Kapelle annahm. Aus diesem Verein ging an einer Versammlung vom 11. Januar 1900 die «Kirchenbau-Gesellschaft Obergrund» hervor, nachdem zuvor schon aus dem Obergrund wie aus dem Untergrund

Begehren nach einer zweiten Pfarrei am linken Ufer laut geworden waren. Dem Komitee gehörten Jost Schnyder-Willmann, Franz Keller-Kurz und Adolf Dreyer-Wengi an. Als Bauplatz für eine Kirche standen die in diesem Fall abzureissende Studentenskapelle und das Gebiet des vormaligen Dünkelweihers im Vordergrund, genannt wurden auch die Sälimatte, der Lindengarten und die Himmelrichmatte. Es blieb aber dabei, dass 1909 die Studentenskapelle abgebrochen und im folgenden Jahr der Grundstein zur Pauluskirche gelegt wurde. Mit dieser Standortwahl entstand das Gotteshaus genau in einer Strassengabelung und zieht die Blicke der vom Pilatusplatz Nahenden auf sich. Am 15. August 1912, also am Tag der «Chäppeli-Chilbi», weihte Bischof Jakobus Stammler das im



73) Die Pauluskirche von Architekt Karl Moser nach der Fertigstellung im Sommer 1912.

Innern noch nicht ganz fertig gestellte Bauwerk von Architekt Karl Moser in Jugendstilgotik mit flamboyanten Masswerkfenstern.

Das geschenkte Gotteshaus
Als die Kirchenbau-Gesellschaft 1917 der katholischen Kirchgemeinde den mit Kosten von 507 000 Franken erstellten Bau schenkte, war dies das einzige Mal in der neueren Luzerner Kirchengeschichte, dass ein privates Komitee eine

Kirche errichtete. Die Kirchgemeinde Luzern wäre dazu nicht in der Lage gewesen. Deshalb hatte sich das Komitee 1910 dazu verpflichtet, ihr die Kirche schuldenfrei zu übergeben. Dafür wurde ihm bei seiner Geldsammlung die Durchführung einer Lotterie bewilligt, so dass die Schuld am Weihetag bereits nur noch 70 000 Franken betrug. Nachdem dem Apostel Petrus die erste Stadtkirche ausserhalb des Klosters im Hof geweiht war, wurde die neue Kirche, die grösste der Stadt, dem andern bedeutenden Apostel geweiht, Paulus. Zuvor hatte der Obergrund zur Pfarrei Sta. Maria zu Franziskanern gehört. Die Franziskanerkirche hatte allerdings erst 1895 einen eigenen Taufstein erhalten, das Merkmal, das eine Pfarrkirche von jeder andern Kirche oder Kapelle unterscheidet.

Die Reformierten im Obergrund



74) Gut 80 Jahre später, 1994/95, wurde die Pauluskirche umfassend renoviert. Kostenpunkt: über 7 Millionen Franken.



75) Auch das 1934 erbaute Paulusheim bedarf einer gründlichen Sanierung. Im Mai 1999 wurde ein Aktionsjahr zur Erneuerung des Paulusheimes gestartet. Ziel ist es, 1 Million Franken zu sammeln.



Die Protestanten haben kein eigenes Gotteshaus im heutigen Quartiergebiet, aber gleich zwei im ursprünglichen. Seit dem Bau der Lukaskirche, die 1935 mit einem grossen Gemeindezentrum eingeweiht wurde und deren Glocken auch zum Klangbild eines beträchtlichen Teils des Obergrundquartiers beitragen, gehören die Reformierten des Obergrunds zum Sprengel Lukas. Dieser ist in die Bereiche Lukas-Ost mit dem Pfarrhaus an der Reckenbühlstrasse sowie Lukas-West unterteilt, wobei mit einer Ausnahme im Bereich Villenstrasse die Obergrundstrasse die Grenze ist. Dies bedeutet, dass der grössere Teil des bewohnten Quartiergebiets zu Lukas-

Ost gehört. Die Altersheime der ganzen Stadt werden jedoch durch ein spezielles Pfarramt betreut, wie katholischerseits der ehemalige Pauluspfarrer Burkard Zürcher, der gleich oberhalb des Eichhofs wohnt, für die Heime im Quartier zuständig ist.

Während Jahrzehnten entschied allerdings weniger der Wohnort als die Gesinnung, bei welchem Pfarrer man sich trauen oder sein Kind taufen liess, galten doch die Pfarrherren von Lukas-West als konservativ, jene von Lukas-Ost als liberal. Diese Unterschiede wurden inzwischen verwischt, und nebst Pfarrherren gibt es auch Pfarrfrauen.

Seit ihrer Gründung 1970, jedoch nur noch bis Ende 1999, hat die Evangelisch-Reformierte Kirche des Kantons Luzern ihr Sekretariat, in dem sich auch die Mitglieder des Synodalrats, der Exekutive, oft zu Sitzungen treffen, am Steinhofweg. Die Kantonalkirche schliesst mit andern Kantonen Verträge, etwa über Pfarrausbildung, ist innerkantonal für den Finanzausgleich unter den Gemeinden zuständig und ist Ansprechpartner für die katholischen und christkatholischen Kantonalkirchen, besonders in Fragen der Ökumene, und für den Staat, vor allem wenn es um den Religionsunterricht geht. Dies sind nur einige der Themen, die bisher vom Steinhofweg aus behandelt wurden.

Knapp ausserhalb des Obergrunds liegt nicht nur die Synagoge, sondern auch ein buddhistisches Zentrum. Das Paulusheim ist ab und zu Ort nichtchristlicher Trauungen. Im Quartier führt die jüdische Gemeinde an der Ecke Schlossweg/Taubenhausstrasse ein Lehrerinnenseminar. Die Afrikamission der Weissen Väter ist an der Reckenbühlstrasse daheim. An der Obergrundstrasse haben die Zeugen Jehovas ihren Königreichssaal.

Sie sorgen für Leben im Quartier Vereine im Obergrund

Vereine sind im Obergrundquartier zahlreiche tätig, besonders die vielen Sportvereine, die auf der Allmend ihre Disziplinen ausüben. Nur wenige Vereine gibt es, die im Quartier und für das Quartier ihre Haupttätigkeit haben. Zu nennen wäre da die Quartierzunft, die Zunft zum Dünkelweiher, auch wenn ihre Mitglieder längst nicht mehr alle im Quartier – nicht einmal in der Stadt – wohnen. Die am 16. Januar 1939 gegründete Zunft ist aber eng mit dem Quartier verbunden, auch wenn die Gründung exterritorial, im Restaurant Klosterhof, erfolgte. Aus der Pauluskirche kommt jeweils am 8. Dezember der Samichlaus und schlägt der Zunft den neuen Zunftmeister vor. Diesen begleitet die Zunft mit einem Fackelzug durchs Quartier zum Wahllokal. Im Paulusheim ist anfangs Januar jeweils die Inthronisation des Zunftmeisters und am Rüdige Samschtig der Zunftball, nach einem



76) An der Fastnacht 1994 wirkt die Dünkelweiher-Zunft auch mit einem Wagen mit: 55 Zunftjahre.

Umzug durchs Quartier und einer Orangenschlacht, die traditionellerweise vom Balkon über der Metzgerei Bühlmann an der Moosmattstrasse aus stattfindet. 1997 konnte die Zunft im Dachstock des «Moritzli» ein eigenes Lokal beziehen, das im Hof hinter Einwohnerkontrolle und Stadtpolizei gerade noch im Quartier liegt. Bis 1995 zeigten die Plaketten der Zunft bedeutende Gebäude aus dem Obergrund.

Seit 1984 existiert die Vereinigung «rund um Obergrund». Mehr als dreissig Firmen aus unterschiedlichsten Branchen sind 1999 in dieser Interessengemeinschaft vertreten. Mit verschiedenen Aktionen für die Bevölkerung wie Risotto- oder Spaghettinessen hat sie schon auf sich aufmerksam gemacht. Manche Attraktionen wie die alljährliche Kutschenfahrt mit dem Samichlaus sind besonders auf Kinder zugeschnitten. Die Vereinigung tritt auch mit gemeinsamen Inseraten auf. Sie hat, was weniger bekannt ist, einige Passivmitglieder, besonders Ärzte und Anwälte, denen Standesregeln Werbung untersagen. Die «rund um Obergrund»-Geschäfte liegen allerdings nur zum Teil innerhalb der Grenzen des Quartiers.

Jugendorganisationen

Nur um Meter jenseits der Grenzen des Quartiersvereins liegt seit 1963 das Heim des Pfadfinderkorps Musegg, an der Moosmattstrasse 51a, hinter der Kegelsporthalle. Seit 1929 hatten die Museggler ihr Heim mitten im Quartier, in der alten Turnhalle beim Lindengarten. 1959 «wütete die Spitzhacke, wo zuvor öfters Pfader gewütet hatten», wie es in der Jubiläumsschrift «Die Spur – 50

Jahre Pfadi Musegg» (1976) heisst. Noch enger mit dem Quartier verbunden sind die Organisationen der Pfarrei St. Paul: Pfadfinderinnen und Pfadfinder, Blauring und Jungwacht. Vor allem für Kinder da ist der «Spieltraum» mit Sitz an der Taubenhaustrasse 10a. Der Verein hat Spielmaterial, das er an Feste bringt. So bereicherte er auch schon das Lindengartenfest. Bis in die frühen Neunzigerjahre gab es an der Lindenstrasse 6 das «Linde-Sächsi», wo Kinder an Mittwochnachmittagen unter der Aufsicht vor allem von Annemarie Schmid spielen oder basteln konnten.

Robert Zünd und die Pfarrei St. Paul

Annemarie Schmid lancierte auch die Idee eines Robert-Zünd-Gartens, doch stand für sie die Freihaltung der gefährdeten Grünfläche im Vordergrund. Die katholische Kirchgemeinde hatte 1987 den Abbruch des Pfarrhauses der Pfarrei St. Paul, des ehemaligen Ateliers des Landschaftsmalers Robert Zünd (1827–



77) Moosmattstrasse 13. Ehemals die Residenz des Landschaftsmalers Robert Zünd. Heute das Pfarramt St. Paul.



78) Die KAB (Katholische Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung), Sektion St. Paul. Über 60 Mitglieder treffen sich zu geselligen und informativen Veranstaltungen. Gesucht: Junge Leute!

1909), geplant. Ein Wohnblock wäre auf dem Areal zwischen Moosmatt- und Ulmenstrasse erstellt worden. Die Idee, hier einen öffentlich zugänglichen Garten zu schaffen, kam während der offenen Quartierplanung auf, und 1990 wurde der Verein Robert-Zünd-Garten gegründet. Weitgehend konnte die Grünfläche im Bebauungsplan gerettet werden, Gelder für einen öffentlichen Park waren von der Stadt aber nicht zu erhalten. Schliesslich löste sich der Verein 1998 auf.

Aktiv ist das Vereinsleben in der Pfarrei St. Paul. Das Paulusheim ist ein echtes Quartierzentrum. Von den Jugendorganisationen ist Blauring (1931) am ältesten, aber Jungwacht (1932) sowie Pfadi und Wölfli (1933) entstanden in der gleichen Zeit. Die Jungwacht St. Paul gehört zu den Gründerscharen des Schweizerischen Jungwachtbundes. Genutzt wird es weiter von Pfadfinderinnen und Rovern. Dem Jugendchor St. Paul und dem Pauluschor dient es als Proberaum. Der Verein Vorschulkinder-Betreuung bietet einen Kinderhütedienst, Spiel-



79/80) Blauring und Jungwacht, Wölfli, Pfadi und Rover sind wichtige Gruppierungen, wenn es um Freizeit von Kindern und Jugendlichen im Quartier geht. In diesen Organisationen wird oft der Grundstein gelegt für ein aktives Engagement in der Gemeinschaft. Die Pfarrei St. Paul erfüllt vielfältige Animations- und Begleitfunktionen und bietet Infrastruktur und Räume für Aktivitäten.

gruppen und einen Kleinkindergarten für Fremdsprachige an. Ebenso findet «Frohes Alter» Platz, die Katholische Arbeiterbewegung KAB oder eine Neuwelt-Gruppe. Andere kirchliche Vereine sind im Laufe der Zeit entstanden und wieder eingegangen.

Im Eichwäldli hat die Vereinigung Pro Ticino nicht nur ihre Bocciabahn, sondern auch ein Vereinslokal mit viel Charme. Jedes Jahr geniessen dort die Gүүggeli-Zunft und die Stadtoriginale Gastrecht für eine wirklich fröhliche Weihnachtsfeier. Beim Grosshof bietet das Centro Italiano Lucerna den italienischen Gastarbeitern verschiedene Kurse an.

Lokale im Quartier

Ein lebendiges Vereinsleben braucht Lokale, wo man Veranstaltungen durchführen kann. Vor der Sanierung steht das Paulusheim, in dem neben pfarreiinternen Anlässen und Treffs auch weitere Veranstaltungen stattfinden, klassische Konzerte genauso gut wie eine Altersfastnacht. Mitgenutzt wird auch das benachbarte Gebäude, «Bachstein» genannt. Daneben hat das Altersheim Eichhof einen grossen Saal mit einem Wandbild. Nach dem Umbau verfügt auch der Steinhof über einen unterteilbaren Mehrzwecksaal. Umgebaut wurde auch in der Brauerei Eichhof, und dabei entstand der Schalander neu, ein Raum, in dem sich im Januar jeweils die zum Teil frisch gewählten Fastnachtsgewaltigen von Luzern und Kriens gegenseitig kennen lernen, in dem aber auch andere Veranstaltungen stattfinden. In den Sälen des einstigen Volkshauses, des Hotels Anker, gibt es neben Lotto zum Sanieren der Vereinskasse politische wie kulturelle Anlässe. Schliesslich stellt auch die Feuerwehr ihren Theoriesaal Interessierten zur Verfügung.

Von Telefonnummern, Pferden, Häusern und Bäumen Es war einmal...

Die ganze Quartiergeschichte befasst sich mit Veränderung. Hier sei einiger spezieller Institutionen gedacht, die verschwunden sind und nicht anderweitig erwähnt werden. Ist es Zufall, dass sich eine Häufung am Paulusplatz ergibt, wo auch Dünkelweiher und Studentenkappelle verschwunden sind? Der Quartierposten der Polizei befand sich zunächst allerdings an der Moosegg. «Weil ohne Arrestlokal, Wasser, Abort, mangelnde Ventilation und viel zu beschränkt, wurde er aufgehoben und an einen passenden Ort an die Neustadtstrasse verlegt», ist im Verwaltungsbericht des Stadtrates für 1907 zu lesen. Bis Juli 1930 bestand aber beim Bahneinschnitt im Riegelbau an der Obergrundstrasse 79, der durch seine Asymmetrie auffiel, ein Polizeiposten, der telefonisch mit der Nummer 1 erreichbar war. Im gleichen Haus war die Obst- und Gemüsehandlung der Brüder Gottlieb und Rudolf, später der Witwe Berta Klauenbösch, und wer ein Büscheli Peterli bestellen wollte, musste am Telefon 528 wählen. Das Haus wurde 1933 abgebrochen.



81) Die Pferdehandlung Kaufmann bei der Pauluskirche wich 1990 einem Wohn- und Geschäftshaus.

82) Im Winter 1993 wurde der Schulpavillon an der Eichmattstrasse abgerissen. Seit 1963 unterrichtete die Heilpädagogische Sonderschule in diesen Räumen.



Kaufmanns Pferdehandlung gleich neben der Pauluskirche stand ursprünglich nicht mitten in der Stadt. Die Stadt wuchs aber, unbeeindruckt von den Geruchsimmissionen, um den Rossstall herum. Der Boden wurde zu wertvoll für Pferdestallungen, und so mussten diese anfangs der Siebzigerjahre weichen. Heute erinnert nur noch das Bronze Pferd auf dem Brunnen des Spielplatzes vor dem dort entstandenen Wohn- und Geschäftshaus an die frühere Nutzung dieses Platzes.

Fünfzehn Jahre lang prägte das Brockenhaus das Leben am Paulusplatz mit. 1989 zog es fort, an die Klosterstrasse, wo es mit kleineren Räumlichkeiten auszukommen hat.

«Es war einmal» muss leider auch von vielen markanten Bäumen gesagt werden, die einst das Quartierbild in ihrer Umgebung ausmachten. Einige von ihnen waren krank und wurden deshalb gefällt, andere waren Bauten oder dem Verkehr im Wege, wie die riesige Eiche am Anfang der Sonnenbergstrasse. Zum Glück wachsen auch immer wieder neue Bäume, aber bis sie eine dominierende Grösse erreicht haben, braucht es eben seine Zeit.

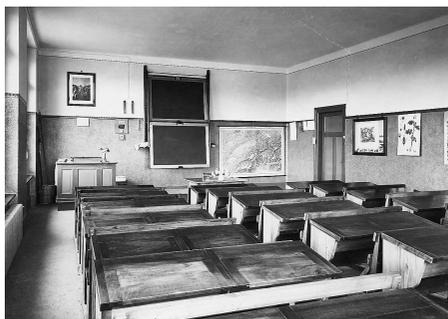
Krippen, Kindergärten und Schulen

Die Jugend – unsere Zukunft



83) Das Moosmattschulhaus mit dem einzigen Schulglockenturm der Stadt. Entworfen von Stadtbaumeister Karl Mossdorf, 1914 eröffnet.

Das grosse Schulzentrum Pestalozzi, Säli und Dula liegt ganz knapp jenseits unserer Quartiersgrenzen, ist und war aber für viele Kinder aus dem Obergrund der Ort, an dem sie ihre Schulbildung erhalten oder erhielten. Pestalozzi und Säli, 1904 beziehungsweise 1898 bezogen, waren auch die ersten Schulhäuser in dieser Gegend. Es waren die ersten einer Reihe von kurz aufeinander folgenden



84) 18 solche Klassenzimmer für je 54 Kinder (!) beherbergte das Moosmatt-Schulhaus bei seiner Eröffnung.

Schulbauten in der Stadt Luzern, die 1913/14 mit dem Moosmattschulhaus abgeschlossen wurde.

Entworfen wurde es vom damaligen Stadtbaumeister Karl Mossdorf, der mit den in 90 Grad zueinander stehenden beiden Flügeln der Eckposition Rechnung trug und zugleich einen von der Strasse abgeschirmten Schulhausplatz schuf. Das Läuten des einzigen Schulhausglöckchens von Luzern im Eckturm ist ringsherum zu hören. Es ist ein Element, das zur reichen Gestaltung der Dachlandschaft passt. Im Gegensatz dazu wirkt die Fassade recht sachlich, und auch bei der Materialauswahl blieb Karl Mossdorf zurückhaltend. Der Wandel zum sachlichen Zweckbau wird sichtbar. Ursprünglich hatte das Schulhaus 18 Klassenzimmer für je 54 Kinder und einen Kindergarten. Das Moosmattschulhaus war das erste mit einem eigenen Hort samt Küchenraum. Eine feierliche Eröffnung war für den Spätsommer 1914 geplant, wurde aber wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs abgesagt.

Betonschulhäuser

Ergänzend zu Säli und Pestalozzi entstand von 1931 bis 1933 das Dulaschulhaus mit seiner Turnhalle. Gut 50 Jahre später wurde in Betracht gezogen, es als Modellbeispiel der Architektur seiner Zeit unter Denkmalschutz zu stellen, worauf man aber schliesslich verzichtete. Es war gar verlangt worden, die inzwischen auf die erste Turnhalle draufgesetzte zweite sei zu entfernen, damit der Urzustand wiederhergestellt werde. Wirklich innerhalb der Quartiergrenzen entstand allerdings erst 1968/69 wieder

ein Schulhaus, das Kleinschulhaus Steinhof. Der auch schon als Schuhshachtel bezeichnete Bau – eine nackte Wand wurde inzwischen von einer Schulklasse verschönert – ist für Kinder der unteren Primarklassen. Ergänzt wurde das Schulhaus 1980/81 durch eine Turnhalle und einen Kindergarten auf der anderen Seite der Steinhofstrasse, und schliesslich kam dort ein weiteres Kleinschulhaus, Steinhof II, dazu. Dieses macht durch eine gewellte Alufassade auf sich aufmerksam. Die Turnhalle wird auch von der Gewerblichen Berufsschule Heimbach, 1956/57 ebenfalls direkt jenseits der Quartiersgrenze erbaut, mitbenutzt.

Seit Mai 1961 gab es eine Heilpädagogische Hilfsschule im Wohn- und Geschäftshaus an der Obergrundstrasse 72. Ab dem Schuljahr 1963/64 wurde diese in die Eichmatt verlegt. Kinderkrippen sind zwei im Quartier zu finden. Im gleichen Gebäude wie das italienische Konsulat an der Obergrundstrasse 92 ist das Asilo Infantile Italiano beheimatet. Auf eine



85) Seit 1952 an diesem Ort an der Horwerstrasse und seit 1972 im Neubau: die Kinderkrippe Frohheim.



86) Im der Kinderkrippe Frohheim an der Horwerstrasse werden Kinder von drei Monaten bis zum Kindergartenalter in familienähnlichen Gruppen tagsüber betreut.

Initiative des reformierten Pfarrers Willy Brändli geht die Kinderkrippe Frohheim zurück. Träger ist wohl der 1953 gegründete Verein «Evangelische Kinderkrippe Frohheim Luzern», für die Aufnahme der Kinder spielt die Konfession genauso wenig eine Rolle wie die Staatszugehörigkeit. Entscheidend für die Vergabe der 35 Plätze sind allein die familiären Verhältnisse: besonders Alleinerziehenden soll Hilfe geboten werden. Kinder von 3 Monaten bis zum Kindergartenalter werden in vier altersgemischten, familienähnlichen Gruppen tagsüber betreut. Das bereits 1952 gemietete Gebäude an der Horwerstrasse stammte aus den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts. 1967 konnte der Verein das Gebäude erwerben, dessen Sanierung aber nicht mehr sinnvoll war. Es wurde 1971/72 durch einen Neubau ersetzt. Während dieser Zeit war das Frohheim an der Schlosstrasse im «Exil».



87) Altes Restaurant «Eichhof»; in der Ferne links die «Villa Eichhof» von Heinrich Endemann.

Obergrund – eine Alterssiedlung?

Eichhof, Steinhof, Guggi und Bergli sind nicht irgendwelche Flurnamen aus dem Obergrund. Mit diesen Namen verbindet sich der Gedanke an den letzten Lebensabschnitt, an Alterswohnungen, Wohn- und Pflegeheime. Statistisch ist die Bevölkerung logischerweise in keinem andern Quartier so alt wie im Obergrund.

Nachdem 1924 die Erben Heinrich Endemanns der Ortsbürgergemeinde Villa und Park (gut 40 000 Quadratmeter) des Eichhofs für 625 000 Franken verkauft hatten, zogen im Mai 1925 betagte Männer in die Villa Endemann ein. Für Frauen gab es ein separates Heim an der Hitzlisbergstrasse. Es hatte seinen Grund, dass sich die Bürgergemeinde der Heimfrage annahm, war sie doch seit Neujahr 1924 gesetzlich verpflichtet, allen Armen in Luzern zu helfen, ob sie Bürger der Stadt seien oder nicht. Platzmangel führte 1952 zur Planung eines Erweiterungsbau, des Gebäudes des heutigen Wohn-

heims II und der Zentralwäscherei. 1963 konnte die Alterssiedlung mit dem Hochhaus, das seither das Quartierbild prägt, und drei Laubenganghäusern bezogen werden. Das Hochhaus musste inzwischen bereits saniert werden, besonders die Fassade. Energetische Gründe wie auch die Gefahr, dass sich Fassadenteile hätten lösen können, gaben den Ausschlag. Gleichzeitig wurde ein grosser Teil der Einzimmerwohnungen zu heute weit gefragteren Zweizimmerwohnungen erweitert. 1998 wurde der Umbau abgeschlossen. 1972 wurde am Platz der 1969 abgebrochenen Villa Endemann das Alterswohnheim I mit 150 Betten bezogen, im folgenden Jahr das Pflegeheim mit 180 Betten, die Zentralküche der Bürgergemeinde und drei Personalhäuser. Die Zentralküche sorgt nicht nur für die Verpflegung in den Heimen, ihre Dienste werden auch für staatliche Bankette und private Partys in Anspruch genommen und geschätzt. Trotz all der Bauten gibt es einen grossen Park mit einem bedeutenden Baumbestand und verschiedenen Kleintiergehegen, der von den Pensionärinnen und Pensionären sehr geschätzt wird. Das soll auch so bleiben: an Erweiterungen geplant ist höchstens eine Erhöhung der Laubenganghäuser um eine Etage.

Die Barmherzigen Brüder 1924 hätten auch die Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf gerne den Eichhof gekauft, doch fehlte ihnen zunächst das Geld. Am 27. März des gleichen Jahres konnten sie aber für 500 000 Franken das Schloss Steinhof erwerben. Der Orden der Barmherzigen Brüder wurde in einem Umfeld sozialer Not 1850 in Deutschland von Peter Friedhofen gegründet, der 1985 selig gesprochen wurde. Trier, zunächst Filialniederlassung, wurde zum Mutterhaus des



88) Die Luftaufnahme von 1984 zeigt grosse Partien unseres Quartiers. Links die Brauerei Eichhof, rechts das dominierende Hochhaus des Wohnheims Eichhof, links daneben die Blocks des gleichnamigen Betagtenzentrums. Unmittelbar über dem Hochhaus sichtbar das Schloss des Pflegeheims Steinhof. Nahe dem oberen Bildrand das Château Gütsch.

Ordens. Ein Barmherziger Bruder sollte gemeinschaftsfähig sein, eigene Ideen in diese Gemeinschaft einbringen können und vor allem seine Position in der Mitte zwischen dem sakralen Lebensinhalt anderer Ordensgemeinschaften und der weltlichen Sozial- und Pflegearbeit sehen. Diese Tätigkeit als Krankenpfleger führte schliesslich auch zum Wunsch des Bischofs von Basel, Barmherzige Brüder möchten in der Schweiz, in Luzern, eine Niederlassung gründen, was 1898 geschah. Was die «Krankenbrüder», wie sie hier bald genannt wurden, leisteten, war eine frühe Form der Spitex. 1920 kam auch stationäre Krankenpflege dazu, nach dem Kauf eines Anwesens an der Horwerstrasse 8. Zu gleich wurde der St. Johann Verein Luzern als Träger gegründet. Er suchte eine Liegenschaft, in der ein Alters- und Pflegeheim geführt werden

sollte. Den Eichhof zu erwerben gelang, wie oben gesagt, nicht. Gegenüber stand aber der Steinhof zum Verkauf. Am 27. März 1924 konnte der Vertrag für das Schloss, das Nebenhaus, das Hühner-, Schweine- und das Gewächshaus sowie für knapp 13 000 Quadratmeter Land unterzeichnet werden, bei einer Kaufsumme von einer halben Million Franken. Dafür wurde die Liegenschaft an der Horwerstrasse verkauft. In Fronarbeit, später auch mit professioneller Hilfe, bauten sie den einstigen Prunkbau zu einem Alters- und Pflegeheim um. Die Kosten wurden jeweils durch den Verkauf von Schlossland getragen. Dazu kamen finanzielle Hilfe des Mutterhauses in Trier und der Bruderprovinz Luxemburg, Beiträge der öffentlichen Hand, Legate und Spenden. Bald konnte das Heim seinen Betrieb aufnehmen, bereits 1928 wurden 15 189 Pflgetage



89) Kachelofen im Schloss Steinhof, entfernt anlässlich einer Renovation in den Vierzigerjahren.

verzeichnet, eine Zahl, die sich bis 1945 verdoppelte. Während des Zweiten Weltkriegs mussten einige Brüder Militärdienst leisten, weshalb erstmals Laienmitarbeiter engagiert wurden. Die Folge waren steigende Defizite bis in die Fünfzigerjahre. Von Anfang an beliebt waren auch die Armenessen, die an der Steinhofpforte abgegeben wurden und besonders in einem Krisenjahr wie 1937 grosse Bedeutung hatten.

Bauliche Veränderungen im Steinhof

Bereits 1925 erhielt das Nebengebäude seine beiden Flügel. Im nächsten Jahr wurde die Kapelle gebaut. Das Schloss erhielt 1965 sowie 1970 bis 1973 eine Aussenrenovation, und 1977 wurde der Dachstock ausgebaut. In den Gängen



90) Kapelle im Schloss Steinhof, abgebrochen anlässlich der 1997 abgeschlossenen Gesamterneuerung des Pflegeheim-

mit Pflegebetten zu fahren war aber immer noch schwierig, einem rationalen Arbeitsablauf abträglich, zumal der Anteil der pflegenden Brüder abnahm. Zudem war die ganze Anlage zu klein für einen kostengünstigen Betrieb. Ohne Massnahmen hätte der Steinhof seine Aufgabe nicht weiterführen können. Dumeni Capeder, vom Brüderrat 1982 als erster Heimverwalter eingesetzt, leitete deshalb einen grossen Um- und Ausbau ein, der einschliesslich einer langen Planungsphase mit der Erledigung von Einsprachen ganze elf Jahre dauerte und 1997 abgeschlossen wurde. Zuerst entstand an der Schlosstrasse ein langer Komplex mit viel Glas, der das harmonische Gesamtbild jedoch nicht stört. Danach wurden Schloss und Nebengebäude so umgebaut, dass das Äussere weitgehend erhalten blieb und das Innere so weit als nötig so verändert wurde, dass es einen modernen Heimbetrieb zulässt. Ende 1997 übergab Dumeni Capeder die Heimleitung an Paul Otte.

Guggi und Heim im Bergli

In der 1973 bezogenen Alterssiedlung Guggi, in der, so lange sie noch besteht, die Bürgergemeinde ihre Verwaltung hat, und wo Luzernerinnen und Luzerner sich in Fragen der Ernährung bera-



91) In diesem 1920 erbauten Haus betrieb Dr. Brun bis 1954 seine Privatklinik. Es ist heute Teil des privaten «Heims im Bergli».



92) Alterssiedlung «Guggi». Partie längs der Taubenhausestrasse, im Vordergrund die Kreuzung der Schlosstrasse (1999).

ten lassen können, gibt es 97 Wohnungen in verschiedenen Grössen, von einem Zimmer bis zu zweieinhalb Zimmern. Aus der 1920 erbauten Privatklinik von Dr. Brun entstand 1954, nachdem sich dieser aus dem Berufsleben zurückgezogen hatte, das Heim im Bergli. Einheimische Geschäftsleute gründeten eine Aktiengesellschaft, die das Alters- und Pflegeheim bis heute ohne Subventionen betreibt. 1990 wurde das Heim durch einen Neubau ergänzt, 1997 der Ostflügel renoviert und eine Cafeteria hinzugefügt. Insgesamt gibt es heute 53 Zimmer, die meisten davon Einzelzimmer. Das bedeutet, dass Heimbewohner, wenn sie pflegebedürftig werden, im gleichen Zimmer bleiben können. Deshalb braucht das Heim auch keine eigene Pflegeabteilung.

Ein Bus für die Betagten?

Wo so viele Altersheime und -siedlungen auf so engem Raum beisammen sind, müsste eine direkte Erschliessung mit dem öffentlichen Verkehr möglich sein. Entsprechende Vorstösse wurden im Grossen Stadtrat in den Neunzigerjahren drei gemacht. Die Stadt müsste das Defizit, das trotz des Interesses des Personals, der Besucherinnen und Besucher sowie der rüstigeren unter den



93) Linigers Säge an der Stelle der heutigen Häuser Obergrundstrasse 78–82. Die Obergrundstrasse im Vordergrund, hinter der Säge parallel dazu die Taubenhausestrasse, die von der Schlosstrasse gekreuzt wird. Am oberen Bildrand die 1971 abgebrochene «Villa Guggi»; heute steht in dieser Gegend die gleichnamige Alterssiedlung.



94) Das prächtige Guggitor – Zeuge der einstigen «Villa Guggi» – ziert heute die Alterssiedlung.

Betagten zu erwarten ist, übernehmen. Eine 1999 nach einer Petition der Heime und des Quartiervereins in Auftrag gegebene Abklärung über die Kosten einer Busverbindung der Heime mit dem übrigen VBL-Netz muss deshalb Entscheidungsgrundlagen dafür liefern, ob dereinst ein solcher Bus Realität wird.

Per Bahn durch die Pilatusstrasse

Viel zu oft schliessen sich heute die Schranken beim Steghof, an der Moosmatt-, der Horwer- und der Eichwaldstrasse für Züge der Brünigbahn und seit 1964 auch der Luzern-Stans-Engelberg-Bahn. Von 1859 bis 1896 hatte es auch am Pilatusplatz Barrieren gegeben, die Zugsfrequenz war allerdings wesentlich geringer, fünf Züge pro Tag und Rich-



95) Übergang der Brünigbahn über die Horwerstrasse; Häuser Horwerstrasse 1 und 3.



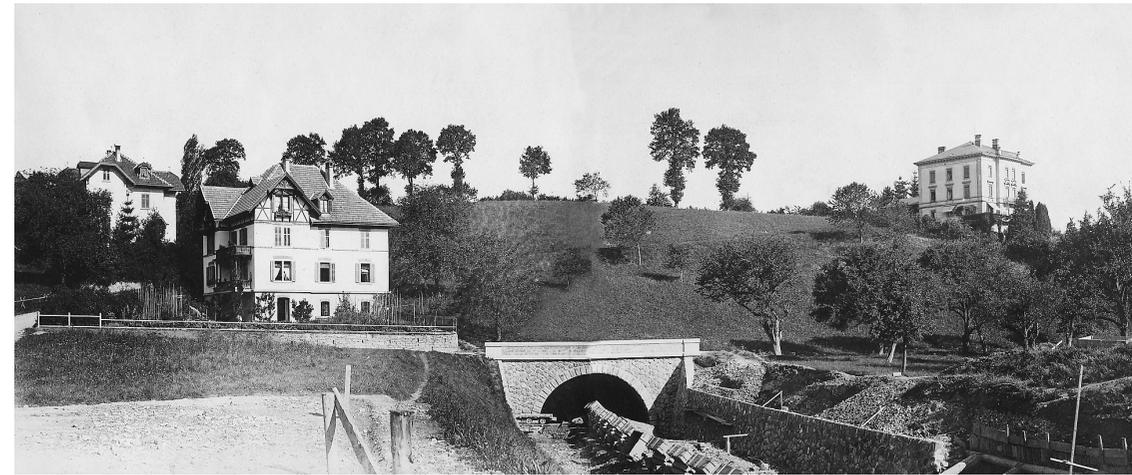
96) Übergang der Brünigbahn mit Barrieren über die Moosmattstrasse.

tung. Zunächst war Luzern ja nur durch die Centralbahn mit Olten– Basel verbunden. Die Anschlüsse nach Zürich (1864), Bern (1875), zur Gotthardbahn (1897) und ins Seetal (1904) entstanden erst später. Vom Gibraltar-tunnel, der gleich neben dem heutigen Gütschtunnel liegt, führte das Bahntrasse durch die Pilatusstrasse zum Bahnhof bei der Fröschenburg. Das sumpfige Gelände war mit Ausbruchmaterial aus dem Tunnel aufgeschüttet worden. Über den Bahnhofstandort hatte es lange Diskussionen gegeben. Standorte im Untergrund oder im Maihof waren auch genannt worden. Die privaten Konkurrenzfirmen hätten sich durchaus vorstellen können, jeweils einen eigenen Bahnhof für ihre Linie zu erstellen. Im Rank wurde 1861 sogar mit Bauarbeiten für einen Bahnhof der Zürich-Linie begonnen, ebenfalls mit Vorarbeiten für einen Gleisbau südlich des Rotsees.

Als diese erste Linienführung als Hindernis für die Stadtentwicklung erkannt – am Viktoriaplatz, wo auch rangiert wurde, waren 1889 die Barrieren mehr als 7 Stunden pro Tag geschlossen – und eine neue Lösung gesucht wurde, schlug die 1871 gegründete Gotthardbahn einen Bahnhof in der Halde vor, und sogar eine Überbrückung des Sees von der Seeburg bis Tribschen stand zur Diskussion.

Fortschritt wird zum Hindernis

Die Variante mit Gütsch- und Schönheimtunnel, Einschnitten dazwischen und weiter bis zum Bundesplatz, einem um 90 Grad gedrehten Bahnhof sowie dem Stadttunnel als Zufahrt für die Gotthardbahn wurde 1892 vom Bundes-



97) Reckenbühl etwa 1895. Rechts oben die «Villa Schönheim», die auch dem 1896 eröffneten Tunnel seinen Namen verliehen hat.

rat beschlossen. Aus finanziellen Gründen verzögerte sich die Ausführung etwas und wurde erst 1896 vollendet. Mit der Zeit erwiesen sich die Bahneinschnitte und Tunnel als Nadelöhr, als Hindernis für die Verknüpfung Luzerns mit dem wachsenden schweizerischen und internationalen Verkehrsnetz. In den Fünfzigerjahren gab es einen Vorschlag, in einem künftigen Autobahntunnel unter dem Sonnenberg und der Zimmeregg auch die Bahn nach Norden zu führen, gleichzeitig mit einer Verzweigung im Berg, auch südwärts. Überarbeitet hätte der Plan, unter dem Namen Westvariante der Nationalstrasse N2 von Othmar Angerer als Privatperson den Behörden vorgelegt, nochmals eine neue Bahnhofzufahrt gebracht, die unterirdisch beim Grosshof abgebogen wäre und die Allmend, zusammen mit der Brünigbahn, unterquert hätte. Im Bahnhof wären längere Perrons für internationale Züge möglich geworden. Die visionäre Idee, die den Verkehrsknoten Luzern wesentlich aufgewertet hätte, blieb Plan. Im Kapitel Strassenverkehr wird näher darauf eingegangen. Bis 1969 waren die zwei Gleise zwischen Sentimatt und dem

Bahnhof so getrennt, dass nur Einspurverkehr möglich war, auf dem einen von und nach Basel und Bern, auf dem andern von und nach Arth-Goldau und Zürich. Es waren die meistbefahrenen Einspurstrecken der Schweiz. Danach wurden die Gleise verbunden, doch das reichte nicht. Pläne für einen Tiefbahnhof (schon vor 1896 erwogen!) kamen spätestens nach dem Bahnhofbrand von 1971 auf. Demzufolge wären Züge von Basel noch durch unser Quartier gefahren, hätten im Bahnhof aber nicht gewendet, sondern den See unterquert, um im Bereich Halde auf die Gotthardstrecke zu kommen. Aus Kostengründen wurde darauf verzichtet, beim Bahnhofbau die Option für einen späteren Tiefbahnhof aber offen gehalten. Andere Pläne forderten zumindest ein drittes Gleis für die Zufahrt nach Luzern, in einem Tunnel parallel zur jetzigen Linienführung, oder einen dreigleisigen Tunnel ab der Fluhmühle. Mit kürzeren Zugfolgezeiten dank einem neuen Streckenblocksystem werden weiterhin auf zwei Gleisen 420 Züge pro Tag durchgeschleust. 1997 bis 1999 wurden die Tunnel saniert und so vergrössert, dass sie seit Januar 1999 auch



98) Kreuzung von Pilatusstrasse (im Vordergrund) mit Obergrundstrasse (nach links, parallel zum hier noch offen fliessenden Krienbach). Mitten auf der Pilatusstrasse fuhr bis 1896 die Züge der Schweizerischen Centralbahn, daher die Barriere. Im Bild dominierend das Restaurant «zur Schmiede»; rechts davon einige Häuser am Mühlebachweg. Vor dem parkierten Handkarren ist die Drehscheibe sichtbar, welche die Verbindung zwischen einem Abzweiggleis der Centralbahn und der Kriens-Luzern-Bahn herstellte.

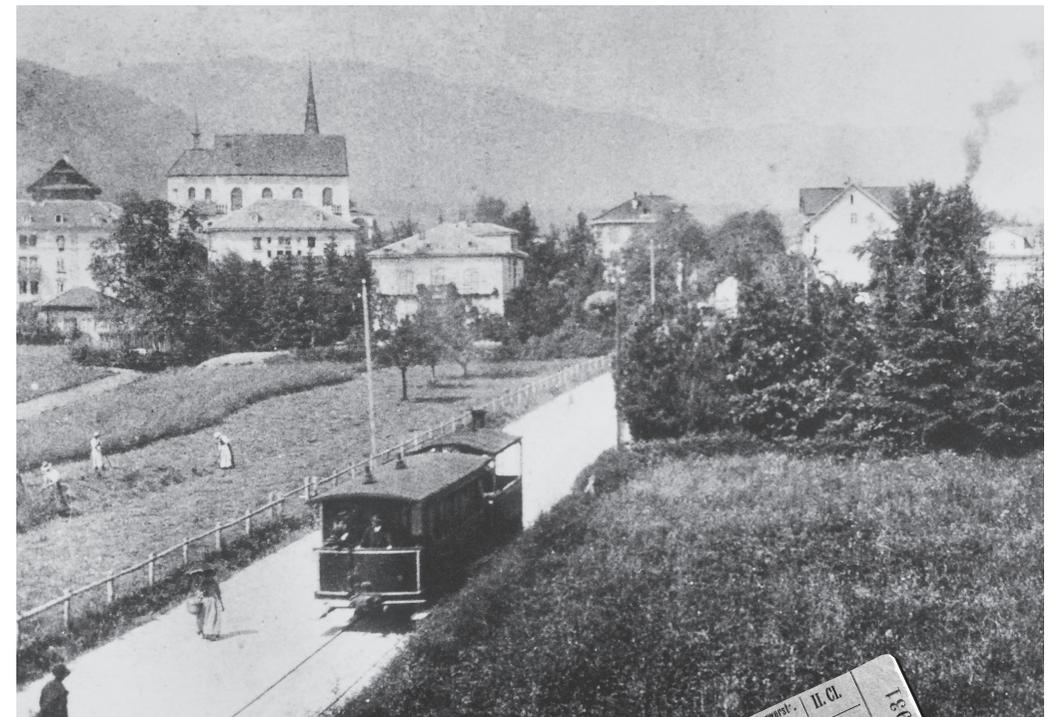
von Doppelstockwagen durchfahren werden können. Dies ermöglicht die Einführung des Halbstundentakts nach Zürich ab dem Fahrplanwechsel 1999, was die Zahl der Züge pro Tag allerdings nochmals erhöht.

Rekordverdächtige Bahnen

Die Pläne für die Bahn von Bern sahen auch eine Variante via Rengloch und Kriens vor. Sie wurde von der Firma Bell stark unterstützt, unterlag jedoch. Da Bell aber auf jeden Fall einen Anschluss ans Bahnnetz benötigte, wurden Pläne für eine Kriens-Luzern-Bahn (KLB) ausgearbeitet. Nach Erteilung der Konzession für eine Normalspur-Strassenbahn von der Spinnerei Schappe bis zum Pilatu-

splatz konstituierte sich die KLB AG am 24. April 1886, und nach der Rekordzeit eines halben Jahres, am 25. Oktober 1886, konnte die Bahn eröffnet werden. Am Pilatusplatz erfolgte der Anschluss an das Geleise der Centralbahn erst mit einer Drehscheibe, später mit einem Verbindungsgeleise. Im Obergrund gab es zwei Haltestellen, eine beim Eichhof, wo auch der Krienbach überquert wurde, die andere, für den Personenverkehr die Endstation, unweit des Restaurants Frohsinn (Obergrundstrasse 40/ 42), das auch Warteraum und Billettverkaufsstelle war.

Nach dem Bau des neuen Bahnhofs wurde der Güterverkehr beim Kupfer-



99) Das Personenzüglein der 1886 eröffneten Kriens-Luzern-Bahn hat Eichhof und Grosshof hinter sich gelassen und dampft Kriens entgegen.



hammer zur Brüniglinie geleitet. Zunächst war eine Abzweigung erst beim Paulusplatz geplant, die Bewohner des Obergrunds wollten die Bahn aber partout nicht mehr im Quartier. Dazu hatte, neben dem Rauch der Loks, ein Unfall beigetragen. Am 20. Juni 1894 machte sich in Kriens ein beladener Güterwagen selbständig und fuhr bis zum Pilatusplatz. Ein Angestellter wurde getötet, eine weitere Person verletzt. Mit der Konzession an die Stadt Luzern für ein Tram nach Kriens war der Kauf der KLB als Bedingung verbunden. 300 000 Franken zahlte die Einwohnergemeinde per Neujahr 1899, musste aber die Vertragsklausel akzeptieren, für immer täg-

lich die Verbindung der Krienser Industrie zum Schweizer Schienennetz sicherzustellen. Die Strecke von der Brauerei Eichhof bis nach Kriens war von 1926 bis 1968 elektrifiziert, dann wurde auf Dieselbetrieb umgestellt. Ende 1997 ging die KLB an eine private Genossenschaft über, die die Bahn mit einem kombinierten Schienen- und Strassenfahrzeug betreibt.

Durch die Grimsel gen Italien?

Die ersten Pläne für eine Brünigbahn sahen einen Alpendurchstich mit Grimseltunnel vor. Die 1874 erteilte Konzession für eine Normalspurbahn wurde 1880 auf Betreiben der Inhaber auf



100) Obergrundstrasse beim Pilatusplatz, aufgenommen im August 1968. Links die Fassade des Pneumatikhauses, rechts daneben das Dach der Spitalmühle, ganz rechts des Restaurant «Schmiede». Bei der Haltestelle der Buslinie 1 Richtung Kriens befand sich einst die Endstation für die Personenzüge der Kriens-Luzern-Bahn.



101) Das Zweiwege-Zugfahrzeug Schiene-Strasse fühlt sich auf den Geleisen der ehemaligen Kriens-Luzern-Bahn ebenso wohl wie auf Asphalt.

Schmalspur geändert. Auch diese Bahn wurde rassig gebaut: Am 25. Oktober 1886 wurde der Bauvertrag abgeschlossen, am 31. Mai 1888 wurde die Strecke Brienz–Alpnachstad eingeweiht. Die Linienführung bis Luzern – gut ein Jahr später angeschlossen – gab wieder zu Diskussionen Anlass. Eine Variante mit einem weiteren Güschtunnel etwa ab Eichhof wurde geprüft, aber verworfen. Die jetzige Umfahrung der Allmend in einem Bogen wurde vom Militär verlangt. Zunächst hatte die Brünigbahn ihren eigenen Bahnhof. Verschiedene Vorstösse im Nationalrat, die Brünigbahn ganz oder teilweise auf Normalspur zu ändern, wurden bis 1916 vergeblich eingereicht.

Barrieren und Visionen
Ebenso wenig Erfolg hatten wesentlich später, etwa von 1970 bis 1990, Pläne für eine Tieflegung vom Bahnhof bis zu einer unterirdischen Haltestelle Allmend, von der Sportveranstaltungen und Messen profitiert hätten. Das Konzept «Bahn 2000» gesteht der Strecke Bahnhof–Kantonsgrenze zwar einen Ausbau auf Doppelspur zu, der Abschnitt im Obergrundquartier hat jedoch nicht Priorität, und die Barrieren werden bleiben. Sollte ein Plan für eine S-Bahn auf SBB-Geleisen, auch auf der Brüniglinie, zwischen Horw oder gar Hergiswil und Luzern, je verwirklicht werden, blieben sie noch öfter geschlossen. Der Verkehrs Club der Schweiz vertritt allerdings ein weiteres S-Bahn-Modell: Es bräuchte unter anderem die Bahn von Littau in einem Tunnel nach Kriens und von dort unterirdisch bis Luzern, mit Haltestellen auch bei der Allmend. Da liesse sich, ganz nebenbei, auch die Brünigbahn endlich in den Untergrund verlegen.

Gibt es eine Tramrenaissance?

Vom Schüttelbecher zur Tra(u)mbahn



102) Der Paulusplatz in einer Bildmontage, entstanden in den vierziger Jahren, als Bauten und Strassenführungen den damaligen Verhältnissen angepasst wurden. Das Tram in der Bildmitte als Repräsentant für ein modernes öffentliches Verkehrsnetz.

1898 entschieden sich die Luzerner Stimmbürger für eine Trambahn, die Aussenquartiere sowie Vorortsgemeinden miteinander verbinden sollte. Am 7. Dezember 1899 war die Einweihung. Das Depot stand in unserem Quartier, erst an der Bireggstrasse, dann an der Eschenstrasse. Das Tram ersetzte im Obergrundquartier den Passagierbetrieb der Kriens-Luzern-Bahn, der als erste Linie der Trambahn Luzern/VBL bezeichnet werden kann. Allerdings wurde die Strecke erst im Jahre 1900 über den Paulusplatz hinaus verlängert, erst bis zum Eichhof, dann nach Kriens. Vorläufig war auch noch Einspurbetrieb

mit einigen Ausweichstellen angesagt, selbst in der Pilatusstrasse. Dort wurde 1911 Doppelspur eingeführt, der Obergrund musste bis 1917/18 warten. Schuld daran war vor allem der im Kapitel zum Krienbach Seite 48 erwähnte Tramtaxenstreit von 1910 bis 1914 zwischen Luzern und Kriens. Im Kaufvertrag, mit dem die Stadt per 1. Januar 1899 die KLB erworben hatte, fror Artikel 8 die Taxe für die Strecke Kriens (Hotel Pilatus)–Obergrund beim Drittklasstarif von 25 Rappen ein. Eine Streckenverlängerung

Der QV Obergrund unterstützt den 6-statt des herrschenden 12-Minuten-Takts des Busses und prangert die Benachteiligung der Obergrund-Passagiere an. Seite 18



103) Das alte Restaurant «Eichhof» wird abgebrochen. Richtung Kriens rollt ein Tram der ersten Serie von 1899–1903



104) An der Haltestelle im Eichhof steht einer der beiden 1921 aus Berlin-Brandenburg erworbenen Trammotorwagen fahrbereit Richtung Stadtzentrum. Im Hintergrund ist die Villa Endemann zu sehen.



105) 1984 dominiert im Eichhof der Individualverkehr: vier Spuren.

auf jeder Seite hätte den Preis nur um je 5 Rappen erhöhen dürfen.

Vom Tram zum Trolleybus

Die vorerst weissen Fahrzeuge waren zweiachsige Motorwagen – Anhänger kamen erst später dazu –, die durch ihren «Komfort» den Spitznamen «Schüttelbecher» erhielten. Sie verkehrten auf der Linie 2 bis zu deren Schliessung. Es war die Linie 1, die 1947/48 zuerst mit neuen Grossraumtrams versorgt wurde, wie sie heute noch auf einigen Linien in Zürich verkehren. Schon 1957 jedoch beschlossen die Stimmbürger, alle Trams durch Trolleybusse zu ersetzen, ein Fehlentscheid, wie heute viele denken. So fuhr am 11. November 1961 das letzte Luzerner Tram auf der Linie 1. Trolleybusse kannte das Obergrundquartier allerdings schon lange. 1932 war die Autobuslinie 5, die bis zum Steghof geführt hatte, bis zur Rhynauerstrasse verlängert worden, ein Jahr später bis zur heutigen Endstation Allmend. Eine Elektrifizierung und Weiterführung am andern Ufer bis zur Hermitage wurde 1938 an der Urne abgelehnt. Nach Kriegsausbruch 1939 hatten Autobusse der Landesverteidigung zu dienen, nur elektrisch betriebene Linien waren noch möglich. Das führte zu einem Meinungsumschwung, und 1941, wieder am 7. Dezember, fuhr der erste Trolleybus zwischen Bahnhof und Allmend, im folgenden Jahr auch zur Talstation der Dietrichsbergbahn.

Die erste Autobuslinie der Trambahn/VBL führte ebenfalls durch unser Quartier. 1928 fuhren diese Busse noch via Bundesplatz, Paulusplatz und Eichhof nach Horw, doch längst fährt auch die Linie 20 über den Pilatusplatz. Von 1933 bis 1964 führte sie bis nach Hergiswil und war die bis heute einzige ausserkantonale Linie der VBL. Überforderter Einer



106) Paulusplatz 1999. Neuzzeitlicher Busbetrieb mit Niederflur-Anhänger. Über dem Zugwagen sichtbar der dritte «Alpenhof».

Auf der Linie 1 überquollen die Busse bald, wie früher schon die Trams, vor allem zu Stosszeiten. Abhilfe sollten die Gelenkbusse schaffen, die ab 1965 eingesetzt wurden, zuerst auf dieser Linie. Langfristig genügte auch diese Lösung nicht, besonders, da in Kriens neue Wohngebiete entstanden und diese durch eine Verlängerung der Linie bis ins Obernau erschlossen wurden. In Stosszeiten wurden zwischen Luzernerhof und Kriens zusätzliche Fahrzeuge eingesetzt. Trotzdem kam es vor, dass volle Busse an den an Haltestellen im Obergrund Wartenden vorbeifuhren. Seit 1998 werden auch Anhänger eingesetzt.

Mehr Platz dank Tram?

Mit solchen Massnahmen würden nur Symptome bekämpft, nicht aber das Problem, dass Busse gar nicht mehr in der Lage sein könnten, noch höhere Passagierzahlen zu verkraften. Dies meint der Verein «Eine Trambahn für Stadt und

Region Luzern», der für die Wiedereinführung des Trams in Form einer modernen Strassenbahn kämpft. «Wiedereinführung des Trams» ist allerdings nicht ganz korrekt, da eine moderne Stadt-



107) Paulusplatz 1950. Die Schrifttafel im Wegweiser ist wieder eingesetzt – im Vergleich zur Aufnahme während des Krieges (Seite 104).

bahn mit dem einstigen Tram wenig gemeinsam hat. Politikerinnen und Politiker aus Stadt und Region Luzern gehören zu den Repräsentanten des Vereins. Eine vom Stadtrat in Auftrag gegebene Studie der ETH über die Möglichkeit einer Steigerung der Fahrgastzahlen, gar einer Verdoppelung, und deren Folgen kam 1989 zum Schluss, dass eine Erhöhung der Passagierzahlen um 60 bis 100 Prozent bei einem dichteren Fahrplan und zusätzlichen Linien möglich wäre. Der stärkere Busverkehr im Stadtzentrum wäre dann aber auch bei einer starken Einschränkung des Individualverkehrs nur knapp verkraftbar. Die Experten schlugen deshalb vor, die Einführung eines neuen spurgeführten Verkehrsmittels in der Agglomeration Luzern zu prüfen. Das könnte eine Trambahn sein, die aus finanziellen Gründen

allerdings wohl noch einige Jahre ein Traum bleiben dürfte. Immerhin wurde die neue Seebrücke statisch so gebaut, dass sie dereinst auch eine Strassenbahn aufnehmen könnte, und der 1997 gegründete Zweckverband für den öffentlichen Verkehr der Agglomeration könnte Träger eines solchen Grossvorhabens werden.

Von Blau zu Rot

Nach dem Ausblick in eine mögliche Zukunft nochmals zurück zu den Anfängen 1899. Das Tram brauchte natürlich ein Depot, und dieses wurde ebenfalls im Obergrundquartier erstellt, an der Bireggstrasse. Es wurde 1921 erweitert, bis zur Aufhebung der Trams benutzt und erst 1967 zugunsten des Hallenbades abgebrochen. Neben an, an der Kleinmattstrasse, entstand 1929 ein ers-



108) Neben dem Tramdepot von 1899 (ganz rechts im Bild, heute Hallenbad) entstand 1945/47 eine zweite Wagenhalle mit vier Geleisen, wo heute die Feuerwehr einquartiert ist. Während im Hintergrund noch die Teerbeläge eingebaut werden, verlässt ein Zweiaxsmotorwagen das Depot Richtung Stadt.



109) Tramdepot Eschenstrasse 1947: Soeben haben zehn moderne Grossraumtrams den Fahrplandienst auf der Trambahnlinie 1 übernommen. Zwei Wagen stehen zum Einsatz bereit, wie die Archivaufnahme der VBL dokumentiert.

tes Busdepot, 1931 ein zweites, in dem zehn Jahre später auch Trolleybusse eingestellt wurden. 1946/47 baute man die viergleisige Wagenhalle an der Eschenstrasse, in der neben Trams auch Busse untergebracht waren. 1960 konnten die VBL ihr neues Busdepot Weinbergli in Betrieb nehmen, sie benutzten die alten Depots aber weiterhin, auch nach der Fahrt des letzten Trams, für Trolleybusse und für interne Dienste. 1966 wurden die Hallen im Weinbergli so erweitert, dass sie einerseits Gelenktrolleybusse aufnehmen und sich die VBL gleichzeitig auf ein einziges Depot konzentrieren konnten. Die Trams erreichten die Depots vom Paulusplatz aus, die Trolleybusse mussten die Brüniglinie beim

Steghof oder bei der Moosmattstrasse stromlos kreuzen, hatten in der Eschenstrasse aber wieder ein Stück Fahrleitung.

Seit 1975 beherbergen die auch heute noch stehenden Tram- und Busdepots wieder Fahrzeuge, nicht mehr blaue, sondern rote. Die Einsatzfahrzeuge der Feuerwehr der Stadt Luzern sind jetzt dort untergebracht, und darüber ist ein modernes Kommandogebäude mit einem Theoriesaal entstanden, der auch von andern Stellen genutzt werden kann.

Im Quartier gibt es noch die Buslinie 11. Diese geht aber so stark auf Eigenaktivität des Quartiervereins zurück, dass in der Vereinsgeschichte darüber ausführlich berichtet wird. Der viel später, nach

jekt von 1936 eine Strasse zu einem Tunnel im Titlisbereich und weiter nach Wassen auf die im unteren Reusstal entlastete Gotthardstrasse führen sollen. Beide Komitees engagierten sich sehr für ihre Vorschläge, bis der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs alle Strassenbauprojekte zunichte machte.

Die Westvariante

Bald nach dem Krieg wurden Autobahnen ein Thema. Die erste wurde 1953 vom Grosshof bis nach Ennethorw gebaut, ohne dass man konkrete Pläne gehabt hätte, wie die Fortsetzung in Richtung Norden aussehen sollte. «Die Planer legten zu Beginn (man entschuldige das harte Urteil!) für die Region Luzern einen geradezu hirnverbrannten Plan vor: Die Expressstrasse – also das städtische Teilstück der nationalen und internationalen Autobahn – sollte durch den Obergrund geführt werden.» Das schrieb 1996 der frühere Grossstadtrat und Nationalrat Alfons Müller-Marzohl in seinem Vorwort zu Othmar Angerers Buch «Luzerns Expressstrassen-Fehlplanung». Angerer hatte ab 1956 privat eine Alternative zum offiziellen Projekt des Eidgenössischen Amtes für Strassen- und Flussbau, dem das Parlament die meisten Kompetenzen betreffend Nationalstrassenbau abgetreten hatte, ausgearbeitet. Demzufolge wären die N2 und die N14 im Raum Roten zusammengetroffen. Von dort wäre der Durchgangsverkehr durch einen Zimmeregg- und einen Sonnenbergtunnel zum Grosshof geführt worden. Parallel dazu, ebenfalls in den Sonnenbergtunnel, hätte man die Bahn verlegt. Schon 1896 hätte die Bahnlinie so gebaut werden müssen, doch wagte man sich im Dampfzeitalter aus Gründen der Belüftung nicht an lange Tunnels. Auf dem einstigen Bahntrasse hätte von der N14, von einer Verzweigung etwa beim

Seetaalplatz, eine Expressstrasse in die Stadt geführt, die sich in der Sentimatt in eine Nord- und eine Westtangente gegabelt hätte, die Westtangente zu Anschlüssen Bruchmatt und Paulusplatz. Damit wären der Verkehr auf diesen Autobahnzubringern und der Stadtverkehr getrennt gewesen, mit Ausnahme der Strecke Paulusplatz–Eichhof! Es lässt sich nachträglich schwer beurteilen, was die für die Verkehrssituation der Stadt hauptsächlich positive sogenannte Westvariante für diesen Abschnitt bedeutet hätte, wäre sie gebaut worden, zumal neue Verkehrsflächen üblicherweise Mehrverkehr erzeugen.

Bei den massgeblichen Politikern und Planern hatte die Westvariante nie eine Chance. 1960 wurden innerhalb von drei Wochen 1370 Unterschriften für eine neutrale Prüfung der beiden Projekte und eine anschliessende Volksabstimmung gesammelt, vergeblich, da der Grosse Stadtrat auf Ungültigkeit der Initiative erkannte. Die Stadt könne nicht jenseits ihres Gebiets planen; wo die Autobahn zu übernehmen sei, sei bereits bestimmt.

Ganz wirkungslos blieben Angerers Pläne nicht: manches Detail wurde ins offizielle Projekt übernommen, das sich in vielen Einzelheiten als undurchführbar erwies. So mündet der Tunnel nicht beim Eichhof, direkt hinter der Brauerei, wie es einst vorgesehen war. Eröffnet wurde der Sonnenbergtunnel am 26. Oktober 1976, was im Obergrund kurzfristig eine geringe Verkehrsabnahme brachte. So wurden am Paulusplatz am 12. Oktober 1976 noch 10 289 Fahrzeuge gezählt, am 23. November nur noch 8810. Der Anstieg seither war aber massiv: 1992 betrug der durchschnittliche Tagesverkehr 43 400 Fahrzeuge. Der Paulusplatz ist damit das meistbefahrene

ne Strassenstück der Stadt.

Unterführung Pilatusplatz

Teilweise im Zusammenhang mit der Nationalstrassenplanung wurden 1957 diverse Umgestaltungen von Plätzen vorgesehen. «Es wäre verkehrspolitisch und wirtschaftlich falsch, nur dem Durchgangsverkehr [...] vorzügliche Verkehrsanlagen zur Verfügung zu stellen und den stadtgebundenen Verkehr, der für das Gedeihen unserer Stadt von grösster Bedeutung ist, zu vernachlässigen», schrieb der Stadtrat in einem Bericht und Antrag im Oktober 1957. Für den Pilatusplatz war vorgesehen, dass die unterste Obergrundstrasse nur noch Parkplatz gewesen und der Verkehr vom und zum Kasernenplatz durch den Hallwilerweg geführt hätte. Eine Unterführung hätte eine kreuzungsfreie Verbindung Hallwilerweg–Obergrundstrasse gebracht.

Im zitierten Bericht werden auch rechtliche Mittel gefordert, um von privaten Grundeigentümern die Erstellung von Autoabstellplätzen auf ihrem Grund verlangen zu können. In den Achtzigerjahren versuchte dagegen eine Arbeitsgruppe der offenen Quartierplanung Obergrund, in den neuen Bebauungsplan eine rechtliche Handhabe gegen die Umwandlung quartiertypischer Vorgärten in Parkplätze einzubauen, also das genaue Gegenteil. Das Resultat war nicht sehr griffig, doch man sieht, wie rasch sich Ansichten ändern.

Die Schulstube auf der Strasse

Anfahren am Berg und dergleichen lernen Luzerns Automobilisten/-innen oft im Obergrundquartier, das zu einem Tummelplatz für Fahrschulen geworden ist. Einer der Hauptgründe liegt darin, dass vom nahen Strassenverkehrsamt aus Prüfungen oft in diesem Quartier stattfinden und die Fahrlehrer/innen ihre Schüler/innen deshalb mit dieser Gegend

möglichst vertraut machen möchten. Allerdings drehen auch ausserkantonale Fahrschulen im Steinhofgebiet ihre Runden und üben dazwischen das Parkieren.



114) Die «Fahrschüler-Falle» an der Eschenstrasse: Die linksseitig platzierte Tafel «verbotene Fahrrichtung» wird von den Fahrschülern/-innen meistens nicht beachtet. So dient dieses Strassenstück vielen Fahrlehrern/-innen als willkommenes Testobjekt. Den Anwohnern bleiben unzählige bruske Abbremsmanöver in den Ohren...

Vom Exerzierplatz zum Armeeausbildungszentrum Ein AAL, der nicht schwimmt

Längst vor dem Bezug der Kaserne Allmend war die Allmend Waffenplatz und als solcher öfters Gegenstand von Differenzen zwischen der Stadt und dem Eidgenössischen Militärdepartement. Noch vor Gründung des Bundesstaates gehörte Luzern zu den Kantonen mit der längsten Ausbildungszeit der Soldaten. 1855, als es Sache der Gemeinden war, dem Militär Exerzier- und Schiessplätze zur Verfügung zu stellen, erwarb die Stadt erst 7, dann 12 Jucharten Allmendland, das zuvor der Korporationsgemeinde gehört hatte. Geschossen wurde auf der Allmend allerdings schon vorher, wie eine Klage von 1837 wegen Artilleriebeschusses der Biregg beweist. Mit dem Kauf von 30 weiteren Jucharten 1866 zugunsten des Militärs wurde die Einwohnergemeinde von der Verpflichtung entbunden, der Armee zusätzliche Übungsplätze zur Verfügung zu stellen. Damals handelte es sich um einen relativ schmalen Streifen zwischen Eichwald und Horwerstrasse, der das Gebiet der heutigen Kaserne noch nicht einschloss. Dazu kam ein Schiessstand am gleichen Ort wie heute noch.

Mit dem Waffenplatzvertrag von 1877 zwischen Stadt, Kanton und Bund wurde die Allmend Waffenplatz der 4. Division. Die Stadt sicherte einen Ausbau von 144 000 auf 560 000 Quadratmeter zu, um den Anforderungen des Bundes zu genügen. Mit dieser Ausweitung sprengte der Waffenplatz gleichzeitig die Grenzen der Stadt und beanspruchte Krienser und Horwer Boden.

Von unhaltbaren Zuständen

Die Mannschaften waren Mitte des letzten Jahrhunderts in einer ehemaligen

Kornschütte beim Haberturm und dem Baslertor, am Nordende der Kleinstadt, untergebracht. Zwei Mann hatten ein Bett zu teilen. Der Bau einer neuen Kaserne drängte sich auf. Nebst Luzern bewarb sich Sursee mit dem Argument, einen Exerzierplatz gleich bei den Unterkünften anbieten zu können, während in Luzern die Distanzen vom Kasernenplatz zur Allmend oder nach Emmenbrücke doch beträchtlich seien. Die Surseer Bürger hätten den Bau gar mit 80 000 damaliger Franken unterstützt, die Luzerner Stadtregierung stellte immerhin den Baugrund an der Reuss für die 1863 vollendete Kaserne unentgeltlich zur Verfügung. Unbefriedigende hygienische Verhältnisse – die erst nachträglich eingebaute Wasserspülung und die Kanalisation reichten nicht aus, zudem stand seit 1901 das Schlachthaus daneben – liessen schon 1907 Rufe nach einer neuen Kaserne laut werden. Bei einer Mobilisierung bestünde Epidemiefahr. Beschwerden kamen aus militärischen Vereinen wie vom Eidgenössischen Militärdepartement. Auch die schon vor dem Bau geäusserten Bedenken wegen grosser Distanzen wurden wieder angeführt.

Erste Pläne sahen zwei Bauten an jenem Hang vor, der heute zwischen der Festhalle und dem Hubelmattschulhaus liegt. Auch ein Projekt für einen Neubau beim Schützenhaus bestand. Die Liegenschaften Hummelrüti und Hubelmatt sowie sechs Grundstücke im Bereich der heutigen Sportanlagen wurden enteignet.

Zum Bau kam es aber wegen Geldmangels und des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges nie.

Kasernenbau schafft Arbeitsplätze

Erst Ende 1932 bewilligte der Bundesrat den Bau einer neuen Kaserne, diesmal auf der Allmend, und nicht nur für zwei, sondern für vier Kompanien. Der von Armin Meili entworfene Bau mit Kosten von 2,3 Millionen Franken brachte in jener Zeit höchst willkommene Beschäftigungsmöglichkeiten. Anfangs 1935 konnte er seiner Bestimmung übergeben werden. Sparmassnahmen beim Bauen führten später dazu, dass das Haus einige Sorgen bereitete. Unmut verursachte die Absicht, einen Staketenhag um die Allmend zu ziehen, damit nicht dort sonnenbadende Frauen die Rekruten ablenken könnten. Nach zwei Jahren wurde nur ein Zaun aus Metallgeflecht errichtet.

Nachdem das Kunsthaus von Armin Meili dem Kultur- und Kongresszentrum weichen musste, blieb die Kaserne beim Ausbau zum Armeeausbildungszentrum Luzern (AAL) zumindest äusserlich unverändert, jedoch wurden die Innenräume seit 1997 den modernen Erfordernissen angepasst. Zusätzlich entstand ein Ergänzungsbau. Im März 1995 hatten die Stimmberechtigten einen neuen Waffenplatzvertrag genehmigt und zugleich einen – im Gegensatz zu 1932 – davon losgelösten Baurechtsvertrag. Das Baurecht bringt jährlich einen Zins von 50 000 Franken, zu wenig für Gegner der Vorlage, aber mehr als vorher, als das Baurecht unentgeltlich war. Damit war die Zeit der Infanterie-Rekrutenschulen auf der Allmend abgeschlossen. Zum neuen Waffenplatz gehören die Sportplätze beim Fliegerschuppen nicht mehr, eine zivile Nutzung des Platzes soll häufiger als bisher möglich sein. Bereits 1920 war der Stadtrat aufgefordert worden, endlich die militärische und die sportliche Nutzung der Allmend voneinander zu trennen und insbesondere dafür zu sorgen, dass ein Teil der



115) Kaserne Allmend von Architekt

Mooserallmend und die Hubelmatt, erst 1912 in den Waffenplatz einbezogen, daraus wieder gelöst wurden.

Das AAL soll eine militärische Führungsakademie, eine Stabs- und Kommandantenschule werden, mit computergestützter taktischer Ausbildung im nahen ehemaligen Zeughaus Kriens. Die Tagsatzung 1817 hatte bereits eine einheitliche Kaderausstellung beschlossen, worauf die Zentralschule Thun gegründet wurde. Nach der Verfassungsrevision von 1874 wurde die militärische Organisation so geändert, dass Generalstabsoffiziere nicht mehr an den Zentralschulen ausgebildet wurden, und erst die Armee reform 95 ermöglichte die Verwirklichung einer alten Idee.

Bessere Konditionen hatte die Stadt schon 1900 verlangt und den Vertrag mit dem Bund gekündigt. Dieser gewährte 1903 eine höhere Verzinsung des Anlagekapitals, das im Waffenplatz steckte, verlangte aber gleichzeitig eine Vergrößerung der militärischen Anlagen auf der Allmend sowie einen Gefechtsschiessplatz im Eigentum.

Zwei militärische Ereignisse, von denen eines nicht auf der Allmend, sondern auf der Obergrundstrasse stattfand, müssen hier auch erwähnt werden. Am 19. Juni



116) Paulusplatz 1941, also in der Kriegszeit: die Wegweiser sind abmontiert! Die Wimpel – 2500 Stück wurden von Quartierfrauen genäht – zeigen, dass das Bild anlässlich der Feier «650 Jahre Eidgenossenschaft» aufgenommen worden ist.

1915 defilierten die Infanteriebrigade 10 und die Artillerieabteilung 14, die zuvor im Jura an der Grenze gestanden hatten, beim Grundhof vor General Ulrich Wille, am 8. November 1941 nahm General Henri Guisan beim Schützenhaus das Defilee zweier Regimenter der vierten und der achten Division ab.

Jeder Schuss ein Knall

Neben dem Schiessstand der Armee sind



auch die im Verband Städtischer Schiessvereine zusammengeschlossenen Organisationen auf der Allmend beheimatet und führten dort 1901 und 1939 Eidgenössische Schützenfeste durch, letzteres

zusammen mit einer Weltmeisterschaft. Der Lärm, den Militär und Schützen verursachen, wurde oft zum Stein des Anstosses, besonders, je näher bei den Schiessständen Wohnbauten erstellt wurden. Das betraf vor allem das Quartier Biregg-Grünegg, im Obergrund und in Kriens litten besonders die Gebiete am Hang des Sonnenbergs unter den Immissionen. Verschiedene Massnahmen wie vertragliche Beschränkung der Schiesszeiten und der Bau einer elektronischen Trefferanzeige wurden ergriffen, aber 1989 lag gar eine echte Vision vor, nicht nur für die Schützen: das «Waldstadion» Zihlmatt. Wäre es verwirklicht worden, würde in einem unterirdischen, dank Oblichtern durch natürliches Tageslicht beleuchteten Schiesskanal geschossen. Kein Lärm belästigte die Umgebung, höchstens von Fussballfans und Popkonzerten. Darüber wäre nämlich ein modernes multifunktionales Stadion erstellt worden, das bezüglich Infrastruktur und Sicherheit durchaus die Anforderungen eines Fussballstadions für eine Weltmeisterschaftspartie erfüllt hätte. Den vordern Teil, zur Horwerstrasse hin, hätte man als Parkplatz bei Grossanlässen für 1440 Autos nutzen wollen oder, bei einer Verwirklichung eines Bahnhofs Allmend, als Park-and-ride-Anlage. «Anpacken!» betitelte das «Luzerner Tagblatt» seinen Kommentar in grossen Lettern. Bei der Beurteilung ist aber zu bedenken, dass der Plan in der Meistersaison des FCL entstand. Trotzdem: ein Waldstadion hätte die Allmend wesentlich verändert. Vom Projekt ist nur geblieben, dass ein Schiessstand so umgebaut wird, dass er bei Grossanlässen als Parkplatz genutzt werden kann, an maximal 30 schiessfreien Tagen pro Jahr.

Allmend – viele Bedürfnisse sind abzudecken

Parkplatz für Grossveranstaltungen und damit Ursache von zusätzlichem Verkehr, als Waffenplatz und Standort der städtischen und Horwer Schiessstände Quelle von Schiesslärm, aber auch ein bedeutender Naherholungsraum, all dies ist die Allmend für das Quartier Obergrund. Zudem ist sie für die ganze Stadt Zentrum für Sportveranstaltungen, Messen und einige Konzerte und war sogar schon «Flugplatz». Kynologen trainieren dort ihre Hunde, und Zirkusse stellen Zelte samt Wagenpark auf, werden zu einem Anziehungspunkt für Jung und Alt. Der militärischen Entwicklung ist das vorangehende Kapitel gewidmet. Eine hundertprozentige Trennung ist allerdings nicht möglich. Auch zur Allmend als möglichem Industriestandort sei auf den Abschnitt Gewerbe und Industrie verwiesen.

Von «Bääh!» zu «Gool!»

Das Wort Allmend stammt laut dem Schweizer Lexikon aus dem althochdeutschen «algemeinida», was Allgemeinheit bedeutet. Es handle sich, ist dort weiter zu lesen, um Liegenschaften im Eigentum von Gemeinden oder gemeindeähnlichen Körperschaften, deren Mitglieder sie nutzten. Geschichtlich sei sie bis ins 10. Jahrhundert zurückzuverfolgen, und im 18. und 19. Jahrhundert seien manche Allmenden unter die Dorfgenossen aufgeteilt worden. In Luzern war das nicht im gleichen Masse der Fall, aber selbstverständlich war die erste Nutzung auch landwirtschaftlich. Die 682 Nutzungsberechtigten traten ihre Rechte 1828 der Stadt Luzern ab. Auch auf dem Waffenplatz wurde der Weidenutzen zunächst durch ein Kon-



117) Schafherden auf der Allmend. Ein friedliches, beinahe ländliches Bild. Aber um diesen Flecken Gras wird zunehmend härter gekämpft. Als letzte grosse Grünfläche der Stadt wird sie von vielen Seiten heiss begehrt.

sortium von Metzgermeistern wahrgenommen. Der Rennclub, der den für Pferderennen nötigen Teil des Waffenplatzes seit 1962 gepachtet hat, überlässt ihn in Unterpacht einem Schäfer. Im Mittelalter war nicht nur der ganze Obergrund, sondern das Gebiet von den Stadtmauern am Hirschengraben bis an die Kantonsgrenze auf dem Tomlishorn Burgerallmend. Später entstand für den Obergrund die Bezeichnung Herrenallmend.

Fussball, Leichtathletik, Landhockey, Pferderennen und – seit er nicht mehr auf der Hausermatte stattfindet – der Concours Hippique (CSIO) sind die wichtigsten Sportarten auf der Allmend. Nicht vergessen sei zudem die Kegel-

sporthalle. Fussball spielt nicht nur der FCL in der Nationalliga, dieser Club hat allein noch zahlreiche andere Teams, Junioren bis Veteranen. Daneben gab und gibt es noch verschiedene andere Vereine (auch Luzern hatte einst seine Young Boys), Vereine mit eigenen Anlagen wie Kickers oder Obergerissenstein, die nicht die Wettspiele aller Mannschaften auf dem eigenen Terrain durchführen können. Firmenfussball wird ebenfalls gespielt, zumeist bei den Sportplätzen beim Fliegerschuppen. Die Plätze auf der Mooserallmend, das Leichtathletikstadion (früher Turnerstadion) und der FCL-Platz mit seinen Nebenplätzen, wurden 1934 eröffnet, nachdem der FCL zuvor auf der andern Seite der Horwerstrasse gespielt hatte. Selbst der Circus Knie und die Berliner Philharmoniker stellen bei ihren Gastspielen in Luzern jeweils Fussballteams.

Seit 100 Jahren Pferderennen

Der Luzerner Sportclub ist am bekanntesten durch seine Landhockeysektion, die Meistertitel und Cupsiege auf die Allmend holte. Das grösste Fest stieg aber doch beim Nachbarn FCL, als der 1989 Schweizer Meister wurde. Zu einem bedeutenden Ereignis wurde in den Neunzigerjahren das jährliche Leichtathletikfestival. Bedingung dafür war der Ausbau des Leichtathletikstadions. Fussballer und Leichtathleten teilen sich jetzt eine Tribüne, in deren Inneren eine 60-Meter-Sprintbahn zu finden ist. Zu den Pferderennen, die ersten internationalen fanden 1899 statt, und zum CSIO erscheinen jeweils viele prominente und nobel gewandete Damen und Herren, für die ebenso wichtig ist, gesehen zu werden, wie den Anlass selbst zu sehen.

Von Festen zu Messen

Die Festhalle, Kern des Messewesens, wurde für das Eidgenössische Schützen-

fest von 1939 erstellt. Sie diente zunächst vor allem weiteren kleinen und grossen Festen, Anlässen, zu denen ein grosses Publikum erwartet wurde. Auf der Allmend und zum Teil in der Festhalle fanden Eidgenössische Turnfeste und Eidgenössische Schwing- und Älplerfeste statt. Zum Messeplatz entwickelte sich die Allmend rapide nach der ersten Landwirtschafts- und Gewerbeausstellung Luga 1980. Die Zahl der Spezialausstellungen wuchs. Die Luga, deren Lunapark auch stets beliebt ist wie ihr Streichelzoo, ist in einer Vielzahl von Zelten untergebracht. Damit auch andere Messen mehr Platz fänden, sorgte die Lumag, die Luzerner Märkte und Messen AG, für den Bau zunächst der Luga-Halle, dann der Lumag-Halle. Letztere ist ein Mehrzweckbau mit Büroräumlichkeiten, der zwischen Messen als Tennishalle genutzt werden kann und dessen Dach gleichzeitig die Nordtribüne des FCL-Stadions bildet.

Grossveranstaltungen sollen viel Publikum anlocken. Das kommt aber zu einem beträchtlichen Teil mit dem Privatfahrzeug und findet dann keinen Parkplatz. Die VBL setzen schon seit langer Zeit bei Ausstellungen und Sportanlässen Extrakurse ein, und meistens berechtigt die Eintrittskarte auch zu freier Hin- und Rückfahrt im Bus. Das brachte bereits viele Verbesserungen, zudem ist das Parkieren auf der Allmend nicht mehr gratis. Trotzdem kann es noch lange Staus in Horwerstrasse und Moosmattstrasse geben. Der Traum der umliegenden Quartiere und der mitbetroffenen Gemeinde Horw wäre ein Ausstellungsbahnhof.

Der jährliche Besuch des Circus Knie hat jeweils mit dem einzigen Gottesdienst der Deutschschweiz für Artisten, Schauspieler und Marktfahrer einen viel beachteten Höhepunkt. Es ist jedes Jahr der bestbesuchte Gottesdienst der Stadt.

Flugbegeisterung, Flugplatz, Flugunfälle

Das Obergrundquartier war zu Beginn des 20. Jahrhunderts «fliegerisches Zentrum» Luzerns. An der Taubenhausstrasse bauten die Brüder Hermann und Max Bucher einen Flugmotor, während sich Ingenieur Robert Schlageter zunächst auf einen im Guggi konstruierten Gleiter beschränkte, mit dem er sich im Bergli erstmals vom Boden abhob. Motorflüge machte er im Ausland und, mit einem Eigenbau und wenig Erfolg, in Dübendorf. Max Bucher war schliesslich der erste Luzerner, der das Flugbrevet erwarb. Seine wichtigsten Flüge startete er aber ebenfalls in Dübendorf. Der amerikanische Zahnarzt Dr. Hulburt konnte problemlos mit seinem Fluggefährt durch die Obergrundstrasse zur Allmend rollen, wo es ihm aber nicht gelang, den komisch anmutenden Apparat zum Fliegen zu bringen. Genau so erfolglos war sein Berufskollege Riedel mit einem Blériot-Nachbau.

Die Luftschiffstation entstand 1910 zwar auf Tribtschen, sie führte aber noch im gleichen Jahr vom 10. bis zum 15. September eine Flugwoche für Flugzeuge auf der Allmend durch. Das holperige Gelände war mitschuldig daran, dass die meisten Starts Startversuche blieben, bei denen einige Maschinen beschädigt wurden. Immerhin erlebten die Zuschauer den ersten Rundflug über einer Schweizer Stadt und den ersten Passagierflug in der Schweiz, beides durch den Franzosen Vallon.

Die Bezeichnung «Fliegerschuppen» für die gegen Horw liegenden Sportplätze erinnert daran, dass die südliche Allmend seit 1922 den Militärfliegern gehörte. Daneben blieb die zivile Fliegerei. Bei einem Unfall 1927, einem Absturz aus 20 Metern, kam der Pilot mit leichten Verletzungen davon. Schlimmer ging eine missglückte Kunstflugnum-



118) Die Allmend auch für Aviatik-Freunde: mit Heissluft betriebenes Luftschiff (1975).

mer bei einem Meeting 1931 aus. Der Pilot konnte die Maschine nicht rechtzeitig auffangen und stürzte in die Zuschauer. Drei Personen wurden getötet, dreissig verletzt.

Beim Bau der Kaserne wurde, entgegen den Wünschen von Architekt Meili, der Standort zum Eichwald verlegt, damit Luzern als Station des zivilen Flugverkehrs nicht ausgeschaltet würde. Balair und Swissair machten allerdings von ihren vertraglich erworbenen Landerechten wenig Gebrauch. Nach der Pause durch den Zweiten Weltkrieg wurden 1947 Rundflüge aufgenommen, ehe der Stadtrat nach Protesten wegen Lärmbelästigung 1953 ein Flugverbot aussprach. Seither sind nur noch Modellflieger zu hören, und in jüngerer Zeit benutzen Gleitschirmpiloten die Allmend als Landeplatz.

Quellen- und Literaturverzeichnis

125 Jahre Quartierverein Obergrund

Quellen

Adressbuch von Stadt und Kanton Luzern 1883, Luzern 1883.

Depot des Quartiervereins Obergrund im Stadtarchiv Luzern: 5 Schachteln mit Mappen 1–11 (abgekürzt mit M1–11).

Nachtrag zum Depotvertrag.

Literatur

Backes Werner, «Die Anfänge des öffentlichen Verkehrs». Entstehung und Entwicklung der wichtigsten Verkehrsmittel in Luzern und Umgebung, Luzern 1957.

Brunner Hansruedi, «Luzerns Gesellschaft im Wandel». Die soziale und politische Struktur der Stadtbevölkerung, die Lage in den Fremdenverkehrsberufen und das Armenwesen 1850–1914, Luzern/Stuttgart 1981.

Burri Hans-Rudolf, «Die Bevölkerung Luzerns im 18. und frühen 19. Jahrhundert», Luzern 1975.

Bussmann Roman, «Luzerner Grossratsbiographien 1831–1987», Band IV, Luzern 1987.

Gruner Erich, «Die Schweizerische Bundesversammlung 1848–1912». Band I: Biographien, Bern 1966.

Gruner Erich, «Arbeiterschaft und Wirt-

schaft in der Schweiz 1880–1914». Band III, Zürich 1988.

Hafner Hans, «Obergrund Luzern». Kleine Geschichte des Quartiervereins und des Quartiers, Luzern 1987.

Huber Paul, «Luzern wird Fremdenstadt». Veränderungen der städtischen Wirtschaftsstruktur 1850–1914, Luzern 1986.

Schüpbach Werner, «Bevölkerung der Stadt Luzern 1850–1914». Demographie, Wohnungsverhältnisse, Hygiene und medizinische Versorgung, Luzern/Stuttgart 1983.

Hinweisziiffern im Text

1 Die Quellenbasis für dieses Kapitel bilden die Protokolle 1883–85 in der Mappe 1 (M1).

2 Hafner Hans, Obergrund Luzern. Kleine Geschichte des Quartiervereins und des Quartiers, Luzern 1987, S. 5.

3 Adressbuch von Stadt und Kanton Luzern 1883, Luzern 1883, S. 164.

4 Brunner Hansruedi, Luzerns Gesellschaft im Wandel. Die soziale und politische Struktur der Stadtbevölkerung, die Lage in den Fremdenverkehrsberufen und das Armenwesen 1850–1914, Luzern/Stuttgart 1981, S. 26 ff.

5 §1 der Statuten von 1880, M9.

6 Brunner zählt für das Jahr 1891 im Obergrund 631 steuerpflichtige Einwohner. Bezieht man die nicht steuer-

pflichtige Bevölkerung (73,3%) mit ein, so kann man von einer Bevölkerungszahl von über 2300 ausgehen, Brunner, S. 30 ff.

7 Mitgliederverzeichnis von 1890, M1.

8 Brunner, S. 48 f.

9 Gruner Erich, Die schweizerische Bundesversammlung 1848–1920. Band I, Biographien, Bern 1966, S. 281 f.

10 Gruner Erich, Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914. Band III, Zürich 1988, S. 45 ff.

11 Die Quellenbasis für dieses Kapitel bilden – falls nicht anders vermerkt – die Protokolle (M1) und Korrespondenzen (M5) von 1904 bis 1907.

12 Um die letzte Jahrhundertwende verzeichnet die Stadt Luzern Bevölkerungswachstumsraten von gegen 4%. Schüpbach Werner, Die Bevölkerung der Stadt Luzern 1850–1914. Demographie, Wohnungsverhältnisse, Hygiene und medizinische Versorgung, Luzern/Stuttgart 1983, S. 20.

13 Kassabuch 1899–1931, M11.

14 Zeitungsinserate M9.

15 Hafner, S. 22.

16 Ein Bewusstsein bezüglich der eigenen Geschichte, welches die jetzt vorliegende historische Arbeit anlässlich des 125-jährigen Bestehens erst ermöglicht hat, scheint sich also bereits nach der Jahrhundertwende entwickelt zu haben.

17 Hafner, S. 31 ff.

18 Damit ist die Unterschicht, gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil im Quartier (1891 macht sie über 60% aus) im Verein klar untervertreten, vgl. dazu Brunner, S. 30.

19 Huber Paul, Luzern wird Fremdenstadt, Veränderung der städtischen Wirtschaftsstruktur 1850–1914, Luzern 1986, S. 86 ff.

20 M2 und M3.

21 GV-Protokoll 1926, M4.

22 § 1 der Statuten von 1899 (M9). In der

revidierten Fassung von 1907 nur leicht verändert: «Pfleger eines freundschaftlichen Verkehrs».

23 Aufruf des QVO im «Luzerner Tagblatt» vom 2.2.1897, M9.

24 Die Quellenbasis für dieses Kapitel bilden – falls nicht anders vermerkt – die Protokolle (M4) und Korrespondenzen (M6) von 1924–1927.

25 Hafner, S. 41 f. und Bussmann Roman, Luzerner Grossratsbiographien 1831–1987, Band IV, Luzern 1987, S. 777.

26 Ein Vorläufer des Chors unter dem Namen «Dünkelweierer» scheint bereits 1921 existiert zu haben (Hafner, S. 19 und M9).

27 Die Quellenbasis für dieses Kapitel bilden – falls nicht anders vermerkt – die Protokolle (M4) und Korrespondenzen (M8) von 1941–1947.

28 M7.

29 Kassabuch M11.

30 Hafner, S. 23.

31 Die Quellenbasis für dieses Kapitel bilden die Protokolle von 1979–1982 (Depotnachtrag) und Korrespondenzen von 1973–1979 (M8) bzw. Zeitungsartikel von 1973 (M9).

32 Statuten vom 24. April 1979, M9.

33 «Müller und Mühlen im alten Staat Luzern». Anne-Marie Dubler, Rex Verlag 1978.

34 «Das Bürgerhaus in der Schweiz». Band VIII, «Das Bürgerhaus im Kanton Luzern», Orell Füssli 1920.

35 «Ein Baudenkmal sucht einen neuen Standort». LNN 12.9.1953.

36 Vorstandsprotokolle November 1918 bis März 1919, M3.

Literatur

Hafner Hans, «Obergrund Luzern». Kleine Geschichte des Quartiervereins und des Quartiers, Luzern 1987.

Paul Stäuble: «100 Jahre Kriens-Luzern-Bahn 1886–1986»; 1986.

Alfred Waldis und Daniel Zumbühl: «Wie die Eisenbahn nach Luzern kam». Comenius Verlag, Hitzkirch, 1997.

Dumeni Capeder: «Öisi Zunft em Obergrund»; Die Fasnachtsplaketten der Zunft zum Dünkelweiher Luzern 1984–1995; 1995.

Peter Dietschi: «Zunft zum Dünkelweiher»; 1988.

Adolf Reinle: «Die Kunstdenkmäler der Schweiz»; Bände Kanton Luzern II (1953) und III (1954). Verlag Birkhäuser, Basel.

Edgar Rüesch: «Sternmatt-Chronik 1269–1998». Herausgegeben von der Quartiergemeinschaft Sternmatt, 1998.

Othmar Angerer: «Luzerns Expressstrassen-Fehlplanung, wie ich sie erlebte, und die Nationalstrassen-Fehlplanung am Gotthard und am Sempachersee», Band 1, Verlag Mengis und Sticher, 1996.

«Ein kühner Plan» in «Luzerner Tagblatt» vom 6. Oktober 1956.

«Der geplante Ausbau der wichtigsten Plätze und Strassen in Luzern» in «Luzerner Tagblatt» vom 9. November 1957.

«Wo des Krienbachs Wellen rauschten...» in «Luzerner Tagblatt» vom 7. September 1971.

«Ein Stückchen vom alten Obergrund». Hans Kurmann in «Luzerner Tagblatt», Datum unbekannt.

«Neubau Zihlmatt mit Fussball- und Schiessanlage» in «Luzerner Tagblatt» vom 17. März 1989.

«Rechter Obergrund für Denkmalpflege verloren» in LNN vom 19. April 1980.

«Vom Feuer getrieben», 100 Jahre Barmherzige Brüder von Maria-Hilf in der Schweiz. 1998, Peter Friedhofen-Verlag.

Richard Martin: «Beiträge zur Stadtgeographie von Luzern. Entwicklung und Wandlung einer Fremdenverkehrsstadt». Zürich 1951.

«Durst nach Heilwasser» in «Luzerner Haus-Kalender Meyer-Brattig 1971», Verlag Keller & Co.

«Was ist die Allmend – was wird aus der Allmend – was soll aus der Allmend werden?», Schweizerischer Werkbund, Ortsgruppe Innerschweiz, 1994.

«Der Eichhof, ein Stück Land und seine Geschichte», Herausgeber: Verwaltungsrat der Brauerei Eichhof.

This Oberhänsl: «Vom «Eselstall» zum Pavillonschulhaus», Band 10 der «Beiträge zur Luzerner Stadtgeschichte», 1996.*

Robert Strebi: «Die Anfänge der Luftfahrt in Luzern», 1960, «Luzern im Wandel der Zeiten», Heft 15.*

Werner Lustenberger: «Kleine Luzerner Militärgeschichte seit 1815», 1968, «Luzern im Wandel der Zeiten», Heft 44.*

Thomas Meyer: «Der Anfang des Automobilverkehrs in Luzern», 1989, «Luzern im Wandel der Zeiten», Neue Folge Heft 4.*

«70 Jahre Pfarrei St. Paul», 1982.

Roman Bussmann und Josef Gräni: «Kleine Luzerner Postgeschichte».

INSA 1850–1920, «Inventar der neueren Schweizer Architektur», Band 6, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 1991.

* Herausgegeben vom Stadtarchiv Luzern

Bildnachweis

Arnet Theres
Bilder Nr. 50/51/81/118

Bielmann Annemarie und Trudi
Bilder Nr. 35/100/112

Blauring St. Paul
Bilder Nr. 79/80

Bucheli Hermann, Kriens
Bild Nr. 99

Bucher Peter, Dr.
Bilder Nr. 27/42/48/54/97

Garlando Renato
Bilder Nr. 16/20/21/29/31/36/57/91/92/
94/113

Gavazzi Mario
Bilder Nr. 8/73/76/99/101/102/103/104/
106/108/109/110/111

KAB, Kath. Arbeiterinnen- und
Arbeiterbewegung St. Paul
Bild Nr. 78

Pfarrei St. Paul
Bild Nr. 77

Quartierverein Obergrund, Stadtarchiv,
F2a/PA 09
Bilder Nr. 3/5/6/22/24/25/28/32/33/34/
37/40/41/43/45/46/49/56/59/60/61/62/63/
64/67/68/71/72/87/88/89/90/93/95/96/
105/107/115/116

Rogger W.A.: «Luzern um 1900», Murbacher Verlag 1965. Dort als Quelle: Graphische Sammlung der Zentralbibliothek und Stadtarchiv Luzern
Bild Nr. 66

Rüesch E.: «Luzern um die Jahrhundertwende im Bild», Haag 1964. Dort als Quel-

le: Privatbesitz des Stadtpräsidenten, Stadtarchiv, Zentralbibliothek, Archive der Baudirektion, Privatbesitz Schuler-Spieler
Bilder Nr. 2/98

Stadtarchiv Luzern F2a
Bilder Nr. 4/7/9/23/38/39/52/53/69/
83/84

Steinhof Pflegeheim
Bild Nr. 70

Stoss Anna
Bild Nr. 47

Vollmeier Martin
Bilder Nr. 10/12/13/14/15/17/18/19/26/
44/58/74/75/82/85/86/114/117

Wirz Hildegard
Bild Nr. 55

Zentralbibliothek Luzern
Bilder Nr. 1/30/65

Wir danken allen Bewohnerinnen und Bewohnern, die uns Bilder angeboten oder uns auf Bildquellen hingewiesen haben. Wir bitten um Verständnis, wenn wir nicht in jedem Fall davon Gebrauch machen konnten.

Lithos/Druck:
Brunner AG
Verlag · Print · PubliShop®
6010 Kriens

Bezug:
In verschiedenen Quartiergeschäften
(siehe «Quartierzeitung») sowie beim
jeweiligen Vereinspräsidium

Obergrund

125 Jahre
Quartierverein

125 Jahre
Stadtgeschichte

